pist. 433b-2 Lespinasse

<36607862850013

<36607862850013

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe der Lespinasse

Deutsch

herausgegeben

von

Johanne Caroline Wilhelmine Spazier,
geb. Mayer.

Zweites Bändchen.

Leipzig 1810,
bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

1295 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung
der deutschen Herausgeberin.

Nicht ohne Schüchternheit lege ich diese Briefe dem Publikum vor; denn darf ich den Antheil, den ich an den Klagen eines von Liebe und Sehnsucht geängsteten Gemüthes nahm, bei Andern voraussetzen? Die Meisten suchen die Rührung in auffallenden, die Neugier reizenden Begebenheiten; so nur dünkt ihnen die Trauer belohnt, der sie freiwillig sich hingeben.

In diesen Briefen ist nichts, was die Neugier spannt, wenig was einen unendlichen Schmerz aufwühlt, aber viel, wie eine reiche, sinnvolle Natur ihn trägt, und zuletzt darin untergeht.

Denn wohl scheint das aufgeregte, von tausend Dolchen zerfleischte Herz, das diese Briefe eingab, in ihnen Schadloshaltung für allen Zwang der Gesellschaft, für jeden zurückgedrängten Schmerzlaut, jede verhaltene Thräne, gefunden zu haben.

D'Alambert, und besonders Marmontel, die beide in ihren Memoiren ihrer Freundin so glänzende Lobreden halten, rühmen an ihr, als Krone der gesellschaftlichen Vorzüge, die so einfache und doch so seltene Kunst, andere nie mit uns, wohl aber viel mit sich zu unterhalten.

Auch konnten die mehrsten ihrer Lobredner, vor Bewunderung des Tons, der Feinheit, des Taktes ihrer Freundin — ihrer Gewandheit, überall Würze und Glanz der Gesellschaft zu werden, den sprödesten Stoff zur reizendsten Unterhaltung zu handhaben, die verschiedensten Naturen in Einem Gefühle zu fixiren, täglich gleich interessant die sie umgebende, immer wiederkehrende Menge zu rühren — kaum dazu kommen, etwas so Ausführliches über das Gemüth ihrer Heldin hinzuzufügen.

Wenn aber das bunte Geräusch der Gesellschaften vorübergezogen, und in stiller Nacht, am einsamen Schreibtische, die geheime Welt ihres Innern sich aufthat, da regten sich höhere Kräfte in diesem Wesen. Ein treffender Sinn für Wahrheit, in allem wo ihr Phantasie und Gefühl nicht Eintracht thaten, ein Herz in Sehnsucht versenkt, mit schmerzlicher Lust sich selber zerfleischend, und doch hoher Aufopferung fähig.

D'Alambert, der stumm geängstete Ueberbringer vieler dieser Briefe, die er in ihrem ganzen Gewichte erst nach dem Tode seiner Freundin kennen lernte, hat so mild und liebend, als gerecht, darüber sich geäußert. Sie griffen tief in sein gesammtes Leben ein, und ließen ihn zehn weggeworfene Jahre erblicken.

In Paris hat der glühe, bewegte, rasch abspringende, nach Wahrheit und Eigenthümlichkeit ringende Ausdruck dieser Briefe, viel Aufsehen gemacht. Schwerlich ahndet aber wohl ein Franzose, daß grade die Leidenschaftlichkeit der Verfasserin

zuweilen den Schwung einhält, zu dem ihre Gedanken und Worte aufstreben, und daß ihre Sprache sie eben da verläßt, wo man das Gelingen am meisten wünschen mußte.

Wenn aber das innere Leben des Originals, so wie dem deutschen Gemüthe es vorschwebte, treu und gewissenhaft in dieser Uebersetzung sich abspiegelt, so wäre ein tiefgefühltes, sorglich wahrgenommenes Bemühen nicht ganz vergeblich gewesen.

Möchte kein liebloses Urtheil diese schöne Hoffnung vernichten! —

Geschrieben im April 1810.

Julie von Lespinasse,

nach sichern Quellen, von der deutschen Herausgeberin.

Julie von Bechmasse,

nach äußern Quellen, von der deut-
schen Herausgeberin.

Zur Zeit, wo unter dem Vortritt der berühmten Sevigné, eine so glänzende Reihe geistreicher Frauen die Welt des französischen Hofes verherrlichte — wo für die reizende Gräfin Boufflers, für die frömmelnde Madame Geoffrin, für die hoffärtige Frau von Luxemburg, Partheien sich bildeten, gab es unter noch vielen andern, eine Marquise du Deffand, die in hohem Alter noch alle Vorzüge beizubehalten strebte, auf welche Jugend, Schönheit und Geist in frühern Zeiten sie Anspruch machen ließen.

Die berühmtesten Gelehrten, die feinsten Staatsmänner bildeten eine Welt der Intrigue, des Witzes und der blendendsten Talente um sie, in deren Mitte, gleich wie in jener ihrer Rivalinnen, über Geistesprodukte der Gelehrten, über

Preisaufgaben der Akademie, wie über Fall oder Erhebung der Minister, gespöttelt oder triumphirt wurde.

Und so war der große Kampfplatz, der Hof, wo Talente, Laster und Tugenden gegen einander in's Feld rückten, von diesen kleinen Koalitionen umringt und eingeschlossen, wie ein gewaltiges Schlachtfeld von scharmützelnden Vorposten.

Frau von Deffands Zirkel war indeß übler berathen, als jeder andere, durch Kränklichkeit und üble Laune ihrer Vorsitzerin, beides Folgen ihres eben so bösartigen als leidenschaftlichen Karakters. Sie wurde oft durch halbe Blindheit in einen sehr trostlosen Zustand versetzt; dann waren ihr die glänzenden Umgebungen mehr zur Last, als zur Freude, und so geschah es, daß sie sich nach einem jungen wohlerzogenen Mädchen, zur Erheiterung ihrer einsamen Stunden, umsahe. Ihre Wahl fiel auf Demoiselle Lespinasse, ein elternloses junges Frauenzimmer aus der Provinz, und gereichte anfangs zu ihrer völligen Zufriedenheit.

Ohne auf Schönheit Anspruch zu machen, brachte dieses junge Geschöpf, sehr bald nach ihrem Eintritt, die größte Gährung in Frau von Deffands Hause hervor. Man sah und fühlte nur ihren Reiz, man hörte nur ihren Ausdruck, man unterwarf ihrem hellen Geiste, ihrem scharfsinnigen Urtheil, jede Meinung; und Frau von Deffand war bald nichts mehr, als die blinde, böse, grämliche, nimmer rastende, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tage machende Alte.

Von allen aber, die sich auf die Seite der jungen liebenswürdigen Ankömmlingin schlugen, huldigte keiner ihren Vorzügen inniger und tiefer, als der Marquis d'Alembert, der älteste und geprüfteste von Madame du Deffand's bisherigen Verehrern.

Sein stilles, dem tiefsten Wissen geweihtes Leben, in so seltsamem Widerspruch mit dem Glanze, den die huldvolle Verehrung der beiden größten Monarchen des Nordens ihm gab, vertrug sich wohl mit der Neigung, die jetzt ihn so durchdringend erfaßte. Auch die wunderliche

Gleichheit des Schicksals seiner neuen Freundin mit dem seinigen, that es; denn er und Demoiselle Lespinasse waren beide arm, beide von dunkler Geburt, beide Kinder der Liebe, beide unbekannt mit ihrem Ursprunge.

Seit zwanzig Jahren wohnte Herr von d'Alembert bei einer alten Amme, die seine Kindheit gepflegt hatte, und während sein inneres Auge die unendlichen Räume des Himmels überschaute, und den Planeten ihre Stellen anwies, drangen durch die schmalen Fensterscheiben seiner Wohnung, die Sonnenstrahlen nur sparsam, und beleuchteten selten die sanften, aber durch nichts ausgezeichneten Gesichtszüge des Denkers.

Seine neue Leidenschaft mußte sorgfältig vor Madame du Deffand verborgen bleiben, wie jedes Andern näherer Antheil an der reizenden Fremden. Deshalb benutzte das junge, von ihrer Gebieterin rastlos angestrengte Geschöpf, die Stunden am späten Nachmittage, ihr einzig zum Ausruhen bestimmt, zu geheimen Zusammenkünften mit d'Alembert und andern ihrer neuen

Freunde, unter die auch Marmontel, Chatelux, und der staatskluge kalte Türgot gehörten. Denn die Nächte selbst verbrachte Madame du Deffand mit der eben so verkehrten Frau von Luxemburg, als ob sie Tage wären, und dann ließ sie sich von Julien im Bette vorlesen, den unsichern Schlaf herbei zu rufen, der sich erst spät am Mittage einstellte, wo auch der Lespinasse zu ruhen vergönnt war. Eine Einrichtung, die dem jungen Mädchen tödtlich wurde, denn nie hat sich von diesem unnatürlichen Vorleseamt ihre angegriffene Brust wieder herstellen können.

Doch es nahte der Tag ihrer Erlösung! Frau von Deffand erhielt Winke über die Abtrünnigkeit ihrer Freunde; die heimlichen Zusammenkünfte mit Julien wurden ihr entdeckt. Sie schrie Verrath — sie wüthete — sie erklärte: daß sie nicht länger eine Schlange an ihrem Busen nähren wollte.

Die Trennung geschah plötzlich; doch Mademoiselle Lespinasse war nicht verlassen. Alle Freunde ihrer Gebieterin blieben die ihrigen.

Selbst der Präsident Henault, mehr als jeder andere, durch Furcht gefesselt, wo ehemals Reize ihn banden, erklärte sich für sie; Frau von Luxemburg gab ihrer alten Freundin Unrecht, stattete Juliens neue Wohnung im besten Geschmack aus — und man erhielt sogar vom Herzoge von Choiseul, die Auswirkung eines anständigen Jahrgehalts für die Gekränkte, vom Könige. Von nun an stritten sich die glänzendsten Zirkel in Paris um das Glück sie zu besitzen.

Das Erste was jetzt Frau von Deffand that, war, ihrem Freunde d'Alembert die Wahl zu lassen, sich zwischen sie, und Fräulein Lespinasse zu entscheiden. Er war bestimmt, und sein Leben nun ausschließend der jüngern Freundin gewidmet. Sie wohnten weit auseinander, und ob es ihm gleich sehr beschwerlich fiel, im schlechten Wetter nach der entlegenen Wohnung seiner alten Amme zurückzukehren, so war doch nicht die Rede davon gewesen, sie zu verlassen. Doch jetzt wurde er krank, und gefährlich. Sein Fieber gehörte zu den faulichten Krankheiten, bei denen reine Luft, geräumige Zimmer, uner-

läßliche Forderungen der Heilung sind. Der Engländer Watelet bot ihm sein Hotel an; d'Alembert ward hingeschafft, und Fräulein Lespinasse — so viel man auch dagegen sagen oder denken konnte — richtete sich als Krankenwärterin bei ihm ein. Niemand dachte oder sprach Übles davon. Doch als der Marquis nun hergestellt war, nahm er auch nicht länger Anstand, derjenigen ausschließend seine Tage zu weihen, die so innig Sorge dafür getragen hatte; er wünschte zu ihr zu ziehen, und sie gewährte ihm sein Verlangen.

Ihr vertrauliches Beisammenseyn ward von allen mit Ehrfurcht behandelt — die Bosheit selbst wagte nicht sie anzugreifen — die Achtung deren Fräulein Lespinasse bereits genoß, ward nur noch tiefer dadurch begründet.

Das Band, welches von d'Alembert viele Jahre hindurch für rein und unauflöslich angesehen wurde, blieb aber nicht immer für ihn die Quelle so reiner Freuden.

Was Fräulein Lespinasse für ihn empfand, war nie mehr als Freundschaft gewesen; in

ihrer glühenden Seele mußte auch diese den Charakter der Leidenschaft annehmen. Aber sie rang nach der zündenden Gewalt einer alles umfassenden gewaltsamen Neigung; sie wollte mit allen Kräften ihrer aufgeregten Seele, einem liebenswürdigen, die Fantasie völlig erfüllenden Gegenstande, hingegeben seyn. Marmontel deutet an, daß wohl auch äußere Rücksichten sie bestimmt haben möchten; daß der Gedanke einer glänzenden Heirath, daß der Wunsch, den ihr so rasch entgegenfliegenden Sinn der Männer zur Gründung eines prunkenden Zustandes — eines noch erhöhteren Ansehens zu benutzen — in ihrer Seele gelegen habe. Gewiß ist's, daß sie mit mehr als mädchenhaftem Ungestüm ihr Gemüth für fremde Gegenstände entbrennen ließ. Und sollte Marmontel völlig Recht haben, so hätte sich diese Unnatur grausam genug gerächt, denn von nun an nahm das Leben der Geängsteten eine tragische Gestalt an, seine Wellen umschlangen sie in einem raschern Wirbel, bis es endlich selbst unter ihr einbrach.

Der erste Akt ihres nun mächtig vorschreitenden Unglücks, war die Neigung, welche sie auf

einen Spanier von hohem Range warf, einen Marquis von Mora, Sohn des Grafen Fuentes, spanischen Gesandten in Paris. Nie — selbst dem Zeugnisse des gemüthvollen d'Alembert gemäß, vereinigte die Natur den höchsten Liebreiz, so lauter und rein, mit männlicher Würde, so den reinsten Weltbürgersinn mit dichterischer Begeisterung, als in diesem Jüngling. Reisen auf klassischem Boden hatten seine Bildung vollendet. So kam er nach Frankreich. Mademoiselle Lespinasse sah ihn, und er schien ihr das Wesen, dem ihre glühende Seele, in rastlosem Sehnen, längst bewußtlos zugeeilt war. Der Marquis theilte ihre Glut. Das wunderbare Mädchen schien ihm keine Französin; er sagte von ihr: „daß die Töchter von Lima auf Laplands Eise erzeugt schienen, verglichen mit ihr."

Beide sahen die Gefahren, welche ihnen drohten, doch ohne muthlos vor ihnen zurückzubeben.

Mora stammte aus einem der ältesten Geschlechter Spaniens. Seine Familie erwartete nur seine Rückkehr, um ihn seinem Range gemäß in Spanien zu vermählen. Er durfte nur

kurze Zeit in Paris verweilen. Doch erfinderisch hatte die Liebe ein Mittel erdacht, ihn wieder in ihre Arme zurückzurufen. Fräulein Lespinasse suchte den Ausspruch der Pariser Ärzte herbeizuschaffen, daß die schwache Gesundheit ihres Geliebten, durch das heiße spanische Klima zu Grunde gerichtet, nur im mildern Frankreich gedeihen könne.

D'Alembert selbst vermochte seinen Freund Lorry, dieses Gutachten auszustellen, und Lorry's Ansehen war selbst im Auslande so mächtig, daß die Familie den kaum eingetroffenen Marquis augenblicklich wieder entließ, und er noch einmal den Weg nach Frankreich antrat.

Es schien, als ob nun jede Bängniß im Rücken wäre. Hoffnungsvoll überließ sich Mademoiselle Lespinasse der seligsten Freude — aber es kam die Nachricht, daß der Marquis nur bis Bordeaux seine Reise hatte fortsetzen können; hier ward er von einem Blutsturze überrascht, und ehe man ihn weiter nach Paris schaffen konnte, waren noch manche bange Tage zu überstehen.

In diesen Zeitraum fällt die erste Hälfte der hier erscheinenden Briefe. Man erstaunt, wenn man wahrnimmt, daß sie nicht an den Marquis von Mora, daß sie an einen Dritten gerichtet sind!!! — Unbegreifliche Zerrissenheit dieses sonst so wohlgeordneten Gemüths!

Um den holdseligen Eindruck eines mit allen Reizen südlicher Naturen ausgestatteten Jünglings in sich aufzunehmen, entfremdete sich Mademoiselle Lespinasse ihres ersten erprobten Freundes. Dieser läßt, in stiller Verläugnung, ihren ungestümen Drang gewähren; er selbst bewegt Lorry, die Rückkehr des Marquis zu beschleunigen. Jedes Mittel wird aufgeboten. Es gelingt.

Am frühen Morgen, wenn die übernächtige Julie zu schlummern anfängt, ist schon d'Alembert auf der Post, und holt die Briefe, welche für seine Freundin von Bordeaux eingelaufen sind. Sie erwacht, und der gekränkte, edle d'Alembert steht vor ihr, mit Briefen von Mora, die sie hastig erbricht, im wilden Ungestüm beantwortet, d'Alembert zur Bestellung giebt, ohne

sich um seinen Schmerz, um die Größe seiner Aufopferung zu kümmern.

Und noch schwebt die tödtliche Gefahr über dem Leben ihres Abgottes, noch zittert sie vor jedem Kouriere der ankömmt; noch klagt und kämpft sie lange Nächte hindurch, aufgeschreckt von wilden Träumen, die ihr prophetisch seinen Tod verkünden — da tritt ein neues Abentheuer vor sie hin. Der junge Obrist Gilbert, lebhaft, schön, talentvoll, von Frauen wohl gelitten, den des Fräuleins geistvolles Wesen, ihr in der Gesellschaft zurückgedrängtes Gefühl anzieht; der sich ihr nähert; mit allen kleinen Künsten des Scheins ihre Aufmerksamkeit zu erregen sucht, blos um ein angenehmes Spiel zu unterhalten; sich der Gunst eines so ausgezeichneten Frauenzimmers rühmen zu können. Ernst ist ihm nichts — in wenigen Tagen geht er nach Berlin, dem Könige von Preußen seine Épitres vorzulesen, bei ihm sein Glück zu machen, durch ein Werk, das er über die Kriegskunst geschrieben, welches durch Diderot auch der russischen Czarin überreicht wurde. Die Akademie soll seine Lobschrift krönen, das Theater seine Trauerspiele

aufführen, jede bedeutende Frau, seiner Gestalt, seinen Talenten huldigen.

Für diesen Mann erglüht Julie Lespinasse von neuem. Ihr Geliebter liegt krank und verlassen in Bordeaux, hat nur ein Bild, ein Hoffen, eine Sehnsucht: für Sie leben! von deren Abfall er nichts ahndet, für die er der größten Aufopferungen fähig gewesen wäre!!

Wie nun solche Doppelheit, solche gewaltsame Zerrissenheit, in dem Gemüthe eines Weibes sich lohnt, lesen wir in diesen Briefen.

Wie ein leichtsinniger, eitler Franzose, mit einem gebrochenen Mädchenherzen umgeht, wird uns ebenfalls darin anschaulich.

Wie aber ein reiner, edler Mensch — wie d'Alembert — die Wunden hinnahm, die frevelhafte Willkühr, übermüthige Leidenschaft seinem männlichen Herzen bereiteten, wie er so schwere Verirrungen vergiebt, und nun, da der Tod das Richteramt übernommen hat, einsam in seinen Schmerz eingehüllt dasteht — dem Schatten seiner theuern Abtrünnigen noch milde Liebesworte nachrufend, nur über ein Glück klagend, das sie

von sich gestoßen, das sie aus seiner Hand nicht annehmen gewollt — davon steht nichts in diesen Briefen. Aber rührend ist's, das Alles in d'Alemberts eignen Memoiren zu lesen; besonders wird niemand seinen Aufsatz:

Aux Manes de Julie de Lespinasse

aus der Hand legen können, ohne ernst und gerührt darüber nachzudenken, auf welche Untiefen und Klippen der Arglose stößt, der in der wogenden Menschenbrust einen Ankerplatz sucht und nicht findet! —

LXXIX.

Eilf Uhr. 1775.

Erst in diesem Augenblicke bin ich allein, und schon vor zwei Stunden dachte ich daran, die Kritik des Grafen La *** zu beendigen. Nun bin ich zwölf Tage lang dem entführt gewesen, was meine Seele am nächsten angeht. Liebster Freund! Wie geistlos sind doch Zerstreuungen! Wie entblößt von Anziehung ist die Gesellschaft für ein thätig auffassendes Gemüth! Wie wenig Unterhaltungen giebt es, die der Mühe lohnen, sich aus dem Hause begeben zu haben. Das alles hat mir den Witz fast verleidet; und wie Sie selbst sagten, was mich nur klüger macht, giebt mir Langeweile. Ach ich bin wohl sehr unglücklich! Was ich lieb habe, was mir

Trost seyn sollte, bringt mein Gemüth durch Verwirrung und Gewissensangst auf die Folter. Es ist mir also nothwendig, zu leiden, denn ich ertappe mich unaufhörlich, das zu wünschen, was mir Schmerz wird.

Doch Lieber! Nur durch Nachdenken begreifen Sie dies Alles; ich sollte zu Ihnen also eigentlich von ganz etwas anderm reden; auch schrieb ich Ihnen nur, um Sie zu bitten, mir den Band von Montaigne wieder zu bringen oder zu schicken, den Sie vor einigen Tagen mitnahmen. Ich werde Sie vor zwei Uhr abholen; besorgen Sie aber keinen Wagen.

Geliebter Freund, nur das nenne ich edel, ehrbar, und einem Manne gerecht, sich ruhig seinen geringen Glücksumständen zu unterwerfen. Wie viele reiche Leute, die zu ihrem Vergnügen zu Fuße gehen, wie viele Alte und Gebrechliche, die in Lohnkutschen fahren!

Ich mache viel Geräusch, liebster Freund, nicht wahr? Nehmen Sie es für den zärtlichsten Beweis meines Antheils. Wenn Sie wüßten, was Umständlichkeiten mir sind, wie wenig Werth ein Glück für mich hat, das man um Geld und Geldeswerth erlangt! Lieber Gott!

Meine gegenwärtige Lage beweißt wenigstens, daß ich Glücksgüter verschmähen konnte; sie hat allerdings ihr Gutes, aber wie vieles ist nicht besser? — — Adieu, liebster Freund! Was machen Sie in diesem Augenblicke? Ich glaube kaum, daß Sie besser daran sind als ich: ich habe mit dem, was ich liebe, zu thun. — Halten Sie sich also um zwei Uhr fertig.

LXXX.

1775.

Nicht als ob ich Sie für neugierig hielte: aber ich muß Ihnen doch sagen, daß ich von ein Uhr an nicht zu Hause bin, bei Türgot zu Mittag essen, in den Orpheus gehen, nach der Oper bei Madame Geoffrin bis Mitternacht seyn, und dann meinen Abend in Rue des Capuçines beschließen werde. Wollen Sie nun, daß ich Sie zum Mittagessen bei Türgot abholen soll? Möchten Sie sich von mir in die Oper abholen lassen, oder gehen Sie lieber in Dangevilles Loge, im ersten Range des Amphitheaters? Wenn Sie dann nach der Vorstellung zu Ma-

dame Geoffrin mitkommen wollen, so könnten wir Sie hinbringen; sollten Sie den Abend da bleiben wollen, so würden Sie ihr große Freude machen. Überlegen Sie, was Sie von dem Allem thun oder lassen wollen. Ich habe immer das Verlangen, Sie zu sehen, ich bin immer herzlich froh, wenn ich Sie sehen kann, und aus einer wunderlichen, nur in meiner Thorheit zu ergründenden Inkonsequenz, ist mir's jedesmal leid, Sie gesehen zu haben.

Kamen Sie gestern zeitig genug, Madame de *** den Arm zu bieten? Wenn sie Ihre Ungeduld hätte sehen können, sie würde sehr zufrieden mit Ihnen gewesen seyn. Ach ja — das ist schon so Ihr Talent, diejenigen zufrieden zu stellen, welche Sie lieben! — — — Ich werde doch wenigstens erfahren, ob Sie nach Versailles gegangen sind?

Ich muß meinen Connetable wieder haben.

LXXXI.

Mittag. 1775.

Ich war gestern Abend so stumpfsinnig, so erkältet über Ihr spätes Kommen, über so wenigen Genuß der vorletzten Tage, daß ich darüber vergaß, Ihnen den Brief von Frau von Geoffrin zu geben, welchen Sie gewünscht hatten. Ich habe Ihnen auch noch nicht gesagt, daß Sie ein Billet für den Freund erhalten, welchen Sie mir nicht nennen wollen.

Wenn Sie recht lieb, vor allem recht vernünftig wären, so könnten Sie Ihren morgenden Tag folgendermaßen einrichten: Sie äßen Mittags im Temple; dort sähen Sie Madame de Boufflers, und dann um sechs Uhr kämen Sie in die Oper, oder hieher. Letzteres würde ich Ihnen dann noch sagen lassen.

Ich bin in großer Versuchung, nicht bei dem Grafen C*** zu speisen; Roucher wird dort seyn, wenigstens macht er sich Hoffnung darauf.

Ich bewundere das Talent dieses Mannes von ganzer Seele, aber der Gebrauch, den er davon macht, ist mir zuwider. Diamanten, Gold, Regenbogen, alles das rührt nicht die empfindliche Stelle meiner Seele; ein Wort von dem, den ich liebe, weckt lebendigere Kräfte in mir, als all dieser gemachte Reichthum.

Theurer Freund, ich will Sie morgen sehen. Kommen Sie vor dem Abendessen. Morgen will ich Ihnen aber noch sagen lassen, ob in der Oper, oder bei mir.

Gut, nun ist es aus! Ich werde Ihnen keine Manuscripte mehr borgen, da Sie sie von Hand zu Hand gehen lassen. Man hat also gar keine Sicherheit bei Ihnen? Indessen, aller Ihrer Fehler ohngeachtet, währt Ihr Kredit fort; Sie sind noch immer gesuchter, und mehr geliebt, als Sie erwiedern wollen und mögen.

Leben Sie wohl! Ich habe Unrecht, Ihnen zu schreiben. Alles bürgt mir dafür, daß ich Sie nicht sehen werde. Es kömmt nichts darauf an, wer in den königlichen Schatz einfüllt; genug, wenn er nur nicht leer wird. Lieber Gott! Wie Schade, daß bei so viel Liebenswürdigkeit, Sie so wenig Liebe verdienen!

Leben Sie wohl! Noch einmal, liebster Freund! Ich bin nicht abgeschmackt, aber vielleicht zu aufrichtig.

Ich gehe heute Abend erst um neun Uhr aus. Ich wette, daß Sie schon herumlaufen.

Es giebt nur drei Dinge, deren Werth Sie nicht fühlen, die Sie zum Fenster hinauswerfen, Ihre Zeit, Ihr Talent, und Ihr Geld.

Mit allem Übrigen sind Sie geizig.

LXXXII.

Vier Uhr. 1775.

Liebster Freund, soll ich Ihnen etwas Neues sagen? Ich leide, ich kann nicht schlafen, ich habe Fieber. Ich glühe wie Feuer; die ganze Regsamkeit meines Wesens ist in meinem Kopfe. Wie peinvoll ist's, zu leben in dieser Stimmung!

Ich weiß nicht, warum ich mich in solcher Lage am meisten mit den Bildern meines verlornen Glücks beschäftige. M*** ist wieder allein der Gegenstand meiner Gedanken — — — —

Ach, geliebter Freund, wie oft mache ich mir Vorwürfe, Ihnen alles zu sagen, was ich

leide! Können Sie denn mit mir klagen? — Ja, Sie werden es, weil Sie gut sind und innig; Sie werden es, weil Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß dies das einzige Gefühl ist, was mich noch mit dem Leben zusammenhält.

Liebster Freund! Wenn ich Sie heute nicht sehe, werde ich sehr unglücklich seyn. Körperliche Leiden sind mir darum so sehr beschwerlich, weil sie mein Gemüth herunterstimmen, und die Sehnsucht vermehren. Ich würde aber doch außer mir seyn, Ihnen nur eine Minute Zwang aufzulegen, und Sie eines Vergnügens, das Sie erwartet, zu berauben. Thun Sie sich also keine Gewalt an, zwingen Sie sich nicht, am wenigsten, um mir ein Opfer zu bringen. Ich werde Sie sehen, wenn Sie können, und Sie immer erwarten.

Verzeihen Sie, wenn ich fürchte, daß dieser Brief in die erste beste Hand komme, die ihn aus der Ihrigen nehmen möchte. Das Billet von gestern Morgen! — Beklagen Sie mich, liebster Freund, mich auf das nicht verlassen zu können, was ich doch bis zum Unsinn liebe, das einzige Wesen, dem ich mich unaufhörlich verloren gebe! Adieu!

LXXXIII.

Mittags. 1775.

Ein unwürdiges und gemeines Betragen wäre es, Sie Ihrem Zorne, der Meinung, als ob ich Sie hätte beleidigen wollen, zu überlassen. Lieber! Lernen Sie mich besser kennen, und glauben Sie, daß ich nie befürchte, wie Sie sich ausdrücken, blos gestellt oder gar verrathen zu werden. Bedenken Sie also wohl, daß für Jemanden, der den Tod nicht scheut, und der weit entfernt, vor ihm zu fliehen, seit sechs Monaten nicht vier und zwanzig Stunden hingebracht hat, ohne das Verlangen und die Kraft in sich gefühlt zu haben, ihm zuvorzukommen: bedenken Sie, Lieber, daß in dieser Stimmung meine Seele nur eine Furcht kennt, und sie hat ihren Grund in meiner Zärtlichkeit für Sie: nämlich die, Ihnen zu mißfallen. — Doch für mich? — Bei Gott, ich fürchte für mich nichts; es giebt

sogar Augenblicke, wo ich wünschen möchte, Sie beschleunigten meine Vernichtung. Überlegen Sie, ob ich da die kleinen Besorgnisse haben kann, nur durch flache Eitelkeit aufgeregt, Achtung veranlassen zu wollen, wenn man sie nicht verdient.

Nein Lieber! Noch einmal, lassen Sie mich es wiederholen, ich fürchte nichts, als mein Gewissen. Da ich dies nicht zum Schweigen bringen, seine Anklage nicht ersticken kann, so möcht' ich sterben; und meine einzige Trauer würde sterbend noch die seyn, Sie beleidigt zu haben. Beurtheilen Sie mich nach diesem aufrichtigen Geständniß, und sagen Sie, ob Ihre Seele verwundet seyn kann, von einer Äußerung, die, wenn sie nicht Wirkung der beiden Krankheiten wäre, die mein Leben aufzehren, und mein Herz zerreissen, allerdings verdammungswürdig seyn würde. Lieber! Ich habe es Ihnen tausendmal wiederholt, Sie müssen schlechterdings viel, und sehr viel Nachsicht mit mir haben. Verzeihen Sie mir also, nicht was ich gewollt — nicht was ich gefühlt — (denn ganz gewiß, alles dies bedarf keiner Verzeihung, wenn nicht des Übermaßes der Leidenschaft wegen,

der ihm zum Grunde liegt:) aber verzeihen Sie mir einen Anfall von Tollheit, den ich nicht zurückdrängen konnte. Ihr Brief ist ungerecht, aber er hat mir nicht die Hoffnung benommen, wieder bis zu Ihrem Herzen einzudringen. Sagen Sie mir, daß es mir auf ewig verschlossen bleibe, und ich will Ihnen danken, denn mit einem solchen Worte werden Sie das einzige Band zersprengen, das mich noch an ein Leben voll Reue und Gewissensangst fesselt, das mir kein andres Streben, keine andere Lust verheißt, als die, Sie zu lieben, ohne Hoffnung, mein Gefühl je erwidert zu sehn. Doch gewiß, verlassen Sie sich darauf, nie will ich Ihr Glück, Ihre Zerstreuung hindern; nie Ihnen Augenblicke abfordern, die Sie köstlicher anwenden können. Nie sollen Sie das Lästige meiner Vorwürfe wieder anhören, und immer die Freiheit behalten, mich nur selten zu sehen. Lieber! Wiederholen Sie mir, daß ich Sie n i e wiedersehen soll; es ist, glaube ich, das Wort, auf welches meine Seele mit Begierde wartet. Ach nein! Ich fürchte nur das Leben; ich fodere die ganze Natur heraus. Ich bin zu gleicher Zeit so stark und so schwach, daß ich Sie von Grund

meiner Seele bitte, meinen Untergang zu vollenden, oder mir zur Hülfe zu eilen.

Ich sage Ihnen nicht, daß Sie zu mir kommen möchten; aber ich kündige Ihnen blos an, daß ich nichts von allem dem thun werde, was ich mir vorgenommen hatte. Ich werde um fünf Uhr wieder zu Hause seyn, und wenn ich wüßte, wo Sie zu Mittag essen, möchte ich hinkommen, Sie abzuholen.

Ich schicke zu Ihnen, aber Sie werden nicht da seyn. Wenn Sie mich einer Antwort würdigen, so will ich den Befehl zurücklassen, mir Ihren Brief zu Madame de Meulan zu bringen, wo ich heute zu Mittag speise.

LXXXIV.

Eilf Uhr. 1775.

Seit zwei Stunden sitz' ich und warte. Da ist endlich die Schrift. Erinnern Sie sich doch, daß die Lobschrift auf die Vernunft Ihnen vor einigen Monaten Vergnügen machte, und seyn Sie nicht etwa wieder anderer Meinung. Lieber! Indem Sie andern Mäßigung lehren, reißt Ihr eigener Eifer Sie fort, und es giebt fast kein Gespräch, wo Sie sich nicht widersprächen, ohne sich doch vorher bekehrt zu haben. Da ich aber selbst hierin nicht glücklicher seyn würde, als Sie, so will ich nur meine Predigt endigen, und Ihnen sagen, daß ich herzlich erfreut seyn werde, Sie zu sehen. Kommen Sie ja recht früh. Bedenken Sie, daß ich Sie in acht Tagen nicht gesehen habe. Nun mögen Sie rathen, ob Ihr Zettelchen mich vergnügt machte. Lieber Himmel! Warum gehen Sie mit so glühendem Streben darauf aus, mich zu bestürmen,

mich mir selber zerrissen und abgeschmackt darzustellen, und warum sind Sie wieder so frostig, wenn Sie auf mein Herz eingehen sollen? — Warum? — Weil Sie wahr sind, weil, wenn Sie mich nicht liebten, Sie mich hassen würden, weil das einzige Unglück bei dem allem ist, uns überhaupt kennen gelernt zu haben.

Doch, da es ein für allemal vergeblich ist, auf Vergangenes zurückzukommen, so bitte ich Sie, mich dadurch mit ihm auszusöhnen, daß Sie heute recht früh kommen. Adieu! Ich schreibe Ihnen, indem ich mit Andezi plaudere; das ist aber nicht bequem.

LXXXV.

Mittags. 1775.

Ganz natürlich! Ich glaube es wohl, daß Sie nie die Sitten, den Ton von irgend einem Menschen annehmen werden; alles, was wahrhafte Größe in sich hat, würde bei einer solchen Veränderung nur verlieren. Alexander würde vielleicht seinen krummen Hals nicht gern gemißt haben. Behalten Sie also alles, liebster Freund, Ihren Geschmack, Ihren Leichtsinn, Ihr Benehmen, und vor allem Ihre Vergeßlichkeit in Hinsicht alles dessen, was diejenige rührt und anzieht, die Sie zu lieben vorgeben. So haben Sie zum Beispiel ein Zartgefühl, das ich bei keinem Andern in dieser Vollkommenheit angetroffen habe: Sie wollen mich nicht sehen, weil es Ihnen lästig ist, mich nicht allein zu sehen. In der That, eine rührende Zärtlichkeit, besonders da es Ihnen freisteht, mich des Morgens und um vier Uhr zu sehen, wo man fast

immer gewiß seyn kann, mich allein zu finden. Doch, liebster Freund, es ist weit zarter noch, dann nicht zu kommen, und ich gebe herzlich gern meine Einwilligung dazu; denn ich wünsche so wenig Ihre Opfer, als Sie selbst Lust haben mögen, mir welche zu bringen. Selbst der höchste Moment Ihrer Theilnahme würde sich an den Worten begnügen: ich habe gelitten.

Nein, glauben Sie nicht, daß das Stadtviertel etwas dabei thue. Das Herz macht alles, sagt Lafontaine. Adieu, bis Donnerstags! Ich lebe in allen meinen andern Freunden nur für Sie, ich sehe nur Sie; das ist so in der Ordnung.

LXXXVI.

Halb zwölf. 1775.

Man kömmt mich abzuholen. Ich werde Sie also nicht sehen; ich werde nicht erfahren, ob ich Sie irgendwo abholen darf.

Wissen Sie daß Tom Jones und la fausse magie gegeben werden? Wie ich hoffe, wird Ihnen das Vergnügen machen, und Ihr Vergnügen würde das meinige erhöhen. Widmen Sie also Madame de *** Ihren Abend, und mir die Zeit der Komödie; aber bestimmen Sie sich schnell, denn Ihr Platz hat viele Mitwerber. Sie haben die Güte gehabt, mir in voriger Woche zwei Abende zu entziehen, auf die ich gerechnet hatte; das hat meine Seele zur Großmuth erhoben, und ohne Empfindlichkeit gebe ich Ihnen für diesen Abend Ihre Freiheit. Ich fühle noch etwas heute, von der Krisis des gestrigen Tages und Abends; ich habe Einsamkeit nöthig, Sammlung, und bei Ihnen würde

ich nur Verwirrung finden. Bringen Sie also Ihren Abend mit dem hin, was Sie lieben, was Ihnen gefällt, was Sie liebt, und lassen Sie mein Herz sich versenken, sich berauschen in einem Schmerze, der mehr werth ist, als alle Freuden der Leute, mit denen Sie gestern zu Abend speisten. Gott! Ja, selbst Laster sind weniger gefährlich, als diese Seelen von gekäutem Papier, diese hohltönenden Köpfe. Das Laster empört, regt auf, anstatt daß diese Leute Sie durch ihren Ton, durch ihre kleinen Fertigkeiten des Umgangs gewinnen, und auf ewig in Ihnen Geist, Seele und Talent ertödten. Ach guter Gott! Bereiten Sie dem wackern Roucher nicht die Schmach, von diesen Todtgebornen oder Lebendigtodten gerichtet zu werden. Sie können ihn nicht fassen, und müssen sein Gemüth durch die Unverschämtheit verletzen, mit der sie ihm von seiner Armuth vorschwatzen werden. Ach! Sie hatten wohl Recht, ihnen zu sagen, daß mit diesem Talente, man reicher, größer und glücklicher sey, als Alles was anwesend war.

Ich habe Ihnen eine Großmuth von B*** zu erzählen, die Ihnen das Maaß geben wird

für seine Seele, oder für das, was deren Stelle vertritt. Türgot wird den Roucher hören: er ist tugendhaft, und es wird der Worte nicht bedürfen, ihn zu bestimmen.

De Vaines hat mir auch geantwortet: für Ihre Neffen wird gesorgt werden, so viel ist gewiß.

Schicken Sie mir eine dieser Karten zurück! Ich will die Weisung hier lassen, daß man sie mir nachbringe in St. Joseph, wo ich zu Mittag speise. Und nun sagen Sie mir, ob ich nicht erfinderisch bin? — Ich habe Ihr Lieblingsthema auf dreierlei Weise variirt. Doch wenigstens dies: Eine nur dieser Karten schikken Sie mir zurück! — —

LXXXVII.

Halb zehn Uhr. 1775.

Ja, ich habe Sie den ganzen Tag ungeduldig erwartet; meine Sehnsucht und meine Hoffnung waren darauf gerichtet, wenn gleich ein noch tieferes Gefühl mir sagte, daß ich Sie nicht sehen würde. Wenn ich auf dies immer hörte, so würde meine Seele leise auslöschen, mein Leben bald verhaucht seyn. Ich kenne Sie so gut, ich fühle mich so schuldig, daß Sie nie weder Klage noch Vorwurf hören sollen.

Ich glaube, daß Sie wohl daran thun, nach Versailles zu gehen; diese Angelegenheit muß einmal zur Sprache kommen, um nie wieder erwähnt zu werden.

Frau von Geoffrin hat mir ein Bild für Sie gebracht; ich schicke es Ihnen, damit Sie sich um so eher daran erfreuen. Die Gestalt ist schön, aber kalt wie eine Muse. Schicken Sie doch

endlich Ihre Abschrift an Frau von Geoffrin; sie ist so begierig darauf. Wenn man recht jung und recht alt ist, so mag man gern schnell genießen.

Ich habe heute einmal wieder sehr gelitten; das ist so die Gewohnheit von meinem Leben. Man darf nicht über Übel klagen, die immer dauern; es ist schon genug, sie zu ertragen.

Gute Nacht! Wenn Sie zurückkommen, müssen Sie doch wohl Türgot besuchen, oder zu ihm schicken?

LXXXVIII.

Sieben Uhr. 1775.

Gestern um diese Zeit, liebster Freund, erwartete ich Sie, und litt. Heute ist meine Seele völlig herabgesunken und traurig, weil ihr die Hoffnung gebricht, Sie zu sehen.

Was ich fühle, erinnert mich an die Strophe von la Harpe:

Ah! que ne puis-je encore l'attendre,
Dût-il encore ne pas venir.

Geliebter Freund, wie beklage ich Sie, das Gefühl nicht theilen zu können, was mich belebt! Sie würden noch einmal Glückseligkeit kennen, aber Glückseligkeit, die Vorgenuß des Himmels ist, die Muth giebt, sie mit Qualen der Hölle erkaufen zu mögen.

Ja, ich fühle es wohl, meine Seele ist nur für das Äußerste gemacht; schwach lieben, ist mir unmöglich; aber dafür fühle ich auch, wenn Sie mir nichts erwidern, wenn mein Wesen das

Ihrige nicht mit fortzureissen vermag, wenn Sie ein getheiltes Seyn begehren, wenn es Ihnen genügt, immer aufgeregt, und nie glücklich zu seyn: — ich fühle dafür auch noch Schwungkraft in mir, Ihnen ganz zu entsagen. Lieber, Sie wissen es; allemal wenn man die Stärke und sogar das Verlangen, zu sterben, in sich fühlt, so kann und darf man alles fordern, alles verlangen.

Man nimmt sich dann nicht Zeit, zu verdienen, oder langsam und mit schwierigen Mitteln zu erwerben, was man auf der Stelle bedarf. Es ist nicht der Preis meiner Glückseligkeit, den ich darauf setze, von Ihnen geliebt zu seyn; es ist der Preis meines Lebens! Unter dieser Bedingung wäre es schimpflich, mich zu betrügen, ja Großmuth läge darin, mir keine Hoffnung zu lassen.

Doch, das ist kein Wort von dem Allem, was ich Ihnen sagen wollte, da ich die Feder ergriff. Wo bliebe einem auch die Freiheit, wenn das Gemüth in Aufruhr ist? Ich wollte Sie gern benachrichtiget wissen, Morgen Vormittag nicht zu kommen, weil ich mich erinnere, um die Zeit den Haarkräusler bestellt zu haben, und

es mir verhaßt ist, Sie in dieser Unbequemlichkeit zu sehen. Spätestens um halb Eins, werde ich ihn wieder los seyn. Mag Ihnen das leid thun, wenn Sie wollen, aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich mich fühlte, als Sie diesen Morgen wieder fort waren; zehn Minuten später, und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Herr von Magallon kam, und Augenblicks darauf, als er weg war, wurde mir ganz entsetzlich. Ich bekam den heftigsten Anfall von Krämpfen. Mein Körper kann die Seele nicht mehr vertragen. Das erschreckt mich nicht, beunruhigt mich nicht; ich fürchte weder Schmerz, noch Ziel der Schmerzen. Doch erklären Sie mir, liebster Freund, was uns diese Stärke giebt, auf der Höhe des Elends? Stählen, erheben verzweiflungsvolle Lagen die Seele? In diesem Falle muß man sein Schicksal ertragen, ohne Sträuben.

Adieu, Lieber! Ihnen that es nicht Noth, mich diesen Abend aufzusuchen, und ich habe Sie den Tag über nicht verlassen können. Wie Sie auch zerstreut, wie vergnügt Sie auch gewesen seyn mögen, ich beneide Ihnen nichts; ich war in besserer Gesellschaft. Ich war mit

Catinat beschäftigt; ich habe abermals einen Theil davon gelesen, und bin entzückter, zufriedener damit, als ich selbst es ausdrücken kann. So viel ist gewiß, der Verfasser wird es weit bringen. Es ist nicht hinreichend, wenn man ihm nachsagt, er habe Talent, Seele, Verstand, Genie; er hat, was gewöhnlich allen fehlt, wo es gut ist: die Glut, die Beredsamkeit, welche macht, daß man ihn fühlt, noch ehe man ihn beurtheilt. Das macht's eben, daß ich, ohne Anmaßung, mit eben so viel Wahrheit loben, Beifall geben, bewundern kann, als ob ich Verstand oder Geschmack hätte. Ich kann nichts auseinander setzen, nichts abwägen; aber was gut ist, hebt meine Seele, und dann habe ich Recht, Sie mögen sagen, was Sie wollen! Doch Adieu! Adieu!

LXXXIX.

1775.

Geliebter Freund! Sind Sie in Sicherheit? Werden Sie mir Morgen ebenfalls dazu verhelfen?

Daß ich nur wenigstens erfahre, wozu ich meine Gedanken, mein Gefühl verwenden soll: zur Trauer oder zur Erwartung? Wie dem auch sey, beides wird von Ihnen erfüllt seyn. Mögen Sie mir nun Genuß gönnen oder rauben, ich werde Sie zärtlich lieben.

Sie haben mir nicht gesagt, ob Sie im Gustav gewesen? So viel ich mir davon erinnere, war es etwas sehr schlechtes, in barbarischem Stile verfaßt. Gute Nacht.

Rathen Sie, um wessentwillen ich Sie verlasse?

Ach, ich würde Gegenwart und Zukunft, die ganze Schöpfung für Sie verlassen, nur meine Erinnerungen sind mir mehr — mehr als das

Leben — mehr als der Tod, denn Sie helfen mir ihn erwarten.

Suchen Sie doch nach zweien von meinen Briefen, die Sie Sorge trugen, auf Ihrem Tische zu zerknüllen.

XC.

Zehn Uhr Abends. 1775.

Liebster Freund! Wie gut sind Sie, wie liebenswürdig, mich entschädigen zu wollen, für das, was ich diesen Morgen verloren habe. Wenn Sie noch dazu wüßten, wie ich Sie erwartet, wie ich alles entfernt, alles zurückgewiesen hatte, was meine Freude stören könnte! Wie jeder Wagen der vorbeifuhr, erst mir Hoffnung gab, und dann mein Herz mit dem Gefühle, sie vereitelt zu sehn, erfüllte! Liebster Gott! Wie hab' ich Sie so lieb! Wie schuldvoll bin ich, Sie beleidigt zu haben! Nein Lieber, verzeihen Sie mir nicht; strafen Sie mich, vermehren Sie, wenn es möglich ist, meinen Kummer, meine Reue. Außerordentliches Unglück

muß einen wohl mannigmal aus dem Takt bringen; mich macht es unsinnig, verwirrt, krank. Alles das gehört dazu, Sie beleidigen zu können. Seit drei Tagen hatte ich nur Gefühl für dieses Elend; ich wäre daran gestorben, wenn Sie mir nicht zu Hülfe kamen. Ach, geliebter Freund! Sie haben Worte ausgesprochen, die mich noch schaudern machen, die mein Herz verwunden. Ich habe Sie in Eis verwandelt, Sie haben sich überwinden müssen, mich zu sehen? O Himmel, warum war ich nicht vernichtet, ehe ich solche Worte anhören mußte, die mich mit Muth ausrüsten, dem Tode entgegen zu gehen? Sagen Sie mir nicht, daß ich dazu verdammt bin, Sie einst zu hassen. Liebster Freund! Ich appellire von diesem Urtheile, und ich schwöre bei meiner Liebe zu Ihnen, bei allem, was mir heilig ist, nicht eine Stunde diese grauenvolle Regung zu überleben. Ich Sie hassen! — Sie sehen ja die wahnsinnige Zärtlichkeit, von der meine Seele erfüllt ist! — Gott ist mein Zeuge, daß ich nur an Sie halte, daß alles, was andere von Sorgen, Gütigkeit, Freundschaft und Antheil an mich verschwenden, nicht Kraft haben würde, mich nur

bis Morgen am Leben zu erhalten. Geliebter! Sie und M*** sind mir immer zur Seite; ich sehe Sie immer vor mir. Wenn meine Seele diese Stütze, diesen Beistand je aus dem Gesichte verlöre, so währte mein Daseyn kaum noch eine Stunde.

Erkennen Sie endlich mein Gemüth; durchschauen Sie es tiefer, und besser noch, als ich es Ihnen beschreiben kann. Läßt sich das jemals aussprechen, was Gefühl, was Leben ist, Athem, nothwendiger als die Luft, die uns umgiebt? Das alles ist nichts gegen mein Bedürfniß, Sie zu lieben. Großer Gott, wie weit sind Sie hinter mir zurück! Sie sagten gestern: „Sie haben damit angefangen, mich zu beleidigen, und — damit geendigt, mich zu Eis zu erstarren." Ich aber antworte: Sie haben mir Kränkungen zugefügt, und setze noch hinzu: Sie könnten mich verachten, mich hassen, und ich würde doch noch so viel in mir finden, Sie mit Leidenschaft anzubeten.

Ja, geliebter Freund, ich widerhole es, der Gedanke des Todes durchdringt zwanzigmal des Tages meine Seele, aber nie die Vorstellung,

sich Ihrer Liebe zu entfremden. Ach, kennen Sie mich besser; betrachten Sie das Gift, welches mich aufreibt, und das ich mir nicht getraue, Ihnen zu zeigen. Es ist nicht meine Reue, ich rede oft davon zu Ihnen, — nicht mein Gram, — ich klage ihn oft gegen Sie: es ist ein Übel, das meine Vernunft erschüttert, meine Gesundheit untergräbt; ein Übel, das mich ungerecht, mistrauisch, eifersüchtig macht, mich Dinge hat reden lassen, wovor mir grauset. Was sonst hätte mich so außer mich bringen können, Ihnen zu äußern, daß ich schlecht von Ihnen dächte? Liegt so etwas in der Natur? Betet man da an, hat man da Gottesdienst, wo man nicht an einen Gott glaubt? Geliebter Freund! Meine Seele mußte in einem sehr hohen, sehr seltenen Grade aufgereizt seyn, um so schuldig zu werden, als ich bin! O mein Gott! Ich war geliebt, wie ich Sie liebe, das göttlichste Wesen liebte mich in diesem Übermaße: können Sie nun sagen, daß ich keine Liebe für Sie fühle, daß meine Gesinnung Haß sey? Ja, in der That, ich könnte hassen, aber mich selbst, das unwiderstehliche Etwas, das mich fortreißt! Geliebter Freund! Untersuchen

Sie genauer, und Sie werden sehen, daß, wenn gleich sonder Zweifel Sie schon sehr viel geliebt wurden, doch nie irgend ein Wesen Sie mit mehr Stärke, mehr Glut, mehr Leidenschaft geliebt hat, als ich!

XCI.

Um Mitternacht. 1775.

Gut, gut, hatte ich es Ihnen nicht vorhergesagt? Ich werde Sie nicht sehen, und habe Sie auch nicht gesehen. Lieber Gott! Wie betrübt ist es, so richtig vorauszusehen, wie schmerzlich, dem Klagen zu äußern, der sie nicht theilt! Ich weiß nicht, wie ich nur dazu kommen konnte, Sie so peinlich zu entbehren. Nur in der Iphigenie kann es voller gewesen seyn, als diesen Morgen in meinem Zimmer; ich bin ganz erschöpft vor Müdigkeit. Ich fieng gleich früh damit an, Türgot eine Stunde zu besuchen, und Frau von Chatillon auch auf eine Stunde; das giebt recht viel Stufen hinaufzusteigen, ich war halb todt, als ich nach Hause

kam. Ich hatte versprochen, den Abend in St. Joseph hinzubringen; es fehlte mir aber die Kraft dazu. Morgen will ich dort seyn, wenn der weite Weg mir Muth dazu läßt. Vormittags will ich die Automaten, Rue Clery, besehen, die bewundernswürdig seyn sollen, wie man sagt. Wenn ich mich in der großen Welt herumtriebe, so hätte ich das nicht nöthig; zwei oder drei Soupers verschaffen einem eine solche Unterhaltung bis zur Übersättigung. Doch die aus Rue Clery sind mehr werth; sie regen sich, sprechen aber nicht. Kommen Sie auch hin, wenn Sie ausgehen, da kann ich Ihnen dann sagen, ob ich des Herzogs von Aumont's Loge bekommen habe. Morgen oder Dienstag soll ich sie erhalten. Ich wünschte, lieber morgen, weil wir den Roucher Dienstags hier haben.

Kurz, liebster Freund, es sey auf welche Art es wolle, aber sehen muß ich Sie morgen, und viel!

Frau von Ch*** hält Sie gar keiner Nachläßigkeit fähig, und fragte mich heute, ob Ihr Zurückziehen noch immer daure? Sie setzen wohl voraus, wie ich nicht ermangelte zu sagen, daß es allgemein gewesen wäre, und also nicht straf-

fällig; denn die Frauen wollen doch nur eigentlich den Vorzug. Niemand fast hat ein Bedürfniß, geliebt zu seyn, und das ist ein rechtes Glück; denn grade das versteht man in Paris am schlechtesten. Alles hat das Herz, von Liebe zu schwatzen, und bleibt doch ganz gelassen und zerstreut dabei. Das heißt doch gewißlich, sich auf Empfindung und Leidenschaft verstehen. Die armen Thierchen! Man muß sie wie Liliputianer ansehen: sie sind recht nett, recht niedlich, recht allerliebst, doch nichts weiter.

Adieu, liebster Freund! Das Vertrauen, das Sie mir gestern Abend bei Gelegenheit eines Briefes Ihrer Mutter bewiesen, hat mir Freude gemacht.

XCII.

Um Mitternacht. 1775.

Es ist Mitternacht. Ein Bild verfolgt mich, wobei mein Blut erstarrt. Am zehnten Februar des vergangenen Jahres ward ich von einem Gifthauche berauscht, dessen Wirkung noch fortdauert. Selbst in diesem Augenblicke hemmt es den Umlauf meines Blutes, und treibt es mit stärkerer Gewalt zum Herzen, denn es führt Reue, herzzerreissende Reue mit sich. O Gott! Welches Geschick hat an den süßesten, lebendigsten Genuß, so niederschmetterndes Unglück gebunden! — Schreckliche Vermischung!

Ich sah' einen Jüngling auf mich zukommen, mit Augen voll Gefühl und Antheil; sein Antlitz sprach Zärtlichkeit und Sanftmuth; seine Seele schien aufgeregt von Leidenschaft. Bei seinem Anblick durchdrang mich Freude, gemischt mit Schrecken. Ich wagte es, mein Auge zu ihm aufzuheben, und es fest auf ihn zu richten; ich

trat näher hinzu: da sah ich eine Gestalt in Trauerkleidern ihm vorantreten, ja gleichsam ihn umschliessen; sie streckte die Arme aus — wollte mich zurückstoßen — mich an sich ziehen, und ich fühlte mich durch unheilbringenden Reiz fortgerissen. In der Verwirrung rief ich: Wer bist du, Wesen, das so viel Grausen und Entzücken in meine Seele gleiten läßt? So viel Süßigkeit, und so viel Quaal? Welches Wort willst du mir sagen?

„Unglückliche," antwortete die Gestalt, mit düsterm Auge, und klagendem Ausdrucke, „ich bin dein Schicksal; der, dem dein Leben gehört, ist vom Tode getroffen."

Ja, mein Freund, ich vernahm diese Worte; sie sind fest in meine Seele geprägt; noch schaudert sie davor — aber sie liebt!

Um Gotteswillen, daß ich Sie Morgen sehe! Ich bin traurig, bis zum Tode traurig.

O Gott, es ist ein Jahr, daß um die nämliche Stunde — — — — —

— — — — — —

XCIII.

Sechs Uhr Morgens. 1775.

Erinnern Sie sich Ihrer letzten Worte? Erinnern Sie sich, wie weit Sie mich gebracht haben, an welcher Stelle Sie mich stehen liessen? — Nun so sage ich Ihnen denn, daß ich bald wieder zu mir selber zurückgekehrt bin, mich wieder aufgerichtet habe, und nicht um eine Linie tiefer bin, als wo ich stand, da ich meine ganze Höhe hatte. Was Sie vielleicht verwundern wird: von allen Regungen, die mich zu Ihnen hinzogen, hat diese letzte mich am wenigsten gereut. Und wissen Sie warum? Weil es ein Äußerstes in der Leidenschaft giebt, das Rechtfertigung wird für ein Gemüth, an dem man gleichen Abscheu für Schändliches und Unehrbares erkennt.

In dieser Verlorenheit, in diesem letzten Grade der Selbstentäusserung, bewies ich Ihnen, daß es nur ein Unglück in der Natur giebt,

welches mir unerträglich seyn würde: Sie zu beleidigen und Sie zu verlieren. Diese Besorgniß würde mich ums Leben bringen. Und warum sollte es mir leid seyn, eine Gesinnung mit Stärke ausgesprochen zu haben, die mich seit einem Jahre weder leben noch sterben läßt? Nein, mein Geliebter! Ihrer Sprache ungeachtet, fühl' ich mich nicht gedemüthigt; weil ich Sie für gut halte, betrachte ich mich in meinen eigenen Augen nicht für schuldig. Glauben Sie nicht, daß ich mir ein falsches Gewissen andichte, daß ich mich zu rechtfertigen suche; die Gesinnung, welche mich belebt, verschmähet Stolz und Unredlichkeit, und wenn Sie mich anklagen, so halte ich mich auf immer verdammt. Ihre Achtung ist mir mehr als meine eigene!

Ich bin Ihres Edelmuthes so gewiß, ich kenne Ihre Güte so sehr, daß ich überzeugt bin, ehe Sie einschliefen, legten Sie sich selbst noch das Gelübde auf, mich heute zu sehen. Ich danke Ihnen für diese Regung, aber ich bitte Sie, mich nicht zu sehen. Zeigen Sie darin Ihr Zartgefühl, Ihr Erbarmen. Es thut mir Noth, meine Seele ein wenig ausruhen zu lassen; Sie reissen sie zu Anstrengungen hin, die

sie sonst nie gekannt hat, die sie mit Gedanken nicht zu erreichen wußte. Ach großer Gott! Wie furchtbar ist so großes Unglück! Es hat weder Ziel noch Maas. Ja, ich habe Ruhe nöthig, ich will gelaßner werden: zwei Gran Opium, das läßt mein Blut gerinnen, und dann zerflattern meine Vorstellungen; es lößt meine Seele auf, und ich vergesse vielleicht, daß Sie meinem Herzen nichts erwiderten, daß Sie mir nicht ein Wort sagten, mich über den langen gestrigen Abend zu beruhigen. Adieu, Lieber! Kommen Sie nicht, und nach dem, was ich Ihnen eben gesagt, seyn Sie nicht böse, daß meine Thüre verschlossen bleibt! Sie ist es für Jedermann. Ich bin so schwach, daß die Wirkung des Opiums alle meine Fähigkeiten zerstört; aber es lindert meinen Zustand auf eine Zeitlang; es beraubt mich derjenigen Thätigkeit meines Daseyns, die mich fühlen, und leiden läßt.

Ich trenne mich auf vier und zwanzig Stunden von Ihnen. Wenn durch ein Unglück, das sich nicht vorhersehen läßt, der gestrige Abend — — — —

Nein, ich wage nicht, es auszusprechen. Geliebter Freund! Ich weiß ein Mittel, alles

wieder gut zu machen; ich kann mich strafen, ich kann leiden, ich kann mich dazu verdammen, Ihnen nie wieder zu sagen, was ich so gern und in diesem Augenblicke mit Zärtlichkeit und Leidenschaft ausspreche:

Ich liebe Sie!

XCIV.

Eilf Uhr. 1775.

Beurtheilen Sie meinen Kummer. Ich fühlte ein tiefes Widerstreben, Ihren Brief zu öffnen; wenn ich nicht fürchten müßte, Sie zu beleidigen, so würde ich ihn zurückgeschickt haben. Es sagte mir Etwas, daß er meinen Schmerz nur von neuem aufreizen würde, und ich wollte mich schonen. Das unaufhörliche Kränkeln meines Körpers löst meine Seele auf; ich habe wieder Fieber gehabt, wieder kein Auge zugethan! Ich kann nicht mehr. — Aus Barmherzigkeit! Foltern Sie ein Leben nicht länger, das erlischt, und wovon jeder Augenblick der Trauer, der Reue geweiht ist. Ich beschuldige Sie nicht, ich klage

Sie nicht an, ich verlange nichts, ich habe nichts an Ihnen zu fordern, denn in der That, ich habe nicht einen Gedanken, nicht ein Gefühl, zu denen ich meine Einwilligung gäbe; wenn ich aber unglücklich genug war, ihnen Raum über mich zu gestatten, so geschah es nie, ohne die Stärke oder Schwäche zu verwünschen, die mich fortriß. Sie sehen, daß Sie mir keine Dankbarkeit schuldig sind, daß ich kein Recht habe, Ihnen Vorwürfe zu machen. Seyn Sie also frei, kehren Sie zu dem zurück, was Ihre Liebe besitzt, was Ihnen vielleicht angemessener ist, als Sie selbst glauben. Lassen Sie mich meinem Schmerze, lassen Sie mich ohne Zerstreuung in den einzigen Gegenstand versunken seyn, den ich angebet habe, und dessen Andenken mir theurer ist als die ganze Natur. Lieber Gott! Ich hätte ihn nicht beweinen, ich hätte ihm folgen sollen

— — —

Ach, Sie thun immer zu viel oder zu wenig für mich! Ich sagte Ihnen wohl vor acht Tagen, Sie würden mich schwierig, begehrlich, machen; wenn man alles hingiebt, so will man doch auch etwas dafür haben. Doch noch einmal, ich verzeihe Ihnen, und hasse Sie nicht. —

Ich verzeihe Ihnen nicht aus Großmuth! Es geschieht nicht aus Güte, daß ich Sie nicht hasse, sondern weil meine Seele müde ist, und todt vor Erschöpfung! Ach, Geliebter, lassen Sie mich, sagen Sie mir nicht mehr, daß Sie mich lieben: dieser Balsam wird Gift; er schließt meine Wunde, und reißt sie wieder auf. Ach, wie weh thun Sie mir! Wie drückt mich das Leben! Wie liebe ich Sie, doch wie unglücklich wäre ich, Ihrer Seele Trauer zu bereiten! O mein Freund, sie ist zu getheilt, zu zerstreut, als daß sie eines reinen Genusses empfänglich wäre. Sie wollen, daß ich Sie diesen Abend bei mir sehen soll? So kommen Sie denn; nur der gute Condorcet ist bei mir geblieben; ich war halb todt.

Ich habe Ihren Beauftragten hier behalten, weil Tenon mich störte; er fand mich noch im Fieber. Guten Tag! Es ist Mittag, Sie werden schon ausgegangen seyn, und dann mich ausschelten, wenn ich nun die Folgen Ihrer Nachläßigkeit fürchte, und vielleicht noch etwas Schlimmeres. —

XCV.

Eilf Uhr. 1775.

Wenn man gütig seyn will, und vor Allem, wenn man liebt, so muß man weder schwierig noch ungerecht seyn. Ich will Sie also, mein liebster Freund, nicht beschuldigen, mich nicht beklagen. O Gott, nein! Sie haben nicht Unrecht, und die Verlorenheit in der Sie heute mich ließen, war unwillkührlich. Doch, Sie werden sich doch etwas vorwerfen! Vielleicht sind Sie mild genug, zu sich selber zu sagen: sie ist unglücklich, und ich trage die Schuld!

Geliebter Freund, wenn Sie diese Worte fühlten, so sind Sie zu sehr gestraft, und ich zu sehr gerächt. Doch werde ich Morgen nicht glücklicher seyn? Werde ich nicht mit Ihnen zu Tische sitzen? Sie nicht sehen? — Ich denke Türgot am Donnerstag zu besuchen. Ich habe de Vaines den Vorschlag gemacht, mich nach Versailles mitzunehmen, und Sie auch,

wenn Ihnen das recht ist. Sollte diese Einrichtung nicht Statt haben können, so hat der pfälzische Gesandte mir angeboten, mit ihm zu fahren, und wenn Sie wollen und können, so werde ich wie Demokrit sagen:

Nous allons à la cour,
On t'a mis du voyage.

Condorcet und d'Alambert reisen morgen dahin; letzterer wird jenem seine Lobschrift vorlesen. Roucher hat ihm heut sein Gedicht mitgetheilt; das sind zwei gute Tage für ihn; er wird wenig gesprochen, und doch Vergnügen gehabt haben.

Theurer Freund, wenn Sie mich nicht für so aufgeblasen halten müßten, als den Frosch in der Fabel, so würde ich Ihnen sagen, daß Türgot mich bitten ließ, ihm meine köstlichen Rhapsodien mitzubringen, und ich lasse ihm morgen sagen, daß dieses hohe Glück ihm zu Theil werden soll.

O mein Gott, wenn ich Sie gesehen hätte, so würde ich einen so friedlichen Tag verlebt haben, wie die Leute im Geßner!

Ich habe alle Stunden Nachricht von Türgot gehabt; der Graf Schomberg allein hat mir drei-

mal geschrieben, und immer beruhigend, aber doch nichts verhehlend. Ich habe zu Mittag mit einer Unglücklichen allein gespeiset, folglich war das auch Anziehung, und dann um drei Uhr gieng ich in den Tuillerien spatzieren.

Ach wie schön war es, welch himmlisches Wetter! Die Luft, die ich einathmete, war Arzenei; ich liebte, ich klagte, ich sehnte mich, aber alle diese Empfindungen waren süß, und voll milder Schwermuth.

O mein Freund, diese Art zu fühlen, hat mehr Reiz, als die Glut und Erschütterung der Leidenschaft. Ja ich glaube, daß die anfängt, mir zuwieder zu seyn. Ich will nicht mehr stark lieben, ich will mild lieben, aber doch nie schwach, und Sie werden mir das wohl glauben, da ich Sie liebe.

Ich bin um halb fünf Uhr wieder zu Haus gekommen, bis sechs bin ich allein gewesen, und wissen Sie, wie ich die Erwartung zu täuschen suchte? Dadurch, daß ich Ihre Briefe seit dem 1. Januar durchlas. Ich habe sie in Ordnung gebracht, und war dabei, wenn ich Sie gleich nicht sah, lebhaft mit Ihnen beschäftigt. Dann kamen sechs oder sieben Personen, die mir ihren

Mardi-gras aufopferten. Sie hatten es satt, sich zu belustigen; sie suchten Unterhaltung, Freiheit, Ruhe; wir genossen dies Alles! Ich war aber noch immer von der Hoffnung in die Höhe gehalten, Sie zu sehen. Ach, da ich neun Uhr schlagen hörte, wendete ich mich dem Tode wieder zu, und mein Schweigen deutete Allen an, mich um halb zehn allein zu lassen.

Doch ich bin toll, oder vielmehr albern, Sie durch die Beschreibung eines Tages zu ermüden, an dem Sie nicht für einen Augenblick wenigstens Theil nehmen wollten. Adieu, theurer Freund! Lassen Sie mir sagen, was Sie Donnerstags zu beginnen Willens sind. Ich halte Sie zu sehr für einen Mann von Welt, um sich den Bal auf die Nacht zu versagen; mir aber ist die Luft in den Tuillerien lieber, zur Zeit wo man dort allein ist. O Gott! Das kommt daher, weil meine Seele mir noch immer mehr bietet, als all Ihr Geist, all Ihre Talente Ihnen bieten können.

Doch leben Sie wohl!

XCVI.

Eilf Uhr Abends. 1775.

Theurer Freund! Das Übel kömmt von weitem her. Erinnern Sie sich der Worte: Ach, nicht Madame de*** ist's, die Sie zu fürchten haben, aber? — — —

Und der Ton, mit dem das ausgesprochen wurde, die Stille, welche darauf folgte, die Verschwiegenheit, der Wiederstand! O mein Gott! bedarf es so viel, um Verwirrung und Schmerz in ein aufgeregtes Gemüth zu bringen? Dabei nun noch Ihr Verlangen, Ihre Unruhe, mich zu verlassen — und wem zu Liebe waren Sie so eilfertig? Konnte ich da wohl gelassen seyn? Ich liebte, ich litt, ich fühlte mich schuldig.

Ich bin diesen Morgen an Ihrer Thüre gewesen; meine Seele war voll Trauer, ich habe Sie gesehen, und einige Lust mischte sich in die schwermüthige Stimmung, die mich ergriffen

hatte. Und dann sah ich, daß Sie mit Erbitterung darin beharrten, mich zu verwirren, und dann glaubte ich alles, was Sie selbst voraussetzten. Ich hatte Sie — — — nennen hören. Da ward mir Alles zuwider, was Sie mir vorlasen, Sie selbst waren Schuld daran, daß ich es so finden mußte. Ich glaubte Sie zu belästigen, Ihnen Zwang aufzulegen, Sie abzuhalten, und meine Seele war auf der Folter. Gut, gut, Lieber, ich fodere Ihre Vergebung, Sie einmal in falschem Verdacht gehabt zu haben; Mistrauen hängt zusammen mit Unglück. Wie oft habe ich mich zu beklagen gehabt, wie oft Ihnen meine Thränen verborgen. Ach, ich sehe es nur zu gut: man kann ein Herz, das von einer andern Neigung ergriffen ist, nicht zurückbringen, noch aufhalten. Ich sage mir das ohne Unterlaß; zuweilen glaube ich mich geheilt; — Sie kommen, und alles ist zerstört. Nachdenken, Entschlüsse, Leiden, alles verliert seine Kraft bei dem ersten Worte, das Sie nur aussprechen. Ich habe keine Zuflucht, als den Tod, und nie hat ein Unglücklicher ihn wohl so herzlich angerufen!

Lieber Gott! Sie machen, daß ich Marmon-

tel'n gut seyn muß, nicht weil er mich gelobt hat, sondern weil er Ihnen gesagt, wie ich Sie liebe. Ach, geliebter Freund, mein Unglück ist ja eben, daß Sie's nicht nöthig haben, so geliebt zu werden, wie ich Sie liebe. Ich behalte die Hälfte meiner Seele zurück, ihre Glut, ihre Bewegung müßte Ihnen beschwerlich werden, Sie völlig erkälten. Ein Feuer, von dem man nicht erwärmt seyn will, ist unbequem. Ach! Wenn Sie wüßten und läsen, wie ich einer kraftvollen, glutdurchströmten Seele, die Wollust geliebt zu seyn, genießen ließ! Oft verglich er, was ihn geliebt hatte, was ihn liebte, und unaufhörlich sagte er mir: „O Gott! Sie sind nicht werth, Deine Schülerinnen zu seyn; Deine Seele ist heiß, wie die Sonne von Lima, und meine Mitbürgerinnen scheinen gegen dich auf Laplands Eise geboren zu seyn."

Und das schrieb er mir von Madrid aus! O, mein Freund, er lobte mich nicht, er genoß; und ich glaube nicht, mich zu loben, wenn ich sage, daß, indem ich Sie wahnsinnig liebe, ich Ihnen darbiete, was ich selbst nicht an mich zu behalten oder zu gebrauchen verstehe.

Ich werde durch einen Brief von de Vaines unterbrochen. Er beunruhigt mich. Er sagt mir, daß d'Alambert vor acht Uhr bei ihm seyn werde, daß er ihm seine Lobschrift auf den Abbe Saint Pierre mitbringen müsse; er setzt hinzu, daß das sehr wichtig sey. Ich vergehe vor Angst! Wenn man die Ruhe meines Freundes störte! Gott, ich würde außer mir seyn; ich möchte, was er leiden soll, meinen eigenen Schmerzen noch beifügen. Haß und heuchlerische Frömmelei sind immer wachsam! Ich habe eine unerträgliche Ungeduld, daß nur erst Morgen da seyn möchte, und fühle, daß ich bis dahin kein Auge zuthun werde. Je mehr ich mein eigenes Glück aufgebe, je theurer ist mir das meiner Freunde. Ich kann meine Theilnahme für d'Alambert und Condorcet nicht besser ausdrücken, als wenn ich sage, daß sie mit mir Eins sind; ich bedarf ihrer, wie der Luft, die ich einathme; sie verwirren meine Seele nicht, aber sie füllen sie. Genug, ich möchte erst Morgen heran haben. Doch, heiliger Gott, wenn dieses Verlangen einen andern Grund hätte, wenn nicht Freundschaft, wenn — — — — — — — —

Ach so wäre ich ein unwürdiges Geschöpf, so müßte ich alles leidenschaftliche Gefühl hassen! Nein, nein, ich kann es nicht hassen.

XCVII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

Geliebter! Sie fühlen nicht das Bedürfniß, mich zu sehen; vielleicht bin ich selbst Ihren Gedanken zur Last. Sie haben eine Erinnerung von sich ausgestoßen, die Ihrer Lebenslust im Wege ist. Ach, wie beklage ich Sie, dem niemals ganz anzugehören, was Ihnen gefällt, oder was Sie liebt! Dieses Getheiltseyn, raubt dem Gefühle seinen Zauber, und muß ein edles Gemüth verletzen. Ich klage Sie nicht an, ich beklage mich nicht, aber ich traure über meine Schwachheit.

Nein, meine Eigenliebe kann mir keine Waffen gegen Sie geben: ich liebe Sie ja! Alles persönliche Interesse verstummt bei diesen Worten.

Doch Sie sind es, Ihr Glück ist's, das mich mit Muth und Grosherzigkeit ausrüstet. Ja, mein Geliebter, ich kann Sie abtreten dem, was Sie lieben; doch nach diesem Opfer darf ich von Ihnen fordern, auf keine Weise länger ein Gefühl in meiner Seele zu nähren, das ihr Verzweiflung wird. Mein theurer Freund! Ich weiß es, es steht Ihnen nicht mehr frei, mich zu lieben. Geben Sie Ihrem Gemüthe die Ruhe wieder, bringen Sie nicht mehr Ihr Leben damit hin, zu bereuen, was Sie gethan haben; hören Sie auf, das zu beunruhigen, was Sie lieben, und beleidigen Sie nicht mehr, was Sie liebt, und Ihrem Geschmacke, Ihrem Verlangen, Ihrem Willen zuvorkömmt; kurz was Sie, Ihnen selbst zu Liebe, und Ihnen selber aufopfert.

O mein Gott, wie könnte ich glauben, daß es Ihnen nicht sehr viel koste, mich zu betrügen? Ach, wenn Sie nicht Stärke genug haben, mich glücklich zu machen, so ist es doch wenigstens gewiß, daß Sie ehrliebend genug sind, sich zu betrüben, wenn Sie mein Unglück machen. Mein theurer Freund! Glauben Sie einem Herzen, das ganz Ihre ist, und nur für Sie lebt;

streiten Sie nicht mehr, geben Sie sich ganz Ihrer Neigung hin; es wird mir wenigstens der Trost bleiben, etwas zu Ihrem Glücke beigetragen zu haben. Doch in der gezwungenen Lage, in der Sie mich halten, muß ich mir das Gegentheil vorwerfen. O mein Gott! Befreien Sie mich von dem Übel, das Ihnen, das mir von Ihnen geschieht. Seyn Sie aufrichtig, o mein Freund: ich beschwöre Sie, was muß man thun, um Wahrheit zu verdienen? Sprechen Sie, nichts soll mir unmöglich seyn! Geben Sie der innern Stimme Ihres Wesens Gehör, und Sie werden aufhören, das meinige zu vernichten.

Ja, ich kann mich der Wonne begeben, geliebt zu seyn; doch furchtbar ist mir's, an Ihnen zu zweifeln, etwas zu argwöhnen. Achten Sie mich genug, mich nicht zu betrügen; ich schwöre bei dem Theuersten, was es für mich giebt, es soll Sie nicht gereuen, wahr gegen mich gewesen zu seyn. Ich will Sie lieben, für die Verwirrung, für die Quaal, die Sie mir ersparen werden; nie sollen Sie einen Vorwurf hören — —

Lieber, ich weiß, daß die Oper Ihnen sehr gefallen hat; Madame d'Hericourt und Graf

Creutz haben mir davon gesagt, und nur obenhin davon gesagt; ich habe sie nicht anhören mögen, weil Sie es mir selber erzählen sollen. Nun kam auch noch der Abbe B***, und redete von Ihnen; er behauptet, daß gesagt wird, ich sey ganz toll auf Sie; das sind seine eigenen Worte. Dann setzte er hinzu: Nein ich bin nicht boshaft, es ist keine Falle, keine Rache.

Ich blieb ein wenig verwirrt; man meldete glücklicher Weise in dem nämlichen Augenblicke den Erzbischoff von Toulouse. Was meinen Sie davon? Ich weiß nicht, ob ich mich darüber beruhigen kann; doch glaube ich, daß es eine List von dem Abbe war, die ich veranlaßt habe, ich will Ihnen ein andermal sagen, wie?

Ich habe Türgot gesprochen, der sich Vorwürfe macht, Ihnen nicht geantwortet zu haben. Er fühlt sich sehr geschmeichelt durch Ihren Brief. Er hat auch einen allerliebsten Brief von Voltaire bekommen, worin es heißt: „Sie werden mit aufrichtigen Höflichkeiten überhäuft worden seyn," u. s. w.

Ich habe Madame de Luxembourg fragen lassen, an welchem Tage Frau von Boufflers

wiederkomme. — Am Montage! — Ich wage nicht zu hoffen, daß ich Morgen mit Ihnen speisen werde, aber ich kann doch nicht dafür, daß ich es wünsche, ob es gleich ein Wunsch gegen Ihr Vergnügen ist.

Lieber, wenn Sie bei dem Grafen Broglio waren, so ist es sehr arg, daß Sie mir nicht einen Augenblick gegönnt haben. Sie sind daran Schuld, daß ich den Erzbischoff von Aix kaum angehört habe, vor Zerstreuung. Ich dachte, daß Sie kommen sollten; — wie konnte ich bei ihm seyn?

Gute Nacht! Ich fühle, daß der Abbe B*** Recht hat, aber doch Unrecht, mir es zu sagen. Zwanzig Personen habe ich heute gesehen, und keine konnte mich von dem Bedürfniß, Sie hier zu haben, zerstreuen. Was haben Sie gemacht? Wo haben Sie zu Abend gegessen? Dachten Sie wohl einen Augenblick daran, wie ich Sie liebe? Könnte ich wenigstens wie im Orestes denken:

Le coeur est pour Pyrrhus, et les
voeux pour Oreste.

Doch Adieu! Ich will nur Wahrheit. Bedenken Sie noch einmal, daß Sie mir die ohne Umschweife schuldig sind, ohne Entstellung, so wie sie in Ihrer Seele ist.

XCVIII.

Sonnabends eilf Uhr. 1775.

Ich erwartete das nicht. Ich hatte noch den Eindruck jener schrecklichen Worte im Herzen: wir können uns einmal nicht lieben, und ich antwortete mit aller Macht der Seele: so kann ich auch nicht leben.

Geliebter! Mein Zustand ist unaussprechlich elend. Ich muß unterliegen, ich fühle die Erschöpfung meines ganzen Körpers, und mich dünkt, ich darf mich nur gehen lassen, um zu sterben.

Heute Abend jedoch ist es etwas besser; ich bin drei Stunden im Bade geblieben, doch mit beständigem Schmerz auf der Brust. Andezy und Baron K*** waren hier; sie giengen

fort, um mich antworten zu lassen, ohne zu wissen, wem?

Ihre Sorge, Ihre Unruhe überreden mich: wir könnten uns lieben!

Nun auf Morgen! Ich erwarte Sie schon.

XCIX.

Dienstags, um eilf Uhr Abends.
1775.

Ich habe es ausgeschlagen, den Abend mit zwei Personen hinzubringen, die sich lieben, um bei dem seyn zu können, was ich liebe, um mich in größerer Ruhe, mit größerem Genusse mit ihm zu beschäftigen, als Gesellschaft es mir vergönnt haben würde.

Niemand kann wohl die Gewalt haben, mich völlig zu zerstreuen; auch halte ich es für ein Unglück, von dem was einem das liebste ist, abgezogen zu werden.

Geliebter Freund! Die Einsamkeit hat großen Reiz für ein volles Herz! — Wie aber soll ich Ihre Frage beantworten, ob ich Sie in drei

Monaten noch lieben werde? Wie kann ich, meiner Denkart gemäß, mich von meinem Gefühle zerstreuen? Sie möchten wohl, daß, wenn ich Sie sehe, ich Ihnen von dem Eindrucke Rechnung ablegte, den Ihre Heirath auf mich machen würde? Lieber! Ich weiß es nicht — ich weiß es durchaus nicht. — Wenn er mich zu heilen vermöchte, so sage ich es Ihnen, und Sie werden mich gewiß nicht tadeln; wenn ich darüber verzweifele, so klage ich nicht, und mein Leiden wird gewiß nicht lange dauern.

Fragen Sie mich also nicht mehr, was ich machen würde, wenn Sie mit einer Andern unaufhörlich verbunden sind. Wenn ich nur Eitelkeit und Selbstliebe besäße, so würde ich besser darüber mit mir auf dem Reinen seyn. Man kann bei den Rechnungen der Eigenliebe selten einen Fehler begehen; sie weiß ziemlich voraus zu sehen; Leidenschaft aber hat keine Zukunft. Wenn ich Ihnen also sage: ich liebe, so sage ich Alles, was ich weiß und fühle. Ich setze keinen Werth auf jene Beständigkeit, die Vernunft, und öfter noch kleine Vortheile der Gesellschaft und der Eitelkeit befehlen; ich verachte das von ganzer Seele. Auch die flache Hochher-

zigkeit ist mir nicht preiswürdig genug, um da dulden zu wollen, wo es sich vermeiden läßt; man verwandelt so ein glühendes Gefühl, in kalte Gewöhnung.

Jede solche Schule, in der man sich ohne Noth versucht, alles dies sich benehmen gegen ein Wesen, das man liebt, scheint mir eine Übungsaufgabe der Falschheit und Gleisnerei, die letzte Zuflucht der Eitelkeit, die Nothdurft der Schwäche. Von allem diesem, liebster Freund, werden Sie bei mir nichts antreffen.

Ich fühle es, daß, wenn Sie mir eine andre Stimmung schaffen würden, so würde dies Resultat nicht herauskommen; Sie würden nur dem was Sie jetzt ergreifen, einen mehr anpassenden Charakter anbilden.

Nicht Starrheit und Kraft, Duldsamkeit und Unterwerfung liebt man an einem Opfer.

Ja, theurer Freund, ich bin zu allem fähig, nur nicht mich zu beugen. Ich könnte den Felsenmuth eines Märtyrers äußern, um meiner, oder der Leidenschaft meines Geliebten zu willfahren, aber ich habe nichts in mir, was mir verbürgt, daß ich der Aufopferung meines Gefühls fähig sey. Das Leben ist nichts dage-

gen, und Sie sollen sehen, daß das mehr ist, als Gerede eines überspannten Kopfes. Es sind vielleicht Gedanken eines überspannten Gemüthes, und nur diesem allein stehen außerordentliche Handlungen zu. Könnte die Vernunft sie erschwingen, die so vorsichtig, so schwach in ihren Ansichten, so ohnmächtig in ihren Mitteln ist? Geliebter Freund, ich bin nicht vernünftig, und vielleicht hat nur die Macht, leidenschaftlich zu seyn, mich mein ganzes Leben hindurch so viel Vernunft aufwenden lassen, für Alles, was dem Urtheil und der Meinung unterworfen ist. Wie viele Lobsprüche über Mäßigung habe ich ungerechterweise an mich gerissen! — über Seelenadel, über Uneigennützigkeit, über vorgebliche Aufopferungen, die ich dem ehrwürdigtheuern Andenken des Hauses d'Alb.... gebracht haben soll! — So urtheilt die Welt, mit solchen Augen sieht sie. Guter Gott! Aberwitzige, die ihr seyd! Ich verdiene Eure Lobsprüche nicht; meine Seele war nicht gemacht für die kleinen Vortheile die euch beschäftigen; ich bedurfte weder Kraft noch Ehrliebe, Armuth zu ertragen, oder Vortheile, in denen der Hochmuth sich gefallen haben würde, zu verwerfen. Ich habe

genossen, ich habe des Lebens Werth ganz darin empfunden, zu lieben, und geliebt zu werden, und wenn ich noch einmal anfangen sollte, ich würde es unter den nämlichen Bedingungen.

Lieben und leiden — Himmel und Hölle — dem wollte ich mich ergeben, das würde zu fühlen mir Lust seyn. In diesem Klima wollte ich leben, nicht in dem gemäßigten, das aller Aberwitzigen und Automaten Heimath ist, die uns umgeben.

Geliebter! Als ich die Feder nahm, geschah es in der Absicht, an meinem Gemälde von Ihnen fortzufahren. — Ich habe den Gegenstand vertauscht; ich habe mich selbst gemalt, da ich wie eine Unsinnige mich Allem hingab, was mein Gemüth eben aufregte.

Doch durch Sie bin ich, was ich bin; durch das Lebenvollste und Innigste bin ich es, was ich zu fühlen vermag. Ich habe also Recht gehabt, mich gehen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen dies lange Geplauder schicken, oder selbst zustellen werde. Ja, ich will es Ihnen selbst geben; wenn ich es

schickte, so würde ich fürchten zu erfahren, daß Sie diesen Mittag bei Herrn von Beauveau essen, und das wäre sehr übel.

C.

Mitternachts. 1775.

Welchen Reiz, wie viel Süßigkeit giebt es doch noch für eine Seele, die berauscht ist von Leidenschaft! Liebster Freund, ich fühle es, mein Leben hängt an meiner Thorheit; wenn ich ruhig, wenn ich der Vernunft wiedergegeben würde, ich könnte nicht vier und zwanzig Stunden leben. Wissen Sie, was mir jetzt am meisten wohlthut? —— An M*** zu schreiben. — Ich wecke ihn, ich suche ihn in's Leben zurückzurufen; mein Herz ruht an dem seinigen, meine Seele ergießt sich in die seinige; die Glut, die Raschheit, mit der mein Blut durch die Pulse jagt, bändigt selbst den Tod. Ich sehe ihn, er lebt, er athmet, er hört mich; mein Kopf erhitzt sich so, daß es gar keiner Täuschung mehr bedarf — es ist wahr. — Sie sind mir nicht

deutlicher, nicht gegenwärtiger, als eben seit einer Stunde M*** vor mir steht.

O Gott geheiligtes Wesen, du vergiebst! Du liebst mich! — —

O mein Freund! Was ich eben empfand, ist gewiß noch Folge der Erschütterung, von der mein Gemüth diesen Nachmittag ergriffen wurde. Großer Gott! Anbeten, lieben, muß man das Talent, das uns so ein zweites Daseyn zu geben vermag.

Nein, gewiß, ich stehe nicht hoch genug, um solche Gottbegabung würdig preisen zu können; aber es ist mir so viel Empfindung, so viel Leidenschaft geblieben, um mit Entzücken ihrer froh zu werden, und um ihre Einwirkung auf den Gegenstand zu beziehen, der mein Leben ehemals befeuerte, und es noch aufrecht erhält.

O Gott! Welches Glück, zu lieben! Das einzige Grundgesetz des Schönen, des Großen in der Natur!

Geliebter Freund! Roucher hat geliebt, — Leidenschaft hat ihn so erhaben gemacht.

Doch mein Herz zerschmilzt in Betrübniß, wenn ich mir denke, daß dieser seltene Mensch, dies Wunder der Natur, Elend kennt, für sich

darbt und in denen, die sein Herz theilen. Ach die äußerste Armuth löscht die Liebe aus, und ein Wunder gehört dazu, hier die Schwungkraft zu behalten, wie man in seinen Dichtungen sie antrifft. Seine Seele ist ganz Feuer, an keiner Stelle fühlt man, daß Unglück sie gedämpft habe. Ich weiß nicht, ist es Schwachheit, aber ich zerfließe in Thränen, über meine Ohnmacht, diesem Menschen nicht zu Hülfe eilen zu können. Ach! Wenn mein Blut in Goldströme sich verwandeln könnte! Noch diesen Abend sollten er und seine Frau wissen, was Glück heißt. Warum kann ich des Grafen C*** Gemüth nicht befeuern? Welch eine Anwendung seiner Reichthümer! Ach wenn M*** lebte, mit welcher Wonne würde er hier meinem Herzen Genüge thun! Ja, mit blutigen Thränen sollte man einen solchen Freund beweinen! Man huldigt der Tugend selber, wenn man ihn anbetet. Doch leben Sie wohl! Sie können nicht den Ton meiner Seele erwidern; Sie r i c h t e n, und ich f ü h l e! Sie sind zerstreut, und schwerfällig vom Gewühl; ich bin trunken von Leidenschaft. Meine Kräfte sind erschöpft; ich weiß nicht wo ich so viel hernahm, dies Alles zusammen zu kritzeln.

Wenn Sie sich nicht wieder anders besonnen haben, so komme ich Morgen, Sie um fünf Uhr zu d'Argental abzuholen. Doch wie ich Ihnen schon oft sagte, Lieber, keine Gefälligkeit, kein Opfer; ich verdiene das nicht, wie Sie wohl wissen.

CI.

Zehn Uhr. 1775.

Ich sagte, wie Mahomet:

Lui seul me console, il est ma récompense;

und um Sie selbst zu citiren, will ich noch hinzusetzen:

Si mon ami m'afflige,
Il essuyera mes larmes.

Sie haben also Fieber? Das betrübt mich. Man sagte mir eben, man habe Sie bei einem jungen Miniatürmaler gesehen, Sie wären zum Sprechen getroffen.

Die junge Person verdient es in jeder Rücksicht, daß Sie ihr ein Opfer mit der Zeit brach=

ten, die dazu gehört, sich auf Email malen zu lassen.

Doch Ihr Leben gehört ihr ja nun einmal; es ist großmüthig, den Augenblick im voraus zu geben.

Ich habe sie reizend gefunden, und würdig des Antheils, den sie Ihnen einflößt. Das Benehmen, der Ton, die Gestalt der Mutter, sind eben so liebenswürdig, als anziehend. Ja, Sie werden glücklich seyn; ich weiß Ihnen für den Zufall Dank, der mich mit ihr zusammen brachte.

Gute Nacht!

CII.

Eilf Uhr. 1775.

Theurer Freund! Was haben Sie mir gethan? Ich fühle mich so innig traurig, so unglücklich, so niedergedrückt, ich kann nicht anders denken, als daß dieses zunehmende Übelbefinden von Ihnen herkommen müsse. Die Furcht, die Sie veranlassen, das Mistrauen, das Sie einflößen, sind zwei Martern, die mein Gemüth unaufhörlich foltern, und diese Gattung von Quaal würde hinreichen, mich auf Ihre Neigung, oder wenigstens auf das, was ihr ähnlich ist, völlig verzichten zu lassen. Ich weiß nicht, welches widerwärtige Vergnügen Sie darin finden, Verwirrung in meine Seele zu bringen; nie trachten Sie mich zu beruhigen, und selbst wenn Sie wahr gegen mich sind, haben Sie den Ton, wie einer, der täuschen will. Gott, wie sehne ich mich in Freiheit zu kommen, gleichviel durch welches Mittel! Ich verlange, ich bange nach

Ihrer Verheirathung. Ich bin wie Kranke, die zu einer Operation verdammt sind; sie sehen ihrer Genesung entgegen, und vergessen, welches gewaltsame Mittel sie ihnen gewähren soll. Geliebter Freund! Befreien Sie mich von der Quaal, Sie zu lieben. Es dünkt mich zuweilen, daß so wenig dazu gehöre, und ich fühle eine Art Beschämung, alle Vortheile meines Lebens daran gesetzt zu haben. Dann aber, und noch öfterer fühle ich mich wieder von allen Seiten so gefesselt, daß mir auch nicht Freiheit bleibt zu einer einzigen Bewegung; dann scheint mir wieder der Tod die einzige Zuflucht, die einzige Hülfe gegen Sie.

Ich wollte Ihnen nur sagen, Morgen nicht zu mir zu kommen, und ich glaube wohl, daß das Ihre eigene Meinung ist. Ich bin den Abend bei Frau von B***, dann gehe ich in den Orpheus, und zwischen der Oper und dem Abendessen bin ich bei Frau von Chatillon, die noch immer krank ist. Sie haben Morgen nicht mit mir zu Mittag essen wollen; Sie werden es zu viel finden zweimal in einer Woche; Mittwochs werden Sie wieder eben so sagen. Nun, so machen Sie doch nur, was Ihnen Recht ist;

ich werde mein Möglichstes thun, daß mir das auch Recht sey.

Nach Empfang Ihres Briefes.

Durch welches reizendes Gift beleben Sie mein Gemüth von Neuem? Kann man denn eine Wohlthat darin erkennen, Wonne und Glück zu ahnden, wenn es nicht mehr Zeit ist, es zu genießen? Ach! Wie grausam sind Sie — — — Doch ich sollte Ihnen keine Vorwürfe machen; Sie überhäufen mich ja mit Lobeserhebungen, und ich verdiene keine. Nein, Sie dürfen mich nicht loben, Sie müssen mich beklagen, von einem Gefühl belebt zu seyn, das Steinen Ausdruck gäbe. Wie soll man kalt von dem sprechen, den man liebt? Wie nicht seinem Glück, seinem Ruhm vor Allem den Vorzug geben, was Selbst heißt? Theurer Freund! Sie thun mir weh, wenn Sie mich loben! Glauben Sie meiner Seele Trost zu geben, wenn Sie meiner Eitelkeit schmeicheln? — — O Gott! Wenn Sie wüßten, daß es weder Schadloshaltung noch Erstattung giebt, im ganzen Raume der Schöpfung, für das was ich verlange, was ich fürchte!

O Gott! Ja, Sie wissen es, denn Sie sehen tief in den Grund meiner Seele: Sie wissen, was sie füllt, was sie beseelt, was sie verzweifeln macht.

Guten Tag, theurer Freund! Ihr Brief ist sehr anmuthig; er soll mir den langen Tag über aufrecht stehen helfen.

CIII.

Donnerstags. 1775.

O mein Gott, von wie hoch her, kömmt Ihr Billet! Ist das der Ton, den Ihr Glück Sie annehmen läßt? In dem Falle wage ich nicht wieder, mich zu beklagen.

Sie sollen aber doch erfahren, daß es nicht in mir liegt, Mitleiden und Protektorton zu ertragen; meine Seele ist für solche Erniedrigung nicht gemodelt. Ihr Erbarmen würde meinem Unglück die Krone aufsetzen. Sparen Sie mir also jeden weitern Ausdruck; überzeugen Sie sich, daß Sie mir nichts schuldig sind, daß ich für Sie nicht mehr da bin.

Keinen Zwang fordere ich von Ihnen, wie Sie sehen; ich will nur mit mir selber die Gewohnheit beibehalten, die Sie beibehalten.

Haben Sie nicht wieder solche Rückfälle von Mitleiden, die Einen bis auf den Tod verletzen, wenn man der Gegenstand davon ist.

Wie befinden Sie sich? Gehen Sie nach Versailles? Ihre Lobschrift ist in den Händen eines Doktors.

CIV.

Eilf Uhr Abends. 1775.

Gut, theurer Freund, ich habe Ihnen verziehen; da es aber nicht aus Großmuth geschehen ist, so bin ich gestraft; — doch durch Sie, — ist das Recht? — — Sagen Sie mir etwas von sich. Haben Sie Molken getrunken, sich gebadet? Werden Sie endlich einmal thun, was Sie sagten, daß Sie thun wollten.

Wissen Sie wohl, daß Sie in sich selbst etwas haben, sich selber zu heilen, und auf die untrüglichste Weise? Diese Wahrheit fängt an,

mir auf eine Art anschaulich zu werden, vor der ich ordentlich erschrecke. Doch ich wende meine Gedanken von einer Erinnerung ab, die mein Blut zu Eis erstarrt, und mich rein von Ihnen ablösen müßte.

Lieber Gott! Ich habe Sie wieder nicht gesehen, und doch erwartet. Es war ein süßes Gefühl, als der Prinz Pignatelli ankam; doch seine Gegenwart tödtet mich; beim Ton seiner Stimme läuft es mir eiskalt vom Kopfe bis zu den Füßen herab. Wechselsweise durchschauern mich Schrecken und Rührung. Genug, er regte meine Seele bis zu dem Grade auf, daß ich vergaß, wie Sie kommen wollten. Nur erst um zehn Uhr hat er mich wieder verlassen, und seit der Zeit fühle ich eine Erschöpfung, aus der nur Sie allein mich wieder erheben können.

Theurer Freund, haben Sie auf den allerliebsten Brief Antwort erhalten, den Sie gestern fortschickten? Was Sie auch dagegen sagen, Sie mögen lieber gefallen, als geliebt seyn. Ich selbst habe es erfahren; Sie waren so liebenswürdig, es dünkte mir, als müsse es recht süß seyn, von ihnen geliebt zu werden. Gott, wie viel Irrthum! Und die Reue, welche darauf folgt,

wird noch mit dem letzten Athemzuge meines Lebens sich vermischen.

Ich habe heute ein hinreissendes Geschenk erhalten, und die Art, wie ich es erhielt, ist so einzig und treffend, daß ich sie Ihnen erzählen muß.

„Ich schicke Ihnen diese C*** von R*** die Ihnen so sehr gefallen, und die Sie daher so lange behalten mögen, bis sie Ihnen nicht mehr gefallen. Ich werde daraus ersehen, wie viel Zeit erforderlich ist, bis das, was Ihnen gefiel, Ihnen misfällig wird.“

Wenn diese Wendung Ihnen gemein vorkömmt, so weiß ich nicht, was Verstand noch Eigenthümlichkeit ist. Doch ich fühle mich zu dumm, auf so etwas zu antworten. Geantwortet muß aber doch werden; antworten Sie also für mich. Was Sie mich werden sagen lassen, wird mir auf immer den Rang über Frau von Sevigné verschaffen. Es ist das erstemal, daß ich die Freude fühlen würde, die Meinung Anderer gewaltsam an mich gerissen, und mich mit Pfauenfedern geschmückt zu haben. Lieber! Scherz bei Seite, haben Sie einmal Verstand für mich! Sie verstehen wohl, daß ein Mann mir das

Geschenk macht; ich habe ihm nie geschrieben, er kann also keine Vergleichungen anstellen.

Gute Nacht! Sie speisen Morgen mit Leuten, die Sie noch nie gesehen haben. Sie werden sehr liebenswürdig seyn; rathen Sie einmal, weswegen?

Ich esse mit Frau von Chatillon. Ich werde so gut wie todt bei ihr seyn, aber es ist meine Schuld. Es sagte mir noch heute jemand: „ich will bei der hübschen Frau zu Abend speisen, ich habe nie ein so großes Verlangen darnach, als wenn ich Mittags da war!" Das heißt so viel, als, genug ist noch immer nicht genug. Sie sind nicht so glücklich, diese Regung zu kennen; Sie gleichen weit eher jenem Unglücklichen, dem Alles zu viel ist.

Lieber, ich wünsche mein Wörterbuch, und den Brief von Frau von Anville, auch den von Frau von Boufflers und alle die meinigen zurück, und dann will ich Sie sehen. Wenn Sie diesen bedenklichen Abend vermeiden wollen, so kommen Sie um Ein Uhr, oder um Fünf. Ich habe diesen Vormittag zwanzig Personen gesehen. In der That, ich glaube, wenn man sie streng beurtheilt, so sind sie fast so viel

werth, als die, welche Ihren Tag ausfüllen. Theurer Freund, einen einzigen Punkt abgerechnet, lassen Sie uns immer vernünftig seyn und gemäßigt — wenn das möglich ist! —

CV.

Sieben Uhr. 1775.

Ich danke Ihnen, mir Nachricht gegeben zu haben. Ich bedurfte ihrer. Drei Mittel waren schon versucht, welche zu erlangen, und es war misglückt. Ich hatte darauf gerechnet Sie zu besuchen; doch ich wartete daß Sie mir einen Wink geben sollten, und Sie hatten mir nichts sagen lassen. Wenn Sie mich diesen Abend sehen wollten — — — Doch ich bin wie der Mann im Evangelium; ich harre, man darf nur sagen: komm! so komm' ich. Sagen Sie mir daher, ob Sie mich Morgen um Ein, oder um fünf Uhr haben wollen; so kann es geschehen, wenn ich entweder zu de Vaines hingehe, oder von ihm komme. Ich fürchte, daß die paar Worte, welche Sie mir schrieben, Sie angegrif=

sen haben möchten. Gute Nacht! Wenn Sie heute Abend zu Hause bleiben, so hätten Sie mir es wohl sagen lassen können: doch wahrscheinlich that es Ihnen nicht Noth, mich davon zu unterrichten, also ist's gut so.

D'Alambert hat eben den größten Triumpf in der Akademie gehabt. Er hat die Lobschrift auf Bossuet vorgelesen. Duras hielt eine Rede, die viel Beifall erhielt, genau, edel, einfach, und zart.

Ich habe eben eine Abtheilung der Akademie hier. Morgen will ich um acht Uhr zu Ihnen schicken; d'Alambert wird um zehn oder eilf Uhr kommen, ich aber nicht, wenn Sie mir es nicht sagen lassen. Leben Sie wohl! Schlafen Sie, ruhen Sie aus, besänftigen Sie sich, und wenn es seyn muß — vergessen Sie alles was leidet.

CVI.

Mittwochs. 1775.

Lassen Sie mir sagen, oder wenn Sie die Kraft haben, schreiben Sie mir, wie Sie die Nacht hingebracht haben; ich hoffe ohne Fieber. Ich finde in meinen Büchern, daß römische Kamille, Sie nicht vergiften werde; sie ist mildernd, und man braucht sie in Koliken; sagen Sie mir also, ob Sie Erleichterung davon erhielten. — Ihre Heirath wird Wunder an Ihnen thun; der Antheil Ihrer Frau, aller die Sie umgeben, wird Sie zwingen, Ihre Gesundheit besser abzuwarten. Schon heute genossen Sie des milden Einflusses der Häuslichkeit. Sie thaten wohl daran, der Oper wegen ihn nicht aufzugeben: es war eine Art Vorhölle. Diese Musik hat nur matte Farben; mein Freund Gretry sollte sich an sanfte, anmuthige, gefühlvoll-geistreiche Gattungen halten, damit ist's schon genug. — Wenn man seiner kleinen Länge nach, gut gebaut ist, so scheint mir's gefährlich,

und wahrhaft lächerlich, auf Stelzen zu gehen, man fällt auf die Nase — die Vorübergehenden lachen. Sie müssen selbst einsehen, daß dies kein Widerspruch, wohl aber eine Bestätigung ist, meines Gefallens an Zemire und Azor, an l'ami de la maison, an la fausse magie ꝛc. ꝛc.

Sie hüten Ihr Zimmer, also kann es Ihnen weniger beschwerlich seyn, meine Briefe zusammen zu suchen. Um alles in der Welt! Versagen Sie mir diese kleine Gefälligkeit nicht; seyn Sie gewiß, daß ich Ihre Güte nicht misbrauchen werde.

Ich denke morgen zu Mittag auszugehen, und dann von vier Uhr an fest auf meinem Zimmer zu bleiben.

Ich erlaube mir nicht einmal das Verlangen, Sie zu sehen!

Was ich aller meiner Lust vorziehe? — Ihr Glück, Ihren Willen, Ihre Launen selbst — so leicht bin ich zu behandeln.

CVII.

1775.

Sie thun mir weh, Sie betrüben, Sie quälen mich, und dann sagen Sie, daß ich mich an zu große Strenge gegen Sie gewöhnt habe. Guter Gott, ich — Ihnen nichts hingehen lassen? Theurer Freund, wie können Sie so ein Wort nur aussprechen? Doch ich verzeihe Ihnen; und ob Sie gleich nicht allzugut auf mich zu sprechen sind, so gehört doch viel dazu, daß Sie so übel es wären, als ich selber.

Ich bin verwirrt, bewegt, und in einer Zerrissenheit, die bis zur Geistesabwesenheit geht.

Ich weiß nicht, was länger Widerstand halten wird, mein Kopf oder mein Leben, aber es ist unmöglich, einen so gewaltsamen Zustand länger auszustehen. Wenn ich Ihnen alles sagte, so würde ich Ihnen zu fürchten machen, Sie mich hassen.

Adieu! Mein Kopf, meine Seele, sind wild umhergeworfen; ich kann mich nicht beruhigen, und in der Verwirrung weiß ich nicht, ob ich Sie liebe.

Da ist ein Billet von der Akademie. Sie sollten sich bei der Duchesse d'Anville zur Mittagstafel einfinden; man setzt sich um Ein Uhr zu Tische, und alle gehen dann in die Akademie. Condorcet wird auch da seyn, er war gestern Abend hier, und kömmt heute wieder. Doch morgen hoffe ich, soll nicht er, sondern Sie, die Großmuth haben, und mir früh sagen, ob ich Sie den Abend erwarten darf.

CVIII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

O mein Gott! Nein, ich bin nicht in der Akademie gewesen; ich wollte Sie besuchen während der Sitzung, Sie nahmen mich aber nicht an.

Ich sah die Menschen alle von Freude berauscht, ich allein war traurig, unruhig, bekümmert.

Sie litten, und hatten kein Bedürfniß mich zu sehen; das allein fühlte ich, und hörte nichts von allem, was um mich her gesprochen wurde.

D'Alambert wird Ihnen sein Glück erzählen; er wird Ihnen von seiner innigen Freude sagen, über des Erzbischoffes von Toulouse entzücktem Beifall. Der alte Erzbischoff weinte vor Freude und Dankgefühl! Ich liebe solche Regungen, es ist ganz sicher einer der seligsten Augenblicke seines Lebens.

Ich bin ordentlich froh darüber, doch nur in Gedanken, denn meine Seele leidet, und Vergnügen kann nicht mehr in sie eindringen.

Geliebter Freund! Sie haben ihr das letzte Schmerzenssiegel aufgedrückt, aber ich will nicht von mir reden. Geben Sie mir Nachricht, wie Ihre Nacht war. Gern wünschte ich zu hören: „gut!“ wenigstens werden Sie ohne Fieber seyn, und möchten Sie, daß ich Sie um ein Uhr sähe, oder um fünf? — Sprechen Sie; doch zwingen Sie sich zu nichts — vor allem! —

CIX.

Eine Stunde nach Mitternacht.

1775.

Nein, theurer Freund, ich werde nicht zu Bett gehen, ohne Sie an der Achtung, an der Ehrfurcht und Begeisterung Theil nehmen zu lassen, die mich beseelt und durchdringt.

Gott! Wie schön, wie würdig, wie erhaben! Wie bewundere ich jetzt den Marc Aurel, wie achte ich seinen gemüthvollen Lobredner!

Der König muß das durchaus lesen; ich habe schon darauf hingearbeitet; ich hoffe daß mein Wunsch erfüllt wird; und in der That, nicht für Herrn Thomas allein wünsch' ich das.

Der herrliche Mensch bedarf nur des Genusses, den seine eigene Trefflichkeit ihm beut. Sie können sich wohl denken, daß ich ihm zwei Worte über seine Lobschrift gesagt habe.

Geliebter Freund! Mein Tod könnte auf Morgen unterzeichnet seyn, und ich würde doch

noch das Bedürfniß fühlen, Talente und Tugend zu lieben, zu ehren. Halten Sie mich für unsinnig, wenn Sie wollen; es ist wenigstens eine Gattung Tollheit, die da begeisterte, wo ich acht Jahre lang anbetete.

Gute Nacht! Bis morgen Adieu! Halb zwei spätestens mögen Sie mir die Lobschrift zurücksenden, ich kann mich nicht von ihr trennen. Guter Gott! Gieng mir es nicht heute eben so mit Ihnen? — Nichts konnte mich von Ihrem Bilde abziehen. O mein Gott! Wie unglücklich wäre ich, wenn meine Seele sich nun ganz auf diese Seite wendete; wie sollte ich dann Muth haben, mich von dem loszureissen, was ich doch auf ewig verlieren muß. Adieu! Möchten so grauenvolle Vorstellungen nie bis in Ihr Inneres gelangen.

CX.

Um Mitternacht. 1775.

Das Urtheil ist also unterzeichnet! Gott gebe, daß es eben so gewiß für Ihre Glückseligkeit gesprochen sey, als es über mein Schicksal den Ausspruch gethan hat!

Theurer Freund, ich kann bei meinen Gedanken nicht länger aushalten, sie richten mich zu Grunde! Fliehen muß ich, wenn ich wieder Macht über mich erlangen soll.

Möchten Sie immer so rastlos beschäftigt, so ungestört glücklich seyn, um selbst das Andenken meines Unglücks aus Ihrem Gemüthe zu verbannen.

O Gott! Nichts mehr für mich! Ihr Edelmuth, Ihre guten Maasregeln reizen meinen Gram nur von neuem auf: — Sie lieben und sterben! — —

CXI.

Dienstags, 21. Mai 1775.

Nun, in Gottes Namen! Folgen Sie Ihrem Wiederwillen, reisen Sie von hier ab; mir ist Ruhe nöthig, Sie verwirren mich, ich bin unzufrieden mit Ihnen. Ich hasse mich selbst, ich mache mir Vorwürfe.

Möchte ich Sie nie gekannt haben! Ich würde nur ein Unglück, oder vielmehr keins mehr kennen. Ich wäre eines Daseyns ledig geworden, das ich verabscheue, und an welchem ich nur durch ein Gefühl gehalten bin, das für mein Inneres Folter wird.

Was ich heute gethan, was ich gedacht, was ich gefühlt habe? O Gott, ich sollte Sie nicht sehen, ich fühlte also nur Reue, Schmerz — die Verzweiflung, Sie fürchten, und herbeisehnen zu müssen. Adieu! Besuchen Sie mich nicht, mein Gemüth ist wild umhergeworfen, Sie besänftigen es niemals, Sie kennen weder zarten,

tröstenden Antheil, der aufrecht hält, noch Güte und Wahrheit, die Vertrauen einflößen, und einem tief verwundeten Herzen Ruhe wiedergeben.

Wie weh thun Sie mir! Wie nöthig ist mir's, Sie nicht wieder zu sehen! Ja, Sie thun wohl daran, morgen Nachmittag abzureisen. Ich werde Sie in der Frühe sehen. Das ist genug!

CXII.

Dienstags 21. Mai, eilf Uhr Abends. 1775.

Verwirrung und Unruhe haben mein Gemüth lange Zeit der Fähigkeit zu denken beraubt. Ich fühlte, was Rousseau ausdrückt, daß es Lagen giebt, in denen man weder Thränen, noch Worte hat. Ich habe acht Tage in Krämpfen der Verzweiflung hingebracht; ich fühlte Tod, ich wollte Tod, und er schien mir linder, als auf Liebe zu verzichten.

Nie hatte ich ihn so fest in's Auge gefaßt. Doch warum sterben, sagte ich mir endlich?

Warum einem Manne, dem mein Haß gebührt, glauben machen, daß ich ohne ihn zu lieben, nicht leben könne?

Sterbend — hätte ich mich an ihm gerächt? — —

Meine Seele ward stärker, je mehr sie sich von Ihnen entfernte.

In dieser Stimmung war ich, da das an de Vaines gerichtete Paket ankam. Es führte mich zu mildern Regungen, ich mußte es öffnen, da es die Schrift auf Catinat enthielt. Ich weiß nicht, ob es Schwäche oder Zartheit war, aber ich beredete mich, daß, wenn ich Ihnen gleich nichts schuldig bin, ich Ihnen meine Sorge für eine Angelegenheit nicht versagen könnte, bei der Sie sich auf mich verlassen hatten. Ich überlegte, daß meine Empfindlichkeit mir nicht erlaube, ein Verfahren zu verabsäumen, das Ihr mir bewiesenes Vertrauen mir zur Pflicht auflegte.

Aus moralischer Strenge also öffnete ich Ihr Paket. Ich fand Ihren unversiegelten Brief; ich las ihn, er war edel, aber kalt. Er hätte gefühlvoll seyn können, und dann würde ich vielleicht für meinen Entschluß zu kämpfen gehabt

haben; aber er that besser, er bestärkte mich darin. Ich setzte meine Geschäftigkeit fort, für Ihre Lobschrift, und ward mir der Art meines Strebens mit Selbstgefühl bewußt. Nicht Ihnen, nicht meiner Liebe, that ich Genüge, aber meinem Stolze. Ich habe also Stärke, Kraft genug, sagte ich bei mir selber, da zu dienen, zu verbinden, wo ich hasse, wo mir wehe geschieht; und die Art wie ich es thue — ich bin gewiß — er wird mir nicht Dank dafür wissen. Diese Vorstellung hielt meinen Muth aufrecht; ich fühlte so viel Kraft Ihnen gegenüber, daß ich Ihren Brief noch einmal las; und weit entfernt, daß dies meine Seele erweichte, ward sie nur stärker durch Betrachtung Ihres geringen Bedauerns und Antheilnehmens.

Ich beurtheilte ihn ohne Leidenschaft, er erhitzte mich nicht, er bewies mir nur mehr und mehr, wie der Theil den ich ergriffen habe, das einzig vernünftige sey. So fuhr ich fort, für den Erfolg Ihrer Angelegenheit thätig zu seyn, mit so viel Leben, daß man mich vom innigsten Vortheile geleitet glauben mußte!

Jetzt erhielt ich Ihren Brief von Bourdeaux. Mich dünkte, daß ich seine Wirkung nicht zu

fürchten hätte, und daß im Gegentheile, Sie mir nur neue Beweggründe bieten würden, mich von Ihnen zu entfernen. Ich erbrach ihn also mit Begierde; er war kurz, und wenn gleich entblößt von Gefühl, so äußerte er mir doch eine Trauer, die auf Edelsinn beruhete. Nicht gerührt, aber besänftigt ward ich nun. Um so besser, wenn er edelgesinnt ist, sagte ich mir selber; wenn er mir weniger schuldig erscheint, so werde ich weniger gedemüthigt seyn dürfen, so hat meine Seele nicht nöthig ihn zu hassen; es war ohnehin eine Quaal. Nur Gleichgültigkeit kann mir Ruhe geben, und diese Stimmung wird mich vielleicht in die Lage bringen, des Trostes zu genießen, der sich mir noch anbietet. Ich kann nun Leuten etwas erwiedern, die ich zurückweisen gesollt hätte — ich mag ihnen jetzt zu gefallen suchen, und diese Beschäftigung wird mich von Gedanken abziehen, die meine Seele seit so langer Zeit verletzen und niederschlagen.

Diesen Überlegungen zufolge, habe ich mir ein Betragen vorgeschrieben, dem ich bis hieher getreu blieb, und das mir gelingt. Ich führe ein zerstreuteres Leben, gebe mich allem hin, was sich darbietet, bin unaufhörlich von Leuten umgeben,

die mich lieb haben, die an mir halten, nicht weil ich liebenswürdig, sondern weil ich unglücklich bin, denn sie thun mir die Ehre an, zu glauben, daß ich durch den Verlust, den ich erfuhr, so tief in Gram versenkt bin; sie freuen sich der Anstrengung, die ich mir auflege, sie wissen meinem Muthe Dank, sie loben mich. — Ihnen ist wohl bei mir; sie entführen mich gleichsam meinem Schmerze, überlassen mich nicht einen Augenblick mir selber.

Ja ich sehe, ich fühle es, das größte Gut, der einzige Balsam für ein verwundetes Herz, ist, geliebt seyn!

Genug, ich erkenne es nun, ein entschiedener, klar gedachter Wille, hat stärkere Gewalt, als ich selbst geglaubt habe.

Zwanzigmal habe ich die Regung gefühlt, mich von Ihnen zu trennen; aber ich war mit mir selber nie ehrlich dabei verfahren; ich hatte wohl im Willen, geheilt zu seyn, allein ich ergriff nie das Mittel der Heilung; Sie haben mir ein sehr mächtiges dargebracht. — In Wahrheit! Ihre Heirath, bei der ich Ihre Seele durchschauen lernte, hat meine verschlossen und

in sich zurück gedrängt. O mein Gott! Nein, glauben Sie nicht, daß ich Ihre Rathschläge befolgen, und meine Muster in Frau von Riccoboni's Romanen aufsuchen werde; Frauen, von eigenem Leichtsinne verblendet, können allerdings nach Romangrundsätzen und Regeln ihr Betragen einrichten. Sie machen sich etwas weiß, glauben mild und großmüthig zu seyn, wenn sie nur kalt, niedrig, und verächtlich sind; sie können nicht lieben, werden nie erfahren was Haß ist, wissen nur von Artigkeit, ihre Gemüther haben nie zur Höhe der Liebe und Leidenschaft hinanklimmen können. Madame Riccoboni selbst vermochte nicht einmal durch Einbildungskraft sich so hoch zu erheben. Heiliger Gott, wie sehr hat diese Annäherung meines Schicksals an ein Romanverhältniß mich geschmerzt! Wie kalt, wie unzart sind Sie mir darin erschienen; wie stand ich über Ihnen, im Gefühl einer Leidenschaft, die Sie nicht einmal zu ergründen fähig sind! Doch ich muß diesen langen Brief beenden, der Sie in Stand setzt, meine jetzige Stimmung genau zu würdigen. Ich habe Ihnen von allem Rechnung abgelegt, was in mir vorgegangen ist; ich habe es mit derselben Wahrheit

gethan, mit der ich immer gegen Sie zu Werke gegangen bin.

Leben Sie wohl! Ertragen Sie die Anwandlung von Stolz und Rache, die mich Genuß darin finden läßt, zu sagen, daß ich Ihnen verzeihe, und daß es nicht mehr bei Ihnen steht, mich Furcht kennen zu lehren, in welcher Gestalt Sie es auch versuchten.

Ich füge hier drei Briefe an, die ich Sie durchzulesen bitte. Nicht daß ich auf Rührung bei Ihnen rechnete, aber ich will daß Sie endlich dazu gelangen, vor all dem Übel zu schaudern, das Sie mir gaben.

Ich verlange — und Ihr Gewissen sage Ihnen, mit welchem Rechte — daß Sie mir diese Briefe in einem Umschlage an de Vaines, mit doppelter Aufschrift übersenden, mit dem Boten, der nach dem eintrifft, durch welchen Sie sie empfiengen.

CXIII.

Montag Abends, 3. Juli. 1775.

Bei Ankunft der Sonnabends Boten war ich eben damit fertig geworden, Ihnen ein Buch zu schreiben, und ich werde Sie dessen nicht überheben, obgleich Ihr Brief manches geändert hat, nicht in meiner Art zu denken, sondern in der Art wie ich fühle. Demohngeachtet blieb mein Verstand stehen, da ich las, wie Sie nur dem Anscheine nach schuldig wären gegen mich, wie Sie um meines Unglücks willen Nachsicht mit mir hätten!

Sie sprechen diese Worte aus, und ich sterbe an Ihrer Ungerechtigkeit! So kalt nennen Sie mich eine Unglückliche? Nichts also sagt Ihnen, daß Sie dies mein Schicksal unwiderruflich gemacht haben, und Sie wagen es, das Verstummen der Verzweiflung, hassenswürdigen Eigensinn zu nennen? — O mein Gott! Ich habe Sie mit so viel Hingebung

geliebt, meine Seele hatte so rein jeden andern Vortheil von sich ausgeschieden, und Sie können auf unerhörte Weise mein Zurückziehen Eigensinn nennen. Wie! Sie haben sogar nicht einmal mehr die Sprache der Empfindung? In dem Augenblicke selbst, wo Sie mich wieder zu sich hinziehen wollen, verwunden Sie mein Herz, martern Sie meine Seele durch solche Ausdrücke? —

Seyn Sie auf Ihrer Hut, daß Sie nicht selbst an Ihrem Zartgefühl sündigen, wenn Sie anfangen über mich zu klagen, während ich Ihren Kränkungen unterliege.

Sie sagen, es sey nicht Verdruß, nicht Dankbarkeit was Sie antreibe; es sey die zärtlichste Gesinnung.

Ha! Wenn das wäre, befände ich mich da auf dem Gipfel des Elends? Nein, Sie täuschen sich, ich muß es glauben. Ohne meine Gesinnung zu theilen, ohne selbst ein Bedürfniß zu fühlen, so geliebt zu werden, als ich liebe — kostet es Ihnen etwas, nicht der erste, der einzige Gegenstand eines thätig leidenschaftlichen Gemüths zu seyn. Wenn auch nicht gleiches Streben, aber doch wenigstens rege Bewegung,

brachte ich in Ihr Leben. Ja gewiß, der zerstreuteste, am gierigsten geschäftige Mensch, fühlt eine Leere, wenn er aufhört, von einem Wesen geliebt zu seyn, das hinreichend stark ist zu leiden, und liebevoll genug, zu verzeihen.

Ich war nicht großmüthig oder kalt genug, um Ihnen den Schmerz zu verzeihen, der mich zerreißt; aber ich hatte doch noch so viel Vernunft, um im Verstummen Ruhe zu suchen. Mein Gemüth war zu krank, um hoffen zu dürfen, daß stilles Ausruhen leise mich endlich zur Gleichgültigkeit führen würde. Ich hielt es nicht für unmöglich, daß, wenn ich Sie zu sehen, zu sprechen aufhörte, Ihnen endlich die Macht entgehen würde, meine Besonnenheit zu verwirren, mein ganzes Wesen zu verkehren. O mein Gott! Wozu wollen Sie dieses Übergewicht anwenden? — Ganz bestimmt zum Peiniger meines Lebens, zum Störer Ihres eigenen; es gehört ein Äußerstes von Eigenliebe dazu, eine Neigung unterhalten zu wollen, die man selbst nicht theilt. Sie wissen sehr gut, daß mein Wesen keine Mäßigung kennt; Quaal der Verdammten ist's also, mir aufzulegen, mit Ihnen allein beschäftigt zu seyn. Sie wollen das

Unmögliche! Sie möchten, daß ich liebte, und daß zu gleicher Zeit Vernunft meine Gefühle regelte. Trifft man das an in der Natur? Gefühle, die man nur mit dem Kopfe schafft, können im Leben vollkommen ausfallen, und Sie wissen, ob ich etwas scheinen, etwas unrechtmäßig besitzen, ob ich das Glück meines Lebens einem Betragen schuldig seyn möchte, das Zärtlichkeit und Glut der Leidenschaft mir nicht eingegeben hätte. — — Sie wissen, Sie sehen es, nicht einmal von dem Verstande, den ich habe, kann ich Gebrauch machen, wo ich liebe.

Doch, längst schon ist hier von mir zu viel gesprochen; nun endlich von Ihnen! Ich will wissen, was ich so lange Zeit hindurch nicht wußte! Legen Sie mir Rechenschaft ab von Ihren Gedanken, Ihren Handlungen, Ihren Gefühlen! Ja, ich habe ein Recht auf das alles. Warum konnten Sie sich zurückhalten, da Sie mir schrieben? — Sie sagen ja, Ihr Herz, Ihr Gemüth sey voll gewesen? Gegen wen wollen Sie sich aussprechen? Giebt es Einen Menschen, der Sie besser versteht, als ich?

Aber das, was Sie mir über den Connetable sagen, habe ich zu dem Marschall Ducas geschickt, der von neuem wiederholt hat, daß der Connetable gegeben werde, daß Sie auf das Ende des Monats Urlaub erhielten, und im September in Metz Ihre Dienstzeit zu Ende bringen würden.

Er hat Ihnen alles dies selbst mit der letzten Post geschrieben, aber ich wiederhole es zu meiner eigenen Genugthuung. Sie hatten also zu viel von meinem Eifer vorausgesetzt — und von was noch mehr? Wie undankbar Sie sind! Wenn der Erfolg von meiner Ehre, von meinem Leben abhienge, so hätte ich freilich nicht so viel Thätigkeit dabei aufwenden dürfen.

Es bewerben sich fünfzehn Lobschriften auf Catinat um den Preis; doch nur Eine beunruhigt mich. Ich werde sie morgen lesen, und ich verspreche, Ihnen mein Urtheil versiegelt zu senden; wir wollen sehen, ob ich und die Akademie einerlei Meinung seyn werden. Um ein gesundes Urtheil zu fällen, will ich von Haß und Liebe völlig abgezogen urtheilen, und dann mögen Sie sehen, ob ich Verstand habe.

Haben Sie die Grachen nicht wieder vorgenommen? Und obgleich aller Ehrgeiz in Ihnen ausgelöscht ist, meinen Sie nicht, daß dieses Werk Ihren Ruhm sehr vermehren werde?

De Vaines wird Ihnen die Originalien aller Arbeiten zurückschicken, die Sie für Türgot gemacht haben. Glauben Sie nicht etwa, daß ich die Vorstellung über . . . . . vergessen habe. Ich habe sie auf der Stelle abgeben lassen. Ich habe mit mehr Antheil geschrieben, als ich jemals für mich selbst und meine eigenen Angelegenheiten aufwenden würde. Ich habe gebeten, daß man mir nicht sogleich antworten möchte, weil nur abschlägliche Antworten so schnell eingehen.

Genug, mein Herr, mich dünkte, daß ich zu Ihren Freunden gehöre, und dieser Gedanke hieß mich nichts übergehen, um durchzudringen.

Wie lächerlich würden Sie seyn, wenn Sie nicht der liebenswürdigste Mensch auf Erden wären. Ihr Brief ist ein Gemisch von Zutrauen in meine Gesinnung, und von Argwohn, niemals geliebt geworden zu seyn; ein Ton, der nur höflich, und dann wieder ver-

trauensvoll ist! Das erinnert mich an: Phyllis qu'est devenu ce temps? etc. Ich weiß nicht, ob Sie mich lieben, aber Sie sind fast eben so inkonsequent als ich. Sollte ich Sie mit anstecken? — — Wenn Sie wüßten, um was Alles mein Schweigen Sie gebracht? Nicht um Beweise meiner Zärtlichkeit, mein' ich, — aber Ihre Neugierde würde großen Genuß gehabt haben! Was habe ich nicht alles gesehen, nicht alles gehört seit Ihrer Abreise; da dacht' ich bei mir selbst: alles das würde Leben haben, und anziehend seyn für dich, wenn du ihm es mittheilen könntest; doch wenn ich nicht mit ihm reden kann, so verlohnt es sich nicht der Mühe zuzuhören; und dann zog ich mich in den Hintergrund meiner Seele zurück, wo ich sehr böse Gesellschaft antraf. Ich will wissen, mit welchem Briefe Sie angefangen haben; ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn es dieser wäre; Sie würden den vorigen nur wie eine Zeitung vom vorigen Jahre lesen, und ich hätte Sie böse gemacht, so hoffe ich wenigstens, ich werde Sie aufbringen, mir Ihren Haß zuziehen, das ist doch etwas. Aber eine alberne Schwachheit wäre es, sogleich wieder zu ver-

schlucken, was ich Ihnen doch aus voller Wahrheit meines Herzens gesagt habe. Ja, ja, es entschlüpfte mir ein Wort, als ich Ihnen von Ihren Mitbewerbern sprach — ein Wort, das ich mir schon sehr vorgeworfen habe. Allerdings, wie kann ich Freund nennen, das, was man am meisten haßt auf Erden? Welcher Nachklang führte mich dahin? Ich begreife es nicht. Sollte denn dieser Haß, der erste Ring in der Kette seyn, die meine Freiheit umschlingt? Ach! Sie haben nicht Verstand genug, zu begreifen, was man Alles leidet, wenn man einen Mann ernstlich liebt, der nur Frauen anzugehören verdient, deren Eitelkeit er schmeichelt, ohne jemals ihre Seele zu füllen. Sehen Sie, so liebt man, darnach schätzt man Liebenswürdiges! Ich weiß aber nicht, wie es zugeht, bei all dieser gegenseitigen Lieblichkeit begegnet es doch zuweilen, sich mitten unter diesen Leuten bis zum Tode zu langweilen.

Mein Freund! Mein Theuerstes im Leben! Wir wollen wieder gut seyn, wir wollen uns einander verzeihen; wir haben noch so viel in uns, nachsichtig zu seyn.

Antworten Sie mir. Es kömmt mir ein ganzes Buch zu. Adieu! Adieu!

Haben Sie es nun satt? —

CXIV.

Dienstags, 4. Juli. 1775.

Es betrübt mich sehr; aber, lieber Freund, warum verlangen Sie Unmögliches von mir? — Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu nützen, in dem was gerecht ist; ich stehe dafür, es wird gehen, selbst ohne daß ich mich darin mische; Sie werden nur zu reden brauchen. Wenn Sie wüßten, wie viel es mir kostet, Ihnen etwas, das mir Freude macht, zu verschweigen! Wenn auch mein Herz nicht mehr dafür empfänglich ist — es ist ein Genuß, der meine Überzeugung befriedigt, der allem sich mittheilt, was edel und gefühlvoll ist in mir.

Ach geliebter Freund, wenn Sie hier wären, würde ich nicht verschwiegen seyn, sondern Ihnen ein Geheimniß vertrauen, das ich eigentlich für mich behalten soll. Man muß so etwas ahnden,

denn indem man gegen mich die Wichtigkeit des Geheimnisses benannte, sagte man noch: Aber für die ganze Welt, für G*** auch! Ich lachte über diese Bedingung, und erwiederte: er ist also nicht mit unter der ganzen Welt begriffen? „Nein, für Sie ist er's nicht!" Und Sie sehen wohl, wie sehr man Recht hatte, denn Sie allein sind's, dem ich gestehe, daß ich vor Betrübniß vergehe, nicht reden zu dürfen.

Ich habe jene Lobschrift auf Catinat erhalten; ich will sie nun lesen. Mein Himmel! Was haben die Leidenschaften für eine nachgiebige Sittenlehre! Da bin ich nun voll Dankbarkeit für den Beweis von Vertrauen des Autors; da sitz' ich nun, und wünsche, daß seine Arbeit gut seyn möchte, und doch nur in einem Grade, der keinen Zweifel über Sie und ihn übrig lasse. Lieber, ich will ganz wahr seyn, aber ich stehe nicht dafür, daß es grade Wahrheit seyn wird. Sie wissen wohl, daß ich keinen Geschmack, und nur wenig gesunden Menschenverstand habe, Sie werden also mein Urtheil selbst erst beurtheilen müssen.

Was sagen Sie zu diesem Strome von Geschreib'? Sollten Sie nicht mehr Ursache haben,

den Überfluß als den Mangel zu beklagen? Guten Tag! Wenn ich keinen Brief morgen habe, so ist kein Gedanke, Gerechtigkeit von Ihnen zu erlangen! —

CXV.

Donnerstags, 6. Juli. 1775.

Ich habe gestern keine Nachricht von Ihnen gehabt! Sie sind überdrüßig zu schreiben — ich zu schweigen; und viel zu früh!

Glauben Sie mir, nur noch etwas Entschlossenheit, und viel Schmerz, viel Anstrengung würden vielleicht nicht vergeblich gewesen seyn. Großer Gott! Wenn Sie es wissen, so sagen Sie mir, wie diese Quaal noch enden werde? Soll Haß, Gleichgültigkeit oder Tod mich von ihr befreien? Theurer Freund! Ich will nicht halb großmüthig seyn; ich glaube, daß ich Ihnen verziehen habe, also will ich zu Ihnen reden, als ob ich zufrieden wäre.

Wissen Sie, was in wenig Tagen so gut als öffentlich seyn wird? Malesherbes übernimmt

alle Stellen des Duc de la Vrillière; dieser legt in wenigen Tagen seinen Posten nieder; er hat nur noch einen Besuch in der Versammlung der Geistlichkeit zu machen, der ihm zwanzigtausend Franken einbringt.

Malesherbes aber giebt das Amt auf, welches er bei der Cour des Aides bekleidet, und Barentin tritt an seinen Platz.

Wenn Sie wüßten, wie edel und einfach Malesherbes sich bei Antretung dieser Stelle benommen hat, Ihre Verehrung, Ihre Neigung, Ihre Vorliebe für diesen trefflichen Mann, würde von neuem wachsen.

Vor der Hand darf man sicher seyn, daß das Rechte geschieht, und daß es recht geschehe. Tugend und Liebe des öffentlichen Wohls, durch helle Einsicht zum Ziele geleitet! Nie, nie waren zwei aufgeklärtere, zwei uneigennützig thätigere Männer, für ein schöneres Vorhaben entzündet, für es vereinigt! Sie werden sehen, ihre Verwaltung wird eine tiefe, nie verlöschende Spur in dem Andenken der Menschen zurücklassen. Alles, was ich Ihnen hier sage, ist noch Geheimniß. Mit Entzücken wird das Publikum die Wahl aufnehmen. Es giebt Leute, die wüthen

möchten, aber sie müssen schweigen. Das Schönste aber ist, daß den Ränkemachern die Mittel nun ausgehen. Klagen wir ein wenig über die schlimme Zeit für Schelme und Höflinge! Aber gehört nicht einige Feinheit dazu, hier noch einen Unterschied zu machen? Heißt das nicht, ein Haar in vier Fäden spalten?

Jetzt aber von etwas anderm. Ich will zwei Lobschriften auf Catinat rezensiren. Die einzigen, meines Bedünkens, von welchen die Akademie Notiz nehmen sollte. Verfasser dieser Lobschriften sind: G*** und de la Harpe.

G***, Schöpfer einer Tragödie, und eines vortrefflichen Werkes über die Taktik. Aus beiden hat man den Mann von Geist und Talent kennen gelernt, beide kündigen ein Gemüth voll Hoheit und Kraft an. Nach dieser Kenntniß, und nach meiner Vorliebe für G***, las und beurtheilte ich seine Lobschrift. Sie kennen de la Harpe besser als ich. Sie wissen, was für ein tüchtiger, geistvoller Schriftsteller er ist, wie ausgebildet, wie rein sein Geschmack. Diese Gerechtigkeit ließ ich ihm aber schon widerfahren, noch ehe ich diese Arbeit von ihm gelesen hatte; nun hören Sie, was blinde Vorliebe sich

anmaßt, befangen und albern, für ein Urtheil aussprechen zu wollen. Bemerken Sie genau, ob es sie ärgert, oder ob Sie die Miene annehmen, es zu verwerfen.

De la Harpe hat im Ganzen seine gewöhnliche Leichtigkeit beibehalten, doch hie und da auf Einzelnheiten mit einer Korrektheit verweilt, deren er so lange überhoben zu seyn glaubte, als er G*** nicht zum Nebenbuhler hatte. Sein Styl ist fließend und edel zugleich. Diese beiden Vorzüge finden sich so selten bei einander, daß ich dafür halte, de la Harpe schreibe in Prose, wie Raçine in Versen.

So sieht man auch gleich, daß die Arbeit von einem Gelehrten herrühre, dessen Kopf genau und richtig denkt, dessen Gemüth sanften, innigen, hehren Gefühls fähig ist. Eine Menge glücklicher Wendungen, rührender Beziehungen, feiner, lichtvoll, edel ausgesprochener Gedanken kommen darin vor, aber — es ist doch nur das Werk eines tüchtigen Schriftstellers — eines scharfen Verstandes. G***s Arbeit scheint von einem höhern Menschen gedacht. Mehr als Verstand: Genialität ist sein Antheil. Keiner von Beiden ist Philosoph; der eine, weil er

nicht kalt, der andere, weil er nicht tief genug eindringt. Aber aus G***s Gemüth gehen Urtheile über Menschen und Begebenheiten, so lebendig hervor, daß man sich von ihm lieber fortreissen, als von einem Philosophen überzeugen läßt.

Ganz besonders gelungen aber ist der militairische Theil der Darstellung bei G***; so rein und vollumfassend, daß selbst Unwissende, wenn sie ihn lesen — Catinat zu würdigen — künftig geschickt seyn werden. De la Harpe hingegen ist in diesem Theile seiner Lobschrift dunkel, breit und ermüdend. Man sieht, wenn man ihn liest, sich angenehm unterhalten, zuweilen gerührt, und für das Talent des Autors mit Liebe und Achtung erfüllt.

Doch in G***s Darstellung versenkt, fühle ich meine Seele sich ausdehnen, sich kräftigen, angeschwellt von neuer Thätigkeit, ein frisches Streben ergreifen. Nur zuweilen fällt der Darsteller aus dem Takt; sein Styl ist nicht immer gleich klar, gleich mässig (conçis), es fehlt an Harmonie, man stößt auf kecken, oft gewagten Ausdruck.

Wenn man der Kunst zu schreiben, der

Beredsamkeit in Worten, der wohlgefertigtsten dieser Arbeiten, den Preis zuerkennen will, so glaube ich, gebührt de la Harpe die Krone; doch wenn man ihn der rednerischen Macht des Gemüthes, der Stärke des Genius, der Wirkung, die diese Produktionen hervorbringen, zu bestimmen gedenkt, so wird G*** bekränzt werden müssen.

Wenn ich die Verfasser nicht kännte, mein Leben wollte ich mit dem Wunsche ausfüllen, G*** anzugehören, oder mit der Klage, es nicht zu dürfen; nur gelegentlich früge ich, ob de la Harpe auch in Paris wohne.

Theurer Freund! Ich sterbe vor Ungeduld, bis Sie meinen Richterspruch richten; aber ich fordere Ihr Ehrenwort, daß an keinem Orte davon geredet werde; selbst da nicht, wo Ihnen das Liebste entgegentritt. Ich will weder den Unstern, noch die Glorie wieder über mir sehen, welche einst mein Urtheil über zwei Lobschriften auf Lafontaine, mir einbrachte.

Ihnen gegenüber, theurer G***, kenne ich weder Eigenliebe noch Anmaßung; es ist mir recht bequem, dumm zu seyn, und ich lasse mich gewähren.

Für die andern aber mir Zwang auflegen? Ich habe ja nicht einmal Kraft dazu; lieber rede ich gar nicht mit ihnen, oder begnüge mich zu sagen: dies ist gut, jenes schlecht oder mittelmäßig. Mich für sie in Gründe zu versenken? Es fällt mir nicht ein; zuverläßig würden Andere und ich nur gleiche Langeweile davon haben.

Was liegt auch daran, für diejenigen Verstand, oder keinen, zu haben, die nicht bis zu meiner Seele vordringen? Sie ist wie ausgelöscht, wohl noch zuweilen von ihren Schmerzen belebt, aber verloren ist, was sie erwärmte, ihr Licht war, ihr Entzücken! Nur in Trauerflor gehüllte Erinnerungen stehen mir noch gegenüber.

O mein Freund! Mora ist todt! Sie hinderten mich, ihm zu folgen; welches Verhängniß ließ mich Antheil in Ihnen erwecken!

Freitags 7. Juli.

Ich vergesse Ihnen zu sagen, daß Herr von Sartine in den Rath kommen soll; es geschieht ihn zu trösten. Ich sagte Ihnen vor einigen Tagen, daß ich von allen meinen Freunden umgeben sey; aber nein, seit zwei Tagen ist's

eine allgemeine Entweichung; die Inspektionen, Regimenter, Landsitze, Bäder, haben mir Alles entführt. Indessen bleibt mir der neapolitanische Gesandte; ich sehe ihn alle Tage, aber er ist zu aufgeweckt für mich, das widerspricht meiner Stimmung. Condorcet ist zurückgekehrt. Nach langem Hin- und Herreden mit seinem Oheim, ist man dahin übereingekommen, daß Condorcet sich verheirathen solle, wenn er Lust hätte; diese Tirannei ist erträglich. Man hat ihm zugestanden, daß er dem Könige vorgestellt werden solle, daß er seinem Bedienten Trauerkleider machen lassen dürfe, weil es der Älteste des Hauses gewesen sey, der gestorben; und nach diesen Bedingungen und Versprechungen hat er sich bei seinem Oheim beurlaubt, der sich jetzt darüber tröstet, einen Neffen in der Akademie zu haben, weil er gehört, daß er vertrauter Freund eines Ministers sey. Mein Himmel, welche Albernheiten! Man möchte wehklagen, wenn man nicht lachen müßte darüber.

Theurer Freund! Ich werde Ihnen nächstens einen Ärger erzählen, wozu ich mich hinreissen ließ; ich habe harte, beleidigende Worte ausgesprochen, ich habe mir Feinde gemacht. Doch

was thut das? Ich habe mir selbst Genüge gethan. Es dünkte mich die Höhe der Ungerechtigkeit und Grobheit, Sie beurtheilen zu wollen. Ich verlange das ausschließende Recht zu haben, übel von Ihnen zu denken; ich will, daß Andere Sie beurtheilen, wie ich Sie ahne, hochgesinnt, großmüthig, edel; man soll mir nie sagen: er ist liebenswürdig. Ein dummes Lob! Es vernichtet jedwedes Verdienst. Er ist liebenswürdig — heißt, wenn man es übersetzt, und die Weltleute es im Munde führen — er ist leicht, flatterhaft, ohne Karakter. Das sind die Liebenswürdigen in unserm Lande. Doch es wird besser mit uns werden, ich bin innig davon überzeugt. Leben Sie wohl, mein Freund! Sie werden sich über mich aufhalten, Ihnen aus etwas ein Geheimniß zu machen, was alle Welt Ihnen hinterbringen wird; doch wenn Sie nicht zu kleinstädtisch geworden sind, so müssen Sie einsehen, daß drei Tage von großer Wichtigkeit sind, bei Geheimnissen dieser Art. Überdies habe ich es versprochen, und die Sittenlehre darf nicht klügeln.

Eine große Neugierde plagt mich. Ich möchte gern einen Brief lesen von . . . . Doch neue

Pflichten legen Ihnen wahrscheinlich Mangel des Vertrauens auf. Mag seyn! Morgen, hoffe ich, werden endlich Briefe kommen. Ein trockenes, kaltes Wort! Es wird mir nicht recht seyn, und vielleicht so wenig recht, daß ich mir meine Rückkehr zu Ihnen bitterlich vorwerfen werde. Ich hätte Ihnen schreiben sollen: Sie sind der Schmerzen unwerth, die Sie mir geben. Diese Worte entschleiern den Hintergrund der Seele, und lassen Licht auf eine zehnjährige Verbindung fallen. Klarisse im Sterben sagt etwas ähnliches zum Freunde des Lovelace, und diese Vorstellung machte ihr den Tod zur trostvollen Nothwendigkeit.

Adieu! Richardson kannte Menschen, Liebe und Leidenschaft. Madame Riccoboni kennt nur Eigenliebe, Stolz, und zuweilen etwas Empfindsamkeit: das ist's Alle!

CXVI.

Montags, 10. Juli. 1775.

Es genügt Ihnen, schreiben Sie mir mit mehr Höflichkeit als Gefühl, ein Blatt weißes Papier von mir zu empfangen! — Und ich schrieb Ihnen ein Buch? — Lust auf's Land hinaus haben Sie? Nicht mich zu sehen? — — Ist das wahr? Und wenn es wahr ist, warum mir es sagen? Verschweigen sollten Sie, was meine Seele empören muß. Sie wissen, daß ich um Ihrentwillen leide, und denken nur an sich.

Bilden Sie sich nicht ein, daß es nur eine Art Pflichten gebe, und daß alle erfüllt sind, wenn man diejenigen erfüllt hat, die persönlichen Vortheil zum Gegenstande haben, die dem Urtheile der Welt unterworfen sind.

Mein theurer Freund! Ihre Briefe sind kalt, traurig, ohne Theilnahme. Nicht ein Wort, das von Herzen käme.

Sie lieben also nichts mehr, als Ihre Studien? Und doch sind Sie nicht ruhmsüchtig.

Allerdings finde ich in Ihnen einen großen Philosophen — wenn Sie traurig sind; doch diesen Winter giebt es so viel Glück, so viel Geld, so viele Zerstreuung, so viel Grund zu guter Laune für Sie, daß von der tiefen Philosophie nicht länger die Rede seyn dürfte. Ach Nein! Ihr Leben ist noch nicht so weit weggerückt, Ihr Kopf ist noch sehr jung, es thut bei ihm Noth, noch viele Dinge auszuräumen, die das Gemüth irre machen. Geliebter Freund, ich bin sehr naseweiß, nicht wahr?

Ich bessere unaufhörlich an Ihnen, allein ich liebe Sie mehr, als alle die, welche Sie ohne Aufhören loben.

D'Alambert liebt Sie, so, als ob ich ihn dazu bevollmächtigt hätte. Adieu! Schreiben Sie mir doch nur, und viel! —

CXVII.

Dienstags, 11. Juli. 1775.

Ich habe mein Thema auf zweierlei Art gegeben, und da Ihnen weder Inhalt noch Gegenstand desselben gleichgültig ist, so schicke ich Ihnen diesen Entwurf. Ich glaube nicht, daß er bedeutend von meinem ersten Urtheile abweicht, aber es muß doch wohl irgendwo ein Unterschied seyn; denn das erstemal schrieb ich, da ich eben mit der Lektüre des de la Harpe fertig geworden war, und jetzt, da ich eben mit Ihrer Schrift fertig werde. Urtheilen Sie, ob ich richtiger gefühlt, ob ich mehr oder weniger dumm gewesen bin, als gewöhnlich. Genug, Lieber! Verdammen Sie mich; doch sagen Sie niemals, daß ich nicht bis zu Ihrer eigenen Ermüdung mit Ihnen beschäftigt sey.

Malesherbes wird erst Sonnabend oder Sonntag seinen neuen Posten antreten. Er ist verreißt gewesen, um seiner Einsidelei Lebewohl zu sagen, und ich glaube wohl, daß sein Herz dabei gepreßt seyn mochte.

Ehrgeizige würden kaum glauben, daß man ein Opfer bringe, wenn man Minister wird. Doch wenn Sie Malesherbes kennen, so werden Sie mir Recht geben. Guten Tag, mein theurer Freund! Ich will nach der Post schicken. Ich schrieb Ihnen gestern viel, wenn mir recht ist. Morgen werde ich dafür etwa vier Zeilen von Ihnen bekommen, recht nüchtern, und vielleicht auch recht hart. Immerhin! Sie mögen seyn, wie sie wollen, so erwarte ich sie doch mit größerer Ungeduld, als Sie vielleicht — ein Vergnügen.

Ich hinterlasse die Weisung, mir meine Briefe zu Frau von Geoffrin zu bringen.

Im Augenblick, wo sie ankommen, und vorher, hab ich wenig Geist für die Unterhaltung. Augen und Sinn sind auf die Thüre gerichtet, auf die Hände derer, die hineintreten.

Theurer Freund! Es ist also nur, wenn man leidet, möglich, vollkräftiges Gefühl des Lebens zu haben? — — Heiliger Gott! Einst konnte ich es anders! — —

Wie ist diese Erinnerung so voll süßer Trauer!

CXVIII.

Theurer Freund! Ich schreibe Ihnen aus des Grafen C*** Hause, wo ich mich seit zwei Tagen eingerichtet habe. Ich bin allein dort; Frau von C*** ist auf dem Lande, und ihr Mann in Metz, um einen Monat schrecklicher Dienstzeit dort abzuwarten, da sie ihn von seiner Frau trennt.

Vergeblich suche ich in diesem Zimmer umher; umsonst durchstöre ich alle Winkel; sie haben alles mitgenommen, es ist auch keine Spur ihres Glückes dort geblieben. Ich habe die Nacht in einem sehr harten Bette zugebracht; um acht Uhr Morgens hatte ich noch kein Auge zugethan; ich fühlte mich sehr niedergeschlagen, sehr traurig.

Que dans les mêmes lieux
Les coeurs sont differens!

Doch wenn Unglück tiefere Spuren hinterlassen sollte, als Wonne und Genuß, wie müßte

ich sie beklagen, in ihrem Bette meine Gedanken und Gefühle wieder anzutreffen!

Theurer Freund! Sie werden nun alle Papiere zurück erhalten haben, die Sie Türgot anvertrauen wollten; er hat ihrer mit vielem Beifall und inniger Dankbarkeit gegen mich erwähnt. Ich habe gestern Morgen länger mit ihm geplaudert, als die ganze Zeit, in der er Generalkontrolleur ist. Um eilf Uhr sah ich ihn in mein Zimmer treten; wir blieben allein bis es Eins schlug. Ich wiederhole es Ihnen, es giebt keinen, nein! — keinen tugendhaftern, glühender dem öffentlichen Wohl ergebenen Mann. Ich will in keine nähern Umstände eingehen; ich sage es, und e r wird es beweisen.

Glauben Sie nicht, daß ich die Zeit damit hinbrachte, ihm Lobeserhebungen zu machen; nein gewiß, er ist mehr werth, als mein Lob ihm gewähren könnte! Ich habe ihm alles gesagt, was ich von Ihnen gehört hatte, daß er wissen müsse; ich habe es nicht so gut gesagt, als Sie gethan haben würden, aber ich fühlte mich von Ihrem Geiste ergriffen. Mag es seyn! Redete ich doch mit der Fülle des Vertrauens, die mir bei Leuten, die ich liebe und achte, so

natürlich ist. Genug, ich war ganz bequem mit ihm — wie mit Ihnen — und nachdem ich tausend kleine Naseweisheiten gesagt hatte, bemerkte ich, daß es sich nur bei Tugend und einfachem Wesen allein, ohne vorhergegangene Gewöhnung, so bequem und gemächlich seyn läßt. Gewiß, mir war es, als ob gar keine Lücke Statt fände zwischen der Zeit, wo er mir seine metrischen Versuche vorzulesen pflegte, und jetzt.

Wenn ich wollte, so könnte ich Ihnen eben so viel Schönes von Malesherbes erzählen; doch das würde mir ein zu gutes Ansehen geben, und es ist lästig in Eitelkeit sich zu übernehmen, wenn man vor Traurigkeit sterben möchte.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Es dürfte nicht unmöglich seyn, daß es ein Lebewohl für immer wäre! Gott, und Sie allein wissen es! —

CXIX.

Sonnabends Abends, 16. Juli. 1775.

Mein theurer Freund! Ich lebe, ich werde leben, ich werde Sie sehen; und welches Geschick mich auch erwarte, so habe ich doch, bevor ich sterbe, noch einen Augenblick Genuß gehabt. Diesen Morgen dachte ich das nicht; meine Seele war zu Boden geschlagen, ich erwartete mein Urtheil; — ich erwartete ein schmachvolles, und wollte es tragen. Ich wollte nun nicht mehr klagen, ich konnte nicht mehr leiden, und bestimmte den heutigen Tag zum letzten meines Lebens, wenn Sie mir nicht zu Hülfe eilten! Sie kamen, theurer Freund! Ihr Herz hat mich verstanden, mir geantwortet, und von nun an ist das Leben mir wieder erträglich.

Ich hatte diesen Morgen einen so entsetzlichen Anfall von Verzweiflung, daß d'Alambert bis auf den Tod erschrocken war. Ich hatte nicht

Gegenwart des Geistes genug, ihn zu besänftigen; sein Antheil zerriß mir das Herz, er hielt meine fliehende Seele zurück, er machte mich in Thränen zerfließen. Ich konnte nicht reden, aber er behauptet, daß ich in meiner Bewußtlosigkeit zweimal gesagt habe: gehen Sie, ich sterbe! Diese Worte haben ihn ausser Fassung gebracht; er weinte, er wollte meine Freunde aufsuchen, und rief aus: „Unglücklicher, der ich bin, den G*** nicht hier zu haben! Er ist der einzige, der etwas über sie vermöchte!"

Da, o mein Freund, brachte ihr Name mich wieder zur Vernunft zurück; ich fühlte, daß ich mich zusammennehmen müße, um diesem trefflichen Menschen Ruhe und Leben wiederzugeben. Ich machte einen Gewaltstreich, und sagte, daß Nervenzufälle mein gewöhnliches Übel noch vermehrt hätten. In der That war mir mein einer Arm krumm und zurück gewichen; ich nahm schmerzstillende Arzenei. Er hatte nach einem Arzte geschickt; um Alle los zu werden, sammelte ich schnell alles in mir, was noch von Kraft und Vernunft vorhanden war, schloß mich in mein Zimmer ein, und erwartete den Briefträger. Er kam; ich erhielt zwei Briefe von Ihnen; meine

Hände zitterten, so daß ich sie weder halten noch öffnen konnte. Gott! Zu meinem Glücke lautete das erste Wort, das ich lesen konnte: „Meine Freundin!" — Meine Seele, meine Lippen, mein Leben hefteten sich an das Papier; ich konnte nicht weiter lesen, ich unterschied nichts als einzelne Worte. Ich las: „Sie geben mir das Leben wieder, ich schöpfe wieder Athem." — Ach, mein geliebter Freund! Das meinige gaben Sie mir wieder; sterben mußte ich, wenn Sie mich nicht mehr liebten.

Sie glauben also, daß es wirklich keinen höhern Grad von Leidenschaft gebe, als den, welchen ich Ihnen gezeigt? Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht alles wissen, nicht alles sehen, und daß es keine Sprache giebt, die Gewalt einer Leidenschaft auszudrücken, die sich von Thränen und Vorwürfen nährt, und die sich nur zweierlei vornimmt, lieben oder sterben! Von alle dem, theurer Freund, kömmt nur wenig in Büchern vor, und ich brachte einst einen seltsamen Abend zu, der überspannt scheinen würde, wenn man ihn im Prevost läse: — von allen Menschen auf Erden derjenige, welcher

am besten erkannte, was Leidenschaft Süßes und Schreckliches hat.

Ich habe meine Briefe immer noch nicht zuzurück; ich kann nicht eher ruhig seyn, bis ich sie in meinen Händen halte; ich kann mich bis dahin der Furcht nicht erwehren, daß Sie eine Unbesonnenheit begangen haben. Sie waren so sehr eilig — und doch, wenn es wäre, ich glaube, ich würde Ihnen keine Vorwürfe machen; urtheilen Sie, ob das großmüthig sey.

Geliebter Freund! Ein Unfall ist mir begegnet, der mich zu einer andern Zeit untröstlich gemacht haben würde. Madame de Deffand hat schwarzen Verrath an mir begangen, und zieht mich in die ganze Klatscherei zwischen den Damen Necker und Marchais hinein. Sie stellt mich blos vor Madame d'Enville, und das alles auf eine noch abgeschmacktere, als boshafte Weise. Es wird wohl zu Erklärungen kommen müssen. Herr von Angevilers hat auch seine Rolle in diesem höllischen Stücke, und auch der neapolitanische Gesandte nimmt Antheil. D'Alambert ist wüthend, und ich, mitten unter allen, bin ruhig wie die Unschuld, und still, wie die Gleichmüthigkeit. Gestern, als man mir mit all dem

Zeuge den Kopf einnehmen wollte, antwortete ich nur immer: „es wird schon gehen;" da bewunderten sie mein kaltes Blut, mitten im Ungewitter. Guter Gott! Ich nehme es mit allen Furien der Hölle auf, wenn ich mit Ihnen nur gut bin. Das ist der Vortheil, der entsetzliche Vortheil des Unglücks, daß all der kleine Verdruß unter ihm ertödtet wird, der die Leute von Welt peinigt. Ich sehe ein, daß ich mich ganz vortrefflich aus diesem verwirrten Handel herausziehen werde, weil ich mich nicht dabei erhitze. Ich mache mir nur Vorwürfe, so lange davon zu Ihnen geredet zu haben; doch wenn Sie hier wären, sollten Sie noch mehr erfahren. Dieser Prozeß ist jetzt an die Stelle von Herrn von Guignes seinem getreten.

Der Chevalier überbrachte mir Nachricht von Ihnen; sie sagen mir, daß Sie den Unglimpf, die Abscheulichkeiten, welche ich Ihnen gesagt, sich hinters Ohr schreiben wollen? Nun, was wollen Sie denn damit anfangen? Sie wissen, daß ich alles vernichtet habe; ich lebe, und liebe Sie. Das ist's, was von meinem Haß, von meiner Verzweiflung noch übrig ist!

Sie bemühen sich Ihre Vernunft zusammen

zu nehmen, um mir zu antworten? Sie haben das nicht nöthig.

Ich? — Wahrhaftig, ich bin so vernünftig, wenn meine Anfälle von Tollheit wieder vorüber sind, daß es in der That unnütze Verschwendung wäre, mir mit Ihrer Vernunft, mit Ihrem Vernünfteln, aushelfen zu wollen. Indessen erwarte ich Beides mit großer Ungeduld. —

CXX.

Montags 24. Juli. 1775.

Theurer Freund, ich suche Sie gern und mag Ihnen gern überall begegnen, mag gern unaufhörlich zu Ihnen reden, gar zu gern Sie sehen, und immer wieder gern Ihnen zuhören.

Ich habe Ihnen nach Bordeaux geschrieben, nach Montauban; und heute wieder nach Bordeaux; vielleicht aber ist alles vergeblich gewesen, denn wenn Sie den 1. hier seyn wollen, so müssen Sie den 26 — 27. unterwegs seyn. Um so besser! Sie werden meine Briefe nicht erhalten, ich Sie aber um so eher sehen. Jetzt kostet es

mir Mühe zu glauben, daß dieser Genuß mir nicht wohl thun sollte; Sie sind so sanft, so hold, und vielleicht empfinde ich nur das. Doch warum hatte ich mit der letzten Post, keine Nachricht von Ihnen? Darf es jemals an so viel Zeit fehlen, einer armen Leidenden zu Hülfe zu eilen? Ach ja, ich leide, und zwar viel; ich habe Eingeweide, die ihr bestes thun, mich von der Pein meines Gemüths zu zerstreuen. Gestern hatte ich ganz entsetzliche Schmerzen; den heutigen Morgen bracht' ich im Bade zu, und es ward ein wenig besser. Eilen Sie, mein Freund, kommen Sie! Und doch werde ich Sie so gut als gar nicht sehen; eine Frau — ein Trauerspiel, das gegeben werden soll — andere Verbindlichkeiten: — was kann da für so ein armes unglückliches Geschöpf übrig bleiben? —

CXXI.

Dienstags, 1. August. 1775.

Theurer Freund! Eben beendige ich den Catinat; ich hatte ihn nie so gut verstanden, nie so gefühlt; ich zweifle nicht, die Akademie werde seinen Werth einsehen. Was noch mit um den Preis wirbt, kann gut seyn, muß aber doch weit darhinter zurückbleiben. Sie machen mich besorgt für Leute, die ich kenne; indessen will ich ihnen den Muth nicht benehmen. Gut, mein theurer Freund, Sie haben mir also nichts zu antworten gehabt? Bringen Sie mir aber wenigstens mein albernes Geschreibsel wieder zurück. Wenn es Noth thut, will ich diesen Abend Ihnen den Kommentar dazu machen. Ich sehe Sie diesen Morgen; vielleicht sind Sie liebenswürdig genug, Abends recht zeitig zu kommen. Man muß gestehen, Todte haben keinen so guten Tag; doch hatten sie auch gestern dafür nichts zu leiden, und haben sich morgen nicht zu beklagen.

Guten Tag! Ich habe gestern etwas ausgesprochen, was den Umlauf meines Blutes hemmt. Geliebter Freund, ich sagte: ich wünschte Ihre Abreise; das ist grade so, als ob ich sagte: ich wünschte todt zu seyn, und das ist doch oft wahr.

Es war also eine so gar große Verlegenheit, mir zu antworten? Lassen Sie es gut seyn; ich weiß ein Geheimniß, Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, mich geliebt zu machen. Ja geliebt, und mit Stärke! Doch man muß nicht anders auf diese großen Hülfsmittel kommen, als so spät wie möglich.

Mein Buch — ganz geschwind! — —

CXXII.

1775.

Ich bin so daran gewöhnt, nichts als Leid und Schmerzen zu fühlen, daß ich zweifle, ob ich für die Freude sehr empfänglich gewesen seyn würde, Ihre Lobschrift in der Akademie gekrönt zu sehen; es würde mir nur gerecht geschienen haben, und vermuthlich wäre es ganz gewöhnlicher Genuß für mich gewesen, durch diesen Triumpf Ihre Eigenliebe geschmeichelt zu sehen. Aber ich gestehe, daß ich heftig und mit Empfindlichkeit sogar, das Widerwärtige für Sie empfinde, Formeln unterworfen zu seyn, welche Pedanten zur Aufmunterung und Belohnung für Schüler erfunden haben.

Ein zweiter Preis schon wäre eine auffallende Plattheit gewesen; doch zwei solcher Preise scheinen mir eine beleidigende Grobheit, und ich bin neugierig, zu wissen, welche Milderung oder Unterscheidung am Tage der öffentlichen Versammlung dabei berücksichtigt werden

wird. War Voltaire Mitbewerber, und Sie erhielten einen zweiten Preis, so war das ganz einfach; aber dem de la Harpe nachgestellt, und einem jungen Menschen an die Seite gesetzt zu werden, der kaum zwanzig Jahr alt ist, das empört mich in einem Grade, den ich nicht aussprechen kann, das verletzt meinen Stolz, das macht mich ungerecht, und treibt meine Seele zum Haß gegen den, der Ihnen vorgezogen wurde.

Seyn Sie gemäßigter, wenn Sie können; es ist edel und großmüthig, wenn Sie es sind. Vielleicht finden Sie in Ihrem Talent, im Gefühl Ihrer Kraft etwas, über einen zweiten Preis erhaben zu seyn. Die Akademisten aller Himmelsstriche können Sie doch nicht von dem Platze verdrängen, auf den die Natur Sie gehoben hat. Ich weiß das Alles, ich wiederhole es mir, aber ich fühle doch das Widerwärtige, und ich bin so ganz dabei, daß das, was ich leide, den Vorrang über das, was ich denke, davon trägt. Mir thut es jetzt Noth, Sie zu sehen, und mit Ihnen zu überlegen, wie Sie es, des Druckes wegen, halten möchten. Mein Rath wäre, die Schrift im Publikum zu

verbreiten, ehe es noch mit de la Harpe's seiner so weit kömmt. Sie wird nur erst den 25. gelesen, und erst den 28. oder 30. gedruckt.

Diese Meinung habe ich grade nicht nach langem Nachdenken gefaßt; doch sehen Sie zu, ob sie das Ihrige befriedigen mag.

Ich habe kein Recht strenge zu seyn; allein das was mir immer zusteht, ist, zu fühlen, wo Sie die Freundschaft verletzen; und Sie haben sie verletzt, weil Sie die Gewährung dessen versagten, was ich von Ihnen forderte.

Sie sollten doch nun wohl endlich keine Neugier, kein Streben mehr haben, nach den Äußerungen meines Gefühls. Es ist Ihnen so genau bekannt gewesen, Sie haben es so grausam zurück gestoßen, zur Zeit selbst, wo Sie die stärksten Proben davon forderten, daß ich in der That gezwungen bin zu glauben, der Werth, den Sie in diesem Augenblick darauf zu legen scheinen, sey nur eine Frucht Ihres Zartgefühls, ein Mittel vielleicht, Ihr Gewissen zu überschreien, das Ihnen lauter vielleicht, als ich, zuruft: Sie haben mein Unglück gemisbraucht, unter dem Anscheine, es mildern zu wollen.

Haben Sie so viel Tugend, mir den letzten Grad der Demüthigung zu ersparen, der darin bestehen würde, Gegenstand Ihres Erbarmens zu seyn. Nur das noch zieht Sie zu mir, und ich gestehe Ihnen, daß, des unwiderstehlichen Reizes ungeachtet, der mich zu Ihnen hinzog, dieser Gedanke doch meine ganze Seele empört. Wie? Von M*** bin ich geliebt worden — Gegenstand der Leidenschaft des größten, des tugendhaftesten, tiefsten Gemüths wäre ich gewesen — und Sie wollten mich demüthigen? — Ach, überlassen Sie mich meiner Reue! Sie vernichtet mich. Ich bin schuldig, ich bin gestraft, M*** ist gerächt. Was wollen Sie nun noch mehr? Mich erdrücken, mich versenken, mit dem Gewicht Ihres Erbarmens? Ich sage es Ihnen, nicht gemacht bin ich für solche Wegwerfung, sie würde meinen Tod beschleunigen. Ich weiß nicht, ob ich noch zu innig an meinem Gefühl halte, oder ob ich durch den Abscheu zurückgedrängt werde, das Unglück zweier Personen zu machen, die ihr Leben für mich hingäben. Mein Tod wird sie drücken, mir aber — und ich täusche mich nicht — mir wäre es lieber, mich von ihnen los machen, sie entfernen zu kön-

nen. So wäre ich frei, und könnte mich der Quaal entledigen, die mich langsam tödtet, und Sie der Beschwerlichkeit, mich zu suchen, oder zu vermeiden.

Sie sagen mir, daß Sie mich morgen vielleicht im Vorbeigehen sehen werden. Ja, in der That, alles was Sie für mich thun, alles was Sie mir gewähren, ist im Vorbeigehen. So macht es die Tugend; sie gewährt — im Vorbeigehn; nur das Gefühl will haften, und in der That, ich mache nicht mehr darauf Anspruch. Ich überlasse es Ihnen, an dem zu haften, was Sie doch einmal besitzt.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich Ihnen sagen, daß die Herren Suard, Arnaud und d'Alambert das Unmögliche aufgeboten haben, Ihnen den zweiten Preis zu ersparen. Doch zehn Akademisten haben es über sie durchgesetzt, und der Gebrauch und die Statuten der Akademie unterstützten ihre Meinung; Sie haben beschlossen, daß am Tage der öffentlichen Versammlung von Ihrer trefflichen Arbeit mit größter Auszeichnung gesprochen werden solle. Drei

Stimmen sind für die Theilung des Preises gewesen.

Das ist vorgefallen.

Ich will nur ein Einzigesmal davon reden.

CXXIII.

Eilf Uhr Abends. 1775.

„Der Geist ist immer das Spielwerk des Herzens!“ Wie das wahr, wie genau das ausgedrückt ist, wenn man mit den leichtesten, für alle neuen Eindrücke empfänglichsten Personen zu thun hat!

So sprach meine Erfahrung zu mir; mein Herz aber strafte sie lügen, und sagte ganz leise: „er kömmt wieder!“ und alles, was Leben hatte in mir, rief ihm nach: er kömmt wieder!

O mein geliebter Freund! Ganz gewiß verdienen Sie nicht die Kämpfe, die ich Ihrentwegen erdulde, nicht die Opfer, die ich Ihnen gebracht, Opfer — nicht allein meines Lebens, sondern auch des Todes! Vor allen aber verdie-

nen Sie nicht die Verwirrungen, Verlegenheiten, Hemmungen, die meine Neigung für Sie in den entscheidendsten Lagen meines Lebens mir verursacht. Ach! diese Neigung, dies Geschick, werden doch das Wort behalten, und welchen Theil ich auch erwählen mag, Klagen und Reue werden ihm folgen.

O mein Gott! Mein Leben ermüdet mich; es war zu mannichfaltig. Die Natur hatte gewollt, daß ich allein dahingestellt sey; ich war für Dunkel und einsame Ruhe geboren — und mußte allen Leidenschaften als Beute zufallen!

Ach! Wenn ich M*** nicht geliebt hätte, wie viel Böses würde ich dem Leben nachzureden haben! Lieber! ich wollte Ihnen nur zwei Worte sagen — doch ohne daß ich es hindern kann, ergießt sich meine Seele, und sucht eine andere, der sie sich mittheile. Gewöhnung, zu lieben, misleitet mich noch immer; ich wende mich zu Ihnen; — er ist es nicht — o Gott, nein! — er ist es nicht! — — — — — —

Wollen Sie in die Gemäldegallerie kommen, Morgen, Dienstags, um ein Viertel auf Zwei? Ich würde Sie wohl nicht bei der Ehre fassen, wenn ich Ihnen sagte, daß Sie der einzig-

seyen, der es mit dieser Verabredung nicht so genau nimmt.

Welche Tollheit, sich Mittwoch Mittags beim Grafen C*** zu versagen, vorzugsweise vor Madame Geoffrin? — —

Geliebter Freund! Ob Sie gleich alles verleumden, was ich in meine Empfindung aufnehme — finden Sie nicht die Redensart recht schön, als neulich Jemand, den ich nach Herrn von St. Chamans Befinden fragte, mir antwortete: — „Sie wissen, wie ich, mit Ihrem Herzen, und mit meinem, ihn liebe!“

Das ist mehr werth, als Frau von Sevigné's Phrase über die Brust ihrer Tochter. Es kommen mir sechs Briefe zu, diesen mitgerechnet. Ich muß sechse haben, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen morgen vier Worte sagen soll.

Ich eile, Ihnen drei zu widerholen, die Sie nur zu oft hören: J... L... S... Doch jetzt weniger, ja weniger, — ich habe den sichersten Beweis! — — — —

Wir lieben immer die, die uns bewundern, u. s. w. Ich habe wirklich Verstand diesen Abend; fast möchte ich sagen, Rochefoucaud's seinen Verstand. Guten Abend! Ich

möchte das Geheimniß Ihrer Eigenliebe haben; zur Wiedervergeltung sollen Sie das meines Herzens erhalten.

Und wissen Sie es nicht schon? — —

Was ist an dem übrigen gelegen?

CXXIV.

1775.

Sie kümmern sich also nicht darum, daß man Ihnen schreibe, weil Sie kein Mittel angeben, wie? — Allein da ich in einer gewissen Gattung sehr erfinderisch bin, in der That, so beauftrage ich einen von Türgots Kammerdienern, Sie überall aufzusuchen, und vor allen Dingen Sie zu finden.

Vergessen Sie also nicht, mir zu melden, wie viel Plätze die Loge hat, welche Sie mir bestimmen; und setzen Sie auch ein Wort der Weisung hinzu, um mich hinfinden zu können.

Sagen Sie sich's, wenn Sie wollen, daß die Wahrheit oft nicht wahrscheinlich ist; allein es ist doch gewiß, daß ich diesen Morgen Ihre

Frau sehr viel gesehen habe. Ich bin ihr entgegen gegangen, ich habe ihr von ihrer Gesundheit, von ihren Kunstfertigkeiten gesprochen, von allem, was sich im Saale unter unsern Augen umhertrieb; genug ich stehe dafür, daß Sie bald hören werden, wie sehr liebenswürdig ich sey, und Sie werden mir es nicht glauben wollen.

Doch wissen Sie, was ich bin, und wozu Sie Ihre Vorstellungen gewöhnen müssen? Ich bin wahrhaftig Schwester oder Gemahlin des Sir Grandison's; ich werde bis zum Fürchten vollkommen. Ich glaube, ich bin wie der Schwan, dessen Todtengesang sein schönster ist.

Es ist doch etwas. Sie werden sagen: „Schade um sie! Sie ist zur unrechten Zeit gestorben!" Theurer Freund! Ich habe einen Kummer: ich habe einen Freund, der sehr viel leidet, sehr unglücklich ist. Zwei Stunden brachte ich gestern Abend mit ihm zu; ich weinte mit ihm, und fühlte, daß ich ihn ein wenig tröstete und ruhiger machte. Ach Gott! Es ist nur zu wahr, jeder Sterbliche ist mit seinem Antheil Kummer belastet.

Ich sehe Sie, wenn Sie können; es wird

im Vorbeigehn, im Laufe seyn; gleichwohl bin ich verbunden für Alles, was Sie thun werden. Ich will niemals klagen; ich will ein gutes Schäfchen seyn. Es soll Sie nie wieder fragen, ob Sie Briefe in Bordeaux erhalten haben? Es wird nie trauern, daß Sie den Brief vergaßen, welcher bei denen geblieben ist, die Sie Sonntags von aller Welt erhielten. Genug, das Schäfchen wird ein bischen dumm seyn; man wird ihm mit der Scheere an's Leben kommen, ohne daß ihm ein Schrei entfährt. Nun — und dann vergißt man, daß es leidet, daß es geopfert ist; das ist so in der Ordnung.

Guten Tag! Sind Sie zufrieden? Sind Sie todt vor Ermüdung?

Ich weiß einen bessern Rath. Ich will meinen Brief dem Chevalier schicken, der ihn vielleicht in der Tasche behält.

Es ist also noch immer keine Lobschrift auf Catinat zu haben? Ich habe die meinige der trefflichsten aller Frauen zum Opfer gebracht.

CXXV.

1775.

Theurer Freund! Ich bin's — schon wieder! Ich muß Ihre Gedanken einen Augenblick für mich allein haben, und Sie würden mir sie doch nicht aus eigner Bewegung geben. Wie viel Zettel! Wie viel Leute, die Sie erwarten, die von Ihnen etwas haben wollen! Ich will durch die Menge dringen, und nicht zu ihr gehören. Werden Sie mich bei ihr lassen? Theurester Freund — Nein! Sie wissen wohl, daß ich nicht wie alle Welt bin. Ich hasse, ich liebe Sie, ich beurtheile Sie auf meine Weise. Ihre Triumpfe, Ihr Unrecht, Ihre Fehler — alles das ist von keinem gekannt — Nein — wird von keinem gefühlt, wie von mir, und demohngeachtet liebe ich Sie weniger, als ich Sie geliebt habe.

Es dauert mich oft, und noch öfter betrübe ich mich, Sie zu sehr zu lieben.

Theurer Freund! Ich will Sie morgen sehen; das nur wollte ich Ihnen sagen, und auch, daß wir Nachrichten von St. Chamans haben, die gar nicht gut lauten; aber das ist doch weniger beunruhigend, als gar nichts von seinem Zustande zu wissen.

Eine Loge für Herrn von Savalette! Und die Lobschrift!

Sie wollen also nicht, daß ich den Connetable sehe?

Großer Gott! Wie viel Genuß haben Sie getödtet! Noch ein wenig Zeit, und wir werden alle glücklich seyn, wie die Todten.

Dem geschehe also! — —

CXXVI.

Zehn Uhr. 1775.

Es ist weder Hochmuth noch Stolz, was Ihre Verzeihung zurückstößt; es ist das innigste und wahrste Gefühl, das mich sicher stellt, Sie nie beleidigen zu können. Bedenken Sie also, daß, wenn ich — was unmöglich ist — dahin kommen könnte, Sie gering zu achten, ich gezwungen seyn würde, mich selbst zu verwerfen. Rechnen Sie also, wenn nicht auf Ihre Tugenden, wenn nicht auf Ihre Gerechtigkeit, doch auf alle Arten von Liebe, die den Menschen beseelen können. Wenn ich Sie haßte, würde ich Sie doch noch achten. Alles daher, verbietet Ihnen, jemals meine Liebe für Sie in Verdacht zu haben; sie ist das stärkste aller meiner Gefühle; sie ist das, worauf sich alle übrigen gründen, und welches sie — diese übrigen Gefühle — entschuldigen müßte, wenn das seyn könnte! In dem Augenblick, wo Sie mich am tiefsten verwundet haben, wo ich Ihnen entsagte, gab ich mich ihr doch

noch hin: denn unter allen Briefen, die ich Ihnen jemals geschrieben, war keiner, wo mein Unglück, meine Vergehen, meine Schwäche, mit mehr Einfalt und Wahrheit ausgesprochen, eingestanden, und verklagt gewesen wären, als in dem Briefe, von dem Sie reden. Wenn das nicht mein Glaubensbekenntniß über meine Achtung, über mein Vertrauen, über meine Hingebung an Ihre Rechtschaffenheit ausspricht, so schreiben Sie mir ein andres vor — ich will es mit meinem Blute unterzeichnen.

Sie sahen mich nicht, weil der Tag nur zwölf Stunden hat, und Sie diese mit Lust und Streben anzufüllen hatten, was Ihnen theurer ist und seyn muß, als mein Unglück. Ich fordre nichts zurück, ich verlange nichts, und sage mir unaufhörlich, daß die Quelle meines Glücks und meines Genusses für immer verloren sey.

Nein, ich werde nicht in den Connetable gehen; ich kann dergleichen Vergnügungen jetzt weder beurtheilen, noch genießen. Ich werde indeß den lebhaftesten Antheil an Ihrem Triumpfe nehmen, ich werde davon erfüllt seyn.

CXXVII.

Zwei Uhr. 1775.

Tausend Dank, mein liebster Freund! Wie gut sind Sie, Ihren Sieg verfolgt zu haben, um mir die Loge zu verschaffen; ich habe die Einlaßzettel erst um neun Uhr diesen Morgen erhalten, und fürchte fast, daß Sie mit Boten werden belästiget worden seyn, weil diese Damen alle in großer Unruhe waren, die Logen nicht schon gestern um Mitternacht zu haben.

Doch, theurer Freund, Sie sind nicht mehr so gut, und sogar ungerecht, wenn Sie sagen, daß ich Ihnen gar gerne Noth verursache. Liebster Gott, was wäre das für ein seltsames Vergnügen! Sie müßten denn: „gern Noth machen," wahr sprechen heissen. In diesem Falle wäre es überflüßig, zu lieben, und geliebt zu seyn — widerwärtig, im vertraulichen Beisammenseyn, wie in der Gesellschaft, verlarvt aufzutreten.

Lieber! Um fünf Uhr, wenn der Connetable anfangen soll, werde ich es machen, wie, ich weiß nicht mehr, welcher Prophet, der die Hände aufhob, während Josua in die Schlacht zog. O ja! Meine Gedanken, meine Seele werden gewiß bei Ihnen seyn; was ist dann daran gelegen, wo meine Person ist? Ich werde bei der Marquise von St. Chamans auf dem Sopha ruhen, die noch immer krank ist, und alle Ihre Kinder in den Connetable geschickt hat.

CXXVIII.

Halb zwölf. 1775.

Ich sage wie im König Blaubart: „Anne! Schwester Anne! siehst du nichts kommen?" Doch d'Alembert kömmt nicht. Ich will keine nähern Umstände; nur noch, ehe ich mich schlafen lege, die Worte: nie gab es einen größern Triumpf! — —

Wenn ich diese süße und erfreuliche Bothschaft gehört haben werde, so will ich mit Entzücken die Worte des heiligen Simeons

nachsprechen, als er den Heiland gesehen hatte. Ja, heute — heute würde es mir süßer seyn, als jemals, in die ewige Nacht hinüber zu schlummern! —

Lieber Gott, was bin ich böse! Man bot mir an, einen Boten zu schicken, und noch einen andern Boten, um mir: „Großer Triumpf,“ oder „Mittelmäßigen“ auf doppeltem Wege ansagen zu lassen. Ich verbat, für diesen Abend, eine solche gütige Aufmerksamkeit; ich wollte keine solche Verbindlichkeit. Genug, ich war dumm, und bin nun bestraft; aber ich fürchtete, daß eine so gesuchte Sorgfalt einen allzutiefen Antheil verrathe. Und doch war ich selbst nicht da, und ganz sicherlich würde es noch mehr Antheil gewesen seyn, sich dem auszusetzen, als sich dessen zu begeben. Ich weiß mich sehr wohl zu beurtheilen, und bin in dieser Hinsicht völlig mit mir zufrieden. Guter Gott! Welch ein Glück! — — Und wie der neapolitanische Gesandte sagt, welche Lust im Hause!

Theurer Freund! Sie werden deren nie so viel haben, als ich für Sie erflehe; Sie werden ihrer nie mit so viel Entzücken genießen, als ich es wünsche.

Schön! Für diesmal!

Da ist d'Alembert!

„Der ungeheure Erfolg ließ alle Regeln verletzen."

Man hat also grade die Szene im dritten Akte so ungemein beklatscht? — Sie ist auch das Schönste, was je auf das Theater gekommen ist.

Adieu, Lieber! Sie werden mich für toll halten, allein der erste Wunsch meines Herzens ist jetzt, daß Sie mich nicht zu sehen verlangen; daß Sie lieber jeden Andern sehen, der Sie Ihres Glückes recht bewußt werden läßt — vor allen diejenigen Personen, welche etwas dazu beigetragen haben.

Sehen Sie mich nicht in diesen Tagen! —

Genieße, und wirf keinen Blick auf ein Geschöpf, das du nie hättest kennen sollen! —

Ich fordre nur eine Stunde vor Ihrer Abreise. Ich bin von der Farbe des Abschieds!

CXXIX.

Sonntags, 17. September. 1775.

Gott, nein! Ich bin nicht mehr glücklich oder unglücklich genug, um Galle oder Gift aus dem zu machen, was Sie mir sagen. Sie haben gar gute Ordnung hinein gebracht; Sie haben mein Gemüth erstarrt, und zu gleicher Zeit alles erstarret, was Sie Äußerung meines Gefühls glauben. Erinnern Sie sich des Geheimnisses, das Ihnen entschlüpft ist; es hat mir zu tausend Dingen den Schlüssel gegeben, die mir unerklärlich schienen; es hat mich ein falsches Urtheil widerrufen lassen, das ich nur aus Unwissenheit gefällt hatte. Ich glaubte den Brief einer jungen Person von siebzehn Jahren zu lesen, an einen Mann, der seit vier Tagen ihr Gatte ist: Statt dessen aber ist es eine Person, die an einen Mann schreibt, der sie seit einem Jahre liebt.

Hiernach ist alles, was sie ihm schreibt, der natürliche Ausdruck einer seit langer Zeit eingestandnen und getheilten Neigung.

Das unwillkührlich ausgesprochne Geheimniß hat mir auch das Billet erklärt, welches ich vom Schlosse C*** erhielt; doch indem es dieses erklärte, rechtfertigte es nichts. Denn nichts in der Natur kann eine solche Schmach rechtfertigen. Dies Billet enthielt nicht ein Wort, das meine Seele nicht empören und aufbringen mußte.

Großer Gott! Und ich habe Sie sehen können? Sie anhören? Ich rede noch mit Ihnen? O, wie tief fällt man, wenn man die ersten Laute des Gewissens überhört! — — —

Ich hätte Ihr Billet nicht beantwortet, im Augenblick Ihrer Abreise? Allmächtiger Gott! Was sollte ich denn antworten? Wenn ich jetzt den Ausdruck Ihres Gefühls betrachte, so spricht meine Vernunft folgendermaßen: Er sagt einer Andern dasselbe, und vielleicht mit noch mehr Glut und Stärke; der Unterschied aber zwischen mir und jener Andern ist, daß in Gemeinschaft mit ihr, er allen Handlungen seines Lebens die Richtung giebt, ihr zu

beweisen, daß er fühlt, was er ihr sagt, da hingegen, was mich betrifft, nicht eine seiner Handlungen, nicht eine seiner Äußerungen in Übereinstimmung und Einklang mit seinen Reden ist.

Nach dieser gerechten, so grauenvoll auf sich selber beruhenden Betrachtung, sagen Sie mir, was wollen Sie, daß ich noch antworte? O Gott! Ich berufe mich auf Ihr Gewissen; glauben Sie, daß ich bis zu ihm gelangen, und für Sie das Gefühl beibehalten könne, was Sie von mir fordern? Ich dagegen — ich versichere Sie, daß, wenn Sie in das Meinige eindringen könnten, Sie nur den Fehltritt darin wahrnehmen würden, den ich wirklich begieng; denn ich habe keinen Gedanken, keine Regung gehabt, die mir nicht Ihre Achtung verdienten, wenn man diese nämlich Einer gewähren kann, die uns ein Opfer brachte, was noch theurer ist, als die Ehre.

Doch, sagen Sie mir, warum machen Sie mich zum Gegenstande Ihrer Sittlichkeit, Ihrer Tugendübung? Sie berathen sich damit sehr spät, und wenn Sie sich diese Aufgabe vorlegen, um das Böse abzubüßen, was Sie mir

anthaten, so bedeute ich Ihnen, daß Sie abermals im Irrthum sind.

Sich ein Verdienst aus einem Betragen zu machen, auf welches Sie eine Geduld, einen Muth, eine Güte, eine unermüdliche Nachgiebigkeit verwenden, mußte wenigstens so viel Tugend, einen Erfolg haben; sie mußte trösten, helfen; ich aber wiederhole es Ihnen zum hundertstenmale, Sie vermögen nichts mehr über mich, als mir Leiden zu bereiten. Verlieren Sie also die Lust, mich zum Opfer Ihres sittlichen Gefühls zu machen, nachdem ich das Ihres Leichtsinns gewesen bin. Ich versichre Sie, daß ich nicht verlange, Ihnen etwas vorzuwerfen; ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen, und was ich Ihnen heute sage, ist nur Antwort auf Ihren Brief. In Ihrem Sonnabends-Zettelchen äußern Sie mir Ihre Besorgniß, daß der Einfluß eingebildeten Unglücks sich nicht auch auf Ihre Frau verbreite. Was soll man nun darauf antworten? Was anders, als daß diese Besorgniß allein hinreicht, sie davor zu bewahren; daß das Opfer, welches Sie ihr mit Ihrer Zeit, mit Ihren Neigungen und in Ihrer Person bringen, sie hinreichend sicher

stellt. Was kann ich denn noch hinzusetzen? — Daß ich es wünsche! — Und das ist in der That alles, was man für Jemanden thun kann, mit dem man in keiner weitern Beziehung steht. Die Leute, die Sie mit Ihrer Gattin nicht sahen, und die, wie ich, nicht wissen, wie Ihr Gefühl für sie schon ein ganzes Jahr lang währte, sagen, daß Sie die Pflichten der Ehe in Dienstbarkeit verwandeln. Sie finden, daß der Glockenschlag eilfe, streng wie eine Klosterregel für Sie sey.

Sie sehen wohl, daß sie Albernheiten sagen, weil sie noch nicht, wie ich, in Ihrem Geheimnisse sind.

Mich anbelangend, die ich darin eingeweiht bin, und Ihnen das meinige sagen soll — — — Doch Nein! Es ist genug für heute! — —

Ach, ich bin sehr unruhig. Mit dem Grafen St. Chamans wird es immer schlimmer; Niemand versteht sich auf seinen Zustand; mich erschrickt er.

Graf C*** weinte gestern bitterlich. Seine Frau ist glücklich entbunden, aber das Kind will sterben. Nicht um das Kind weint er, aber um den Gram darüber, und um die Quaal, sie über des Kindes Zustand täuschen zu müssen.

Die Glücklichen haben doch also auch ihre Noth? Ja gewiß! Denn Sie sagen ja sogar, daß Sie welche haben; doch Sie gestehen, daß Übung sie erleichtern werde, und das glaube ich selber.

Mit meiner Gesundheit steht es schlimmer, als jemals; ich habe wieder Anfälle von Fieber gehabt; doch habe ich das Gelübde gethan, mich nicht durch die Ärzte methodisch vergiften zu lassen.

CXXX.

Sonnabends vier Uhr Morgens,
23. Sept. 1775.

O mein Gott, so ist es also doch wahr? Man kann alles überleben? Das Äußerste eines Ungemachs wird zugleich Arzenei dagegen? —

Ach, liebster Himmel! Der Augenblick ist also gekommen, wo ich völlig der Wahrheit gemäß sagen kann: „ich lebe ohne Liebe!" so wie ich noch vor drei Monaten sagte: „Lieben, oder aufhören zu seyn!"

Nun hat meine Leidenschaft alle Erschütterungen erfahren, alle Krisen einer großen Krankheit.

Gleich Anfangs hatte ich anhaltendes Fieber mit wiederholten Anfällen von Geisteszerrüttung; und dann hat das Fieber aufgehört, so anhaltend zu seyn; die Anfälle sind ausgeblieben, schwächer geworden. In den Zwischenperioden ist augenblickliche Ruhe eingetreten, die der Gesundheit ähnlich waren, oder sie wenigstens hoffen ließen.

Nach einiger Zeit ist das Fieber ganz weggeblieben, und jetzt endlich, nach einigen Tagen, scheint mir nichts davon übrig, als das innere Beben, die Schwäche, welche immer auf große und anhaltende Krankheiten folgt.

Ich glaube meine völlige Genesung voraus zu empfinden, doch nicht die Art von Genesung, welche St. Lambert malt, wenn er sagt:
Oh que l'ame jouit dans la convalescence!

Nein! Die meinige wird keinen Genuß mehr erfahren. — —

Seit drei Monaten mache ich es mir zum Vorwurfe, mit Kälte und Strenge den Ausdruck einer lebhaften Neigung zurückzuweisen, von der ich wieder meinen Willen die aller unzweideutigsten Beweise erfahre, und Sie wissen ja, ob ich es mit Beweisen so genau nehme!

Das setzt Sie ohne Zweifel in Erstaunen; Sie bilden sich ein, ich träume. O Gott, mir selbst scheint es eben so wunderlich, als Ihnen; ich bin ganz bestürzt darüber, daß es noch Jemand auf Erden gebe, der seine Hoffnung, seine Lust und Freude, in das allertraurigste, am meisten zurückstoßendste Wesen des Weltalls setzen kann. Übermaß des Unglücks hat also für gewisse Seelen einen Reiz? Ja ich sehe es, man fühlt ein Bedürfniß, zu klagen, sich zu verwunden, sich aufzuregen — und wenn man mir sich nähert, so wird man von dieser Stimmung ergriffen, ohne daß man es selbst will. Lange schon bemerkte ich, daß dieser Mann mich nie ohne Bewegung verließ; und es ist mir entschieden gewiß, daß ihm Unglück, Krankheit und Alter, die Stelle der Anmuth, der Jugend und Schönheit bei mir ersetzen. — — — —

Ehe Sie auf das Land gehen, bitte ich Sie, mir drei Briefe wieder zu schicken, die ich Ihnen nach Metz geschrieben habe. Wenn Sie endlich, den von Bordeaux erhalten haben, so legen Sie ihn doch mit bei.

Ich habe Ihr Zuckerwerk nicht erhalten, also kann ich Ihnen nicht dafür danken. Nur Haß

verwandelt Honig in Gift, und ich habe keinen Haß.

In der That, man macht mich toll. Ich weiß nicht, was mich am meisten betrübt, das Böse, was Sie mir anthun, oder das Gute, was Andere mir anthun möchten. Ich vergehe über dem allen. Ich müßte in eine Wüste fliehen, um endlich zur Ruhe zu kommen. — —

Man hat mir gesagt, daß Sie meine Briefe gar nicht läsen? — Ich finde das ganz einfach. Ich hatte sie Ihnen nach einem Orte zugesendet, wo Sie viel anderes, was Ihres Strebens würdiger war, zu sehen und zu hören hatten, als mich und meine Briefe. Auch mache ich mich anheischig, nie wieder so zur unrechten Zeit zu kommen.

Adieu! Gönnen Sie mir den Glauben, daß von nun an Dankbarkeit meinem Herzen genügen werde.

CXXXI.

Sonntag Abends, 24. Sept. 1776.

Ich will Ihre Rechnung nicht umstoßen; Sie denken vielleicht, daß ich mit Laune, mit Vorsatz, wohl gar mit Eigensinn dies beabsichtige, und Nichts könnte das entschuldigen. Vernunft ist gerecht und gleichförmig, und es ist nun wohl Zeit, mich daran zu halten. Nein, lassen Sie sich es gefallen; Sie werden mir nie eine Erklärung von Thatsachen geben wollen, die Gott selbst nicht umstoßen könnte. Man muß sich an die Resultate halten. Sie sind verheirathet, Sie lieben, Sie haben geliebt, und zwar einen Gegenstand, der schon seit langer Zeit durch die Glut und Reizbarkeit seiner Organisation Anziehung für Sie hatte; das ist so in der Ordnung, das ist so in der Natur, das ist Pflicht so, und folglich wäre es dumm oder närrisch, auf Untersuchungen einzugehen, die Ihr Glück stören, Ihre Marter verlängern könnten. Genug,

Alles ist für immer gesagt, glauben Sie mir's! Wir wollen uns mit den kleinen Nebenumständen verschonen. Wenn einmal der Faden der Wahrheit abgerissen ist, so muß man ihn nicht wieder anknüpfen. Da geht's immer schlecht. Zu allen Zeiten, unter allen Umständen habe ich wahr zu Ihnen gesprochen; es kann also weder Verwirrung noch Verlegenheit für mich Statt finden. So lange ich lebe, darf ich mir nicht vorwerfen, irgend Jemanden betrogen zu haben. Ich bin allerdings schuldvoll gewesen, aber ich darf mir doch sagen, daß Wahrheit mir immer heilig geblieben ist. Romanenverhältnisse oder vielmehr solche, die nicht in Romanen stehen, können nichts an der schicksals- und verzweiflungsvollen Lage ändern, in der ich mein Leben seit mehrern Jahren hingebracht habe. Ganz bestimmt wird der Roman, den Sie anfiengen, voller Lust und Freude enden, und mit allem, was zu Ihrer Glückseligkeit gehört. Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Ich kann nur in den Romanen von Prevost auftreten; urtheilen Sie, ob ich in die Astréa gehöre?

Leben Sie wohl; ich habe einen Band

geschrieben — es muß Ihnen Noth thun, auszuruhen!

Herr von St. Chamans ist seit zwei Tagen viel besser; er dankt Ihnen tausendmal; d'Alembert war sehr erfreut über Ihr Andenken.

Graf C*** ist wieder im Himmel; Kind und Mutter befinden sich herrlich. Frau von Chatillon ist wieder angekommen. Sie geht eben von mir.

Ich hoffe, daß Andezi auch in wenig Tagen eintreffen werde.

Ich habe kein Fieber.

CXXXII.

Mittags. 1775.

Wieder etwas anders! Das gränzt an Narrheit, und ist doch vernünftig, recht sehr vernünftig sogar, denn es ist Sorge für mein Bestes.

Ich erinnere mich eben, wie ich Ihnen gemeldet, mir unter de Vaines Adresse meine Briefe wiederzuschicken, und die Antwort an mich beizuschließen. Lieber! Thun Sie nur die

Hälfte; schicken Sie mir meine Briefe unter seiner Aufschrift zurück, und vergessen Sie um Gotteswillen den doppelten Umschlag nicht; aber Ihre Antwort richten Sie gradezu an mich, und da es eine Antwort seyn soll, so muß sie recht sehr lang seyn.

Ich könnte sie nur erst Sonnabends den 15. erhalten, und ich erinnere mich, daß Sonnabends de Vaines in Versailles ist. Das würde mich in einer Erwartung, die meine Ungeduld bis zum Fieber spannte, unnöthig aufhalten.

Lieber, verstehen Sie mich wohl, und begehen Sie daher keine Unbesonnenheit! Mir Ihren Brief, und meine Briefe alle an Herrn de Vaines. Ich fürchte, daß der Bote fort sey; ich will daher meinen Brief an einen Freund richten, der bei der Post ist.

CXXXIII.

Sonntag Abends, 15. Oktober. 1775.

Theurer Freund! Wir müssen also Zwei seyn? Sie wissen nichts, Sie haben mir nichts zu sagen, wenn ich stille bin. Ach guter Gott! Wenn Niemand hinter Ihnen stände; wenn man nicht über Ihre Achsel wegläse; wenn die Briefe nicht unter die Füße geriethen, ohne daß Sie sie selber dahinwürfen, so möchte ich Ihnen ganze Bände schreiben, und Sie gar nicht mehr bei mir erwarten.

Ich würde meine Seele ergießen, mein Leben in Klagen aushauchen, in Verzweiflung, in Liebe!

Doch das Mittel hiezu? Die Kraft, wo sie hernehmen? Der Schlag, den Sie mir gegeben haben, traf meine Seele, und der Körper sinkt ihr nach.

Ich will Sie weder erschrecken noch anziehen; aber ich fühle es, daß ich daran sterbe! Es ist keine Hülfe mehr für mich in der Natur; denn selbst das Unmögliche vorausgesetzt, daß Sie wieder frei, daß Sie mir das würden, was ich wünschte, so würde es doch zu spät seyn. Der Kern des Lebens ist angegriffen, und ich sehe es ohne Reue, ohne Schrecken! Lieber! Sie hinderten mich am Tode, und lassen mich nun sterben? Welche Zerrissenheit! Doch ich verzeihe Ihnen; in kurzem wird alles ausgeglichen seyn.

Guter Gott! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen! Wenn Sie in meiner Seele läsen: — Ach! Es ist fern von ihr, Sie beleidigen, nur einen Augenblick Ihnen Kummer verursachen zu wollen. Nein! Am Rande des Verderbens — augenblickliches Opfer meiner Liebeslust — des Gefühls, gleich schuldvoll und unglücklich zu seyn, empfinde ich nur das lebhafteste Verlangen nach Ihrem Glücke in meinem Herzen. Ihr Vortheil ist noch immer der Erste meines hinsterbenden Lebens.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Sie sehen, ich habe keine Launen; aber es giebt Bande, es

giebt Dinge, die mir nur Schmerz lassen. Schreiben Sie mir! Sagen Sie mir, was Sie machen, sagen Sie mir, ob Sie zufrieden sind, ob das, was Sie beschäftigte, so beendiget ist, als Sie es wünschten? Genug, Lieber, finden Sie doch nur, wenn es möglich ist, ein klein wenig Wonne darin, einem tief verwundeten Herzen, das Ihnen noch immer ganz angehört, etliche frohe Augenblicke zu gönnen!

Ich will Ihnen alle Abende schreiben, und wenn Sie von Fontainebleau abreisen, so sollen Sie mir all mein Geschriebenes zurückgeben. Ach! Nennen Sie das nicht Mistrauen; es ist vielmehr Tugend, Sorge für Ihre Ruhe!

CXXXIV.

Montags, um vier Uhr, 16. Oktob. 1775.

Theurer Freund, ich schreibe Ihnen diesen Morgen, weil ich fürchte, es diesen Abend nicht zu vermögen.

Gestern hatte ich wieder starkes Fieber; und diese Nacht glaubte ich in einem Anfall von Husten, der mich beinahe völlig erstickt hätte, der Augenblick meiner Auflösung sey da. Der Tod hielt wirklich schon seine Beute. Der Anblick meines Kammermädchens ließ mich wahrnehmen, daß er doch wohl furchtbar seyn muß; ihr Ansehen war bleich und entstellt, und als ich wieder sprechen konnte, fragte ich sie nach der Ursach; ich konnte nichts anders herausbringen, als nur immer die Worte: „Ich glaubte, daß Sie sterben würden." Denn so viel Muth hat sie sonst wohl, mich auf gewöhnliche Weise leiden zu sehen.

Ich bin noch immer im Bette, außer meinen gewöhnlichen Übeln ist mir heute nur noch wenig Beschwerde geblieben.

Gehen Sie nicht nach Montigny? — Hat sich Frau von Boufflers nicht dorthin mit Ihnen verabredet? Sie ist heute mit dem Abbe Morrellet von hier abgereiset, und wird Donnerstags zurückkommen. Der Erzbischoff von Toulouse soll diesen Abend dort anlangen.

Jemand, der Frau von B*** sehr genau kennt, sagte mir gestern: „Sie macht sich zum Opfer des Scheins, und in dem Maße, daß sie ihm nachläuft, verliert sie ihn. Ich wette," fuhr dieser fort, „sie wird das Unmögliche aufbieten, nicht, wie Candide in Venedig sich beim Mittagsmahl der Könige einzufinden, aber doch wenigstens beim Gastmahle der Minister zu Montigny."

Er sagte mir das, wie eine Vermuthung; diesen Morgen aber erhielt ich zwei Zeilen von ihm, worin es heißt:

„Werden Sie mir endlich Glauben beimessen, über Personen, die ich kenne? Sie machten sich gestern über mich lustig: — gut! Heute ist sie abgereist — diesen Morgen — um in die Hände

von Leuten zu fallen, die sie kaum dem Ansehen nach kennt. Eitelkeit über Eitelkeit!"

Theurer Freund! Wenn sie es that, um Sie dort zu finden, so hat sie wohl daran gethan. Sie muß den Mann ewig lieben, gegen den sie sich einmal entschließen konnte, wahr zu seyn.

Es muß eine große Erleichterung für sie seyn, die Maske abzulegen. Wie lebt man in so ewigem Zwange? Eitelkeit also ist das stärkste in der Natur?

Sagen Sie mir doch, liebster Freund: Wer, glauben Sie, wird Kriegs-Minister? Viele sagen, der Baron Breteuil. Er hat sein Leben nur in auswärtigen Angelegenheiten hingebracht. Es geht hier grade so, wie im Geizigen.

Haben Sie schon für Ihr großes Werk zu lesen angefangen? Sie hatten nur acht Tage; aber Sie machen alles so schnell, daß acht Tage vielleicht bei Ihnen hinreichten, zu thun, wozu ein Andrer acht Monate braucht.

Haben Sie Türgot gesehen? Grade in diesem Augenblick kann die Arbeit, welche Sie für ihn gemacht hatten, ihm vom größten Nutzen seyn. Sie treffen ihn in Montigny. Ich wollte, daß Sie mit ihm plauderten, und dann

endlich einsähen, daß er sehr hoch über denen steht, welche voller Vorurtheil und Leidenschaft über ihn urtheilen.

Vor einigen Tagen, wie ich glaube, meldeten Sie mir — wahrscheinlich um mich vor Freude in den Himmel zu versetzen — folgendes:

„Von hier aus — von hier aus, wo ich geliebt, geehrt, glücklich, mit Thätigkeit überhäuft bin, sage ich Ihnen, daß ich Sie liebe!"

Ach gütiger Gott! So läuft man übermüthig durch die Gassen, daß man geliebt wird — und ist jung, hat die schönste Gestalt, hat Betragen und Sorgfalt Eines, der zu gefallen sich vornimmt, zeigt durch alle Handlungen, durch jede Bewegung, daß man an Nichts mit Innigkeit fest halte — wie soll man da nicht geliebt seyn? — Die Albernen und Narren sind es ja auch immer. Herr von B*** ist angebetet von seiner Frau, die jung, hübsch und liebenswürdig ist, und bei dem wundert es mich, daß das ihm den Kopf nicht verdreht. Er glaubt aber nicht, wie Graf C***, daß sie ihn gewählt habe; er denkt daran, daß 25,000 Livres jährlicher Einkünfte, seine Heirath gemacht haben.

Doch wollen Sie wissen, was auffallend, was selten, was außerordentlich ist, was an Wunder gränzt, ob man gleich Beispiele hat, wie die von Diane de Poitiers, Frau von Maintenon, Mademoiselle Clairon? rc. — Wollen Sie es wissen? — — Sagen zu können, man sey geliebt, wenn man alt, häßlich, traurig, krank, und in Leiden versenkt ist, und wenn (was mehr als Alles ist) man sagen kann: ich bin von einem holdseligen, edlen Jüngling geliebt, der in der Periode des Lebens steht, wo Jeder am ekelsten, am schwierigsten ist, wo Jeder das meiste Recht zu haben glaubt, auf alles Anspruch zu machen, den höchsten Vorzug zu verdienen. — Das, geliebter Freund, lohnt der Mühe, erwähnt zu werden, das ist bewunderungswürdig.

Aber daß Einer darüber von Eitelkeit aufgeblasen ist, weil die eigne Frau einem lieb hat — zumal wenn man von Morgen bis Abend nichts weiter thut, als sie überreden, wie leidenschaftlich man in sie verliebt sey, das ist gemein!

Graf C*** — ja! der sagt und genießt ungefähr das nämliche. Doch in der That, ich

glaube nicht, daß es ein Wesen giebt, das Versuchung hätte, mit ihm zu theilen, das verlassen genug wäre, den Überschuß dieser tiefen Leidenschaft für sich aufzulesen.

Leben Sie wohl, Theurer! Ich weiß nicht, warum ich Sie von alle dem unterhielt? Wenn ich Fieber hätte, so wäre es kaum hinreichend, mir dies tolle Zeug einzugeben, aber ich habe meine Lust daran, mit Ihnen zu plaudern, und da sage ich Alles, was mir einfällt. Schreiben Sie mir aber auch. Ich muß getröstet und aufrecht gehalten werden; Seele und Leib sind in beklagenswerthem Zustande. Theurer Freund! Sie sind vierzehn Meilen von hier, das ist sehr weit! Es würde aber sehr nahe seyn, wenn — — — Doch leben Sie wohl!

CXXXV.

Dienstags, vier Uhr, 17. Oktober. 1775.

Ich erwartete den Briefträger; ich erwartete einen Brief von Ihnen; doch Sie haben es anders gewollt. Ich sah das Zeichen von Fontainebleau auf einem Briefe, ich schöpfte wieder Athem, und dann erkannte ich meinen Misgriff.

Der Brief war nicht von Ihnen. Großer Gott! Wie toll und ungerecht bin ich, vor allem aber wie unglücklich!

Theurer Freund! Wenn ich Sie nicht lieben müßte, wenn ich lieben könnte, was ich nicht liebe, vielleicht würde der Rest von meinem Leben nicht Marter seyn, die Leib und Seele vernichtet. Demohngeachtet bin ich heute etwas weniger krank; ich habe Ipecuanha in großen Dosen genommen, was mich vorerst zum Tode abmattete, meinen Lungen aber — so scheint es — wieder Luft gegeben hat. Gestern hatte ich keinen Athem.

Theurer Freund! Ich weiß nicht, warum ich zu Ihnen von meiner Gesundheit rede; wenn Sie da sind, rede ich niemals davon; doch dann leide ich auch weniger. Wie sollte man nicht ein Geschöpf ein wenig lieben, dem man so viel Gutes thut, zumal wenn man ihm so viel Böses anthut.

Doch warum liebt man, oder warum liebt man nicht? Wo sind die Thoren, oder die Seelen von Eis, die davon Rechenschaft geben können? Der Chevalier würde gewiß auch darauf eine Antwort haben, und überhaupt immer glücklicher seyn, über eine gelungene Untersuchung, als über eine rege gewordene Empfindung.

Man sagt, daß er vor kurzem eine sehr unleidliche gehabt habe, bei der Vorstellung eines Stücks von Herrn Savalette, das mit Entzücken aufgenommen wurde, und das die Damen Grammont und Beauveau nicht aufhören konnten zu preisen. Der Chevalier ward verdrüßlich, und pflegt überhaupt niemals seine Unzufriedenheit verbergen zu können. Frau von Gleon machte es eben so, und alle Beide spielten eine sehr widerwärtige Rolle in der Gesellschaft.

Ich sage Ihnen hier ein Geheimniß der Kirche, nicht eines des Theaters. Beider Eigenliebe ein wenig aufzuhelfen, giebt er heute Romeo und Julie, und dann folgt Agathe.

Die Beauveau hat ihre Abreise aufgeschoben, um bei dem Triumpfe zugegen zu seyn, und ihn mit veranstalten zu helfen; aber ich fürchte immer, Romeo werde die Agathe todt machen. Er ist nicht übel, mehr als mittelmäßig, nicht einmal langweilig, doch ungeheuer — zum Davonlaufen!

Ich hörte die Gräfin B*** sagen, daß sie dies Stück so schön fände, wie Corneille's, besser selbst als das englische Original. Ich war mit ihr in der ersten Vorstellung, und so entgegengesetzt gereizt, daß ich fast Lust hatte in Ohnmacht zu fallen, um nur aus dem Saale zu kommen. Ganz bestimmt hatte ich Unrecht, aber es ist mir unmöglich, kalt zu thun, und mir ein Urtheil ohne Gefühl zusammenzusetzen.

Ich schicke diesen Brief zu Herrn de Vaines; ich zweifle nicht, daß sie bei ihm in Montigny seyn werden. Theurer Freund! Der Ort, die Personen, die Dinge, der Reiz von Allem, werden Ihnen doch so viel Freiheit gelassen

haben, daran zu denken, wie Sie mir von Nangis aus schreiben konnten? — — Sie sind Sonntags in Fontainebleau angekommen; wenn Sie mir Montags geschrieben hätten, so könnte ich heute von Ihnen Nachricht haben; aber Sie wollten ja alles mit einemmale sehen: die Königin, Herrn Düras, die Minister, Ihre Freunde, Ihre Bekanntschaften, und die es nicht sind. Genug, es muß einmal alles gehört, alles gesehen, alles gewußt seyn. Man hat freilich nicht gern Geschäfte, allein was thut das; man macht sie halb, man hat doch viel gesehen, man war doch viel, und am Ende des Tages bleibt man immer wieder: Gros Jean comme devant. Doch befriedigt sich's mit dieser allerliebsten Eichhörnchens Thätigkeit recht hübsch. Höchstens sagt man sich, daß man in zehn Jahren Kopf und Angelegenheiten besser geordnet haben werde, und irrt auch darin, ich stehe dafür!

Großer Gott, wie war es doch so süß, lieben und leben für Jemanden, der alles erkannt, alles gerichtet, alles ergründet, und damit geendigt hatte, wie der Weise zu finden, daß alles eitel sey! Lieben genügte seinem Geiste und

seinem Herzen; ach wie edel war Beides! So viel Glut mit so viel Tugend im Bunde! Theurer Freund, ich möchte alles, was mir noch zu leben übrig ist, dafür hingeben, daß Sie ihn gekannt hätten! — —

Ich will Ihrer Bewegung noch zu thun geben. Ich bitte Sie, mir von den Leuten, die Bücher verkaufen, das Buch: Dialogue entre un Évêque et un Curé sur le mariage des protestans, zu holen.

Man sagt, daß es vortrefflich seyn soll. Lesen Sie's, und schicken Sie mir es durch de Vaines; hier ist es nicht zu haben. Ich bitte, legen Sie der Schrift keinen Brief bei, weil das nicht versiegelt seyn dürfte. Wissen Sie, was an Ihnen das schlimmste ist? Die Gleichgültigkeit in der Sie für jeden Übelstand, jedes Unglück sogar verharren, das von Ihrem Betragen herbeigeführt wird.

Sagen Sie, was Sie wollen darüber, diese Heillosigkeit hängt mit ihrem harten Kopfe zusammen.

Leben Sie wohl, Lieber! Ich bin Ihnen gut, aber ich fühle mich sehr dumm, und mich

dünkt, daß man einen großen Ekel haben müsse, an der Liebe einer Dummen.

Was sagen Sie dazu?

Ich glaube, daß, wenn ich heut die Klarisse läse, ich weder Liebe noch Leidenschaft darin antreffen würde. Kann man tiefer sinken? — — Ich kann Fontainebleau nicht leiden; wäre es deswegen, weil Sie da sind?

Theurer Freund, wenn man Ihnen die Wahl gelassen, hätten Sie lieber gesehen, daß ich bei Ihnen in Montigny wäre, oder Frau von B***? Das Glück, mit Jemanden den ich auf Erden am liebsten habe, auf dem Lande zu seyn, hatte ich noch niemals.

CXXXVI.

Mittwoch Abends, 18. Oktober. 1775.

Gottlob! So sind Sie denn endlich in Fontainebleau! Ich erwarte Sie seit Sonntags dem 13. dort. Ich habe Ihnen alle Tage hingeschrieben; zwei Briefe bei Herrn von Aguesseau, und einen an Herrn von Vaines nach Montigny, wo ich glaubte, daß Sie seyn würden. Lieber, wenn es auch nur wäre, sie in's Feuer zu werfen, lassen Sie sich diese Briefe ausliefern, ich bitte Sie. Melden Sie mir, wenn Sie ihn wissen, den Tag, wo Sie dort abreisen, damit ich mich so einrichten kann, nicht noch in Fontainebleau zu seyn, wenn Sie wieder abgereist sind. Ich mag wohl gern Ihnen folgen, doch nicht hinter Ihnen zurückbleiben, weil Sie viel zu viel Anderes zu thun haben, um den Kopf nach hinten umwenden zu können.

Sie schreiben mir einen kurzen Brief, aber Sie sind doch recht lieb, theurer Freund! Wenn

Sie mir auch nicht immer das Gefühl meines Elends nehmen können, so benehmen Sie mir doch oft die Kraft zu klagen. Großer Gott! Wie süß wäre es mir gewesen, Ihnen den Trost meines Lebens zu danken, und kein anderes Gefühl zu kennen, als das ich Ihnen dankte. Doch Sie haben alles zerstört, selbst die Hoffnung. Ach Gott! Ich verdiente wohl nicht, geschont zu werden; mir war ja schon nicht mehr zu helfen, da ich Sie kennen lernte. Sie thaten zu viel, ich verdiene nicht den Antheil, den Sie mir äußern. Er hat mich verblendet, ich stürzte in den Abgrund, Sie führten mich, Sie stießen mich hinab. Es ist keine Möglichkeit mir zu helfen. Ich muß mein grausenvolles Schicksal ertragen, leiden, lieben, und dann sterben. Ach nein, mein theurer Freund, ich mag nicht mehr auf Ihre Seele drücken; ich will Sie nicht mehr ermüden; es ist Feigheit und Grausamkeit darin, auf Andere Schmerzen zu übertragen, für die kein Heilmittel ist. Das Unerläßliche meines Wehes soll mich großmüthig machen. Geliebter Freund! Ihr Glück, Ihre Ruhe, sollen, wenn das geht, mein einziges Streben seyn. Doch ich kann nicht für mich gut sagen.

Das Anhalten der Übel macht so schwach und kleinmüthig, und dann, wenn man völlig für sich auf Glückseligkeit Verzicht that, so denkt man oft, Zurückhaltung sey geziert, oder albern. Genug, ich werde es machen wie ich eben kann, und Sie werden mit ein wenig Pflichtgefühl und viel Güte die Pein dulden, welche an Ihr eignes Unrecht geheftet ist.

Denken Sie daran, um Ihren Muth und Ihre Geduld aufrecht zu halten, daß ich abtrete, und Sie einen Lauf erst antreten, der Ihnen Glück ahnden, und Vergnügen genießen läßt. Ach man ist wohl sehr fest geworden, wenn man dahin gelangt seine Schmerzenslaute zu ersticken, und wenn für ein Wesen, das sich selbst nicht mehr beklagt, Nichts mehr übrig ist, als es beklagen. Ein Wesen, das alles in sich hat auslöschen lassen, selbst das leere Hoffen und Bangen, womit Unglückliche sich noch hinhalten.

Ja, mein Geliebter! Es bleibt wahr, wenn ich mich recht genau ansehe, wenn ich mich recht scharf untersuche, wenn ich nun frage, was ich denn eigentlich will, so höre ich keine andere Antwort, außer der an einen recht müden Wan-

derer, auf die Frage nach einer Ruhestätte: „Meine sehe ich in St. Sulpice!" — —

Doch es ist einmal mein Talent, immer zur unrechten Zeit etwas zu thun.

Was ist das für ein Ton, was sind das für Bilder für einen Mann, der eben von Lust berauscht zurückkehrt, der von hundert neuen Angelegenheiten beschäftigt anrömmt, der nicht weiß, worauf er zuerst hören soll, mit dem König und Königin in unendlicher Güte und Freundlichkeit gesprochen haben? — Mein theurer Freund, wenn ich genau darüber nachdenke, wenn Sie gerecht mit mir verfahren, so müssen Sie Verachtung und Abscheu für mich empfinden.

Doch nun auf etwas anderes. Ich muß Ihnen sagen, daß in einer meiner langen schlaflosen Nächte ich sehr viel über die C... de B... nachgedacht habe. Ich fragte mich, woher es wohl komme, daß mit so viel Geist, mit so viel Liebreiz und Holdseligkeit, sie im Ganzen so wenig Aufsehen macht, so wenig Eindruck hervorbringt; ich glaube die Ursache davon ausfindig gemacht zu haben.

Seyn Sie aber nicht einmal wieder das

dumme Thierchen, und sagen, daß ich doch nicht Verstand genug habe, meine Meinung deutlich von mir zu geben. Hören Sie mir zu! Gestehen Sie nicht selbst, daß in allem was man treibt, ein Wahres, ein auf Übereinkunft gegründetes Wahres, Statt finden müsse? So giebt es ein Wahres der Malerei, ein Wahres der theatralischen Darstellung; jede Lebensregung hat ihren eigenthümlichen Charakter der Wahrheit.

Frau von B*** hingegen, ist in Nichts wahr, und das erklärt, wie sie ihr Leben hinbringt, ohne selbst die Menschen zu rühren und anzuziehen, denen sie am liebsten gefallen möchte.

Wollen Sie die Rückseite des Gepräges? Sie kennen ein Wesen, das sein Lebenlang von allem entblößt war, was Reiz der Gestalt Holdseliges, Gefälliges und Einnehmendes über eine Person verbreitet, und doch hat diese Person tausendmal mehr Glück gemacht, ist tausendmal mehr geliebt worden als sie verlangen konnte. Wissen Sie den Aufschluß?

Wahrheit in allem was sie eben seyn wollte, und Treue und Glauben für alles,

was sie in sich aufnahm. Despreaux hat in einem Gedanken zusammengefaßt, was ich in einem Wust von Worten aus einander geschoben habe:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable,
Il doit regner partout — et même dans la fable.

Theurer Freund, wenn Sie mich zu Anfang dieses Briefes ein wenig dumm fanden, so bin ich nachher einschläfernd geworden.

Nachdem ich Sie vor Betrübniß weinen machte, werde ich Sie nun vor Langerweile zum Gähnen bringen.

Gewiß, ich erschöpfe mich so bei Ihnen, daß ich nun diesen Abend an Niemand weiter schreiben kann, ob ich gleich nach Fontainebleau zu antworten habe — und Leuten die ich nicht zum Gähnen bringe. Das macht aber, weil sie einen unerschöpflichen Vorrath von Nachsichtigkeit mit mir haben, denn man muß auch nicht immer eitel seyn, obgleich auch darin Wahrheit liegt.

Doch, o mein Freund, was das Allerwahrste ist? — Daß ich Sie mit eben so viel Seele und Gemüth liebe, als ob Sie meiner Ruhe, meinem Genusse, alle Ihre Glückseligkeit zum Opfer gebracht hätten.

Ja gewiß, mein Elend scheint darum mir um so vernichtender, weil ich Ihnen so gern Glückseligkeit gedankt hätte.

Ich werde Ihnen nun noch einmal, Morgen Donnerstags schreiben, weil ich mir einbilde, daß Sie Sonnabend abreisen. Sollte der Hof denn mehr Anziehendes haben, als —

— — — —

CXXXVII.

Donnerstag Abends, 19. Oktober. 1775.

Theurer Freund! Ihre Vorwürfe müßten mich niederwerfen, wenn mein Entschluß dem nicht zuvorgekommen wäre. Ich tadelte mich gestern, und sagte: Feigheit und Grausamkeit lägen darin, auf andere ein Weh zu übertragen, dem doch nun einmal nicht abgeholfen werden könne. Man muß daran sterben, oder mit ihm zu leben versuchen, doch immer davon schweigen.

Sie haben ein zu begeistertes Gemüth, Sie haben hinreichend selber erfahren, was Leiden und Leidenschaft ist, um das Äußerste von Leiden zu begreifen.

Ich verabscheue und verwerfe all dergleichen; ich hätte eher todt seyn mögen, als Sie beleidigen. Ich sah dies mein Unglück vielleicht kommen, da ich Leben und Sie lassen wollte. Ich fühlte, daß nach meinem grausamen Verluste, meine Seele nie wieder in ihre Schranken

zurücktreten könne. So hätte ich denn nicht mehr lieben gesollt, so dürft' ich's nicht mehr! — Der Kern meines Wesens, der Gott, der mich hielt, war dahin! Ich allein in der Natur! Ach, warum traten Sie nun hinzu? Warum wollten Sie sich nun näher an mich drängen? In jenem Augenblick bedurfte ich weder Ihres Trostes, noch Ihrer Unterstützung! Warum sagten Sie mir Worte, die meine Seele, aus dem Munde des Gefühls, des Entzückens, zu hören gewohnt war? Warum redeten Sie die Sprache eines Menschen, der für mich gestorben war? Warum endlich verrückten Sie den Sinn eines Wesens, dessen Vernunft äußerstes Elend schon zu verwirren angefangen hatte? Ihre Sache war es, hier zu entscheiden, vorherzusehen; ich konnte nur wehklagen und sterben. Sie sehen die grauenvollen Folgen, die dieses augenblickliche Vergessen Ihrer selbst nach sich zog. Freilich wohl konnten Sie in dem Augenblicke nicht vorhersehen, mit welcher Art von Gift Sie meine Seele tränkten. Doch so viel wußten Sie schon, daß Sie mich nicht genug liebten, den Trost und die Ruhe meines Lebens zu Ihrem ersten Streben zu machen. O Gott! Das ist ja eben

die Quelle alles meines Elends. Da ich schuldig wurde, verlor meine Seele ihre Spannkraft. Ich liebte Sie, und von da an war ich zu nichts mehr fähig, was edel und kräftig ist. Ich richte über mein Betragen, theurer Freund, und tadle es mehr als Sie. Wenn Sie ein Urtheil über mich aussprachen, so mußte ich es überstehen, so mußte ich mich von Ihnen, oder vom Leben losreissen. Es ist Feigheit und Niedrigkeit, wenn man beklagt und getragen zu seyn begehrt, von dem, der uns den tödtlichen Streich versetzt. Ich finde das so wahr, daß ich unaufhörlich den entsetzlichsten Kampf bestehe. Meine Seele empört sich gegen Ihre That, und mein Herz ist voll von Zärtlichkeit für Sie selber.

Sie sind liebreich genug, meine Neigung zu rechtfertigen; allein Sie haben mich zu tödtlich beleidigt, als daß ich mich nicht gedemüthiget finden sollte. Theurer Freund, ich habe es Ihnen oft gesagt, mein Zustand ist unerträglich; es muß eine Katastrophe seyn, ich weiß nicht, ob Natur oder Leidenschaft sie herbeiführen werden. Wir wollen warten, und schweigen. Sie haben Güte, Zartgefühl genug, um meiner zu schonen; würden Sie mich wohl für grausam

genug halten, die Ihrige unnöthig reizen und beunruhigen zu wollen?

Ach theurer Freund! Wenn herbes Schicksal oft eigensüchtig werden läßt, so macht es doch noch öfter zart. Unglückliche haben gewöhnlich eine leichte Hand; sie fürchten überall zu verletzen, sie sind gewarnt durch ihren eigenen Schmerz. Und Sie glauben — während ich kaum so viel Kraft habe, zu klagen — daß ich Ausdrücke suche, wähle, welche Ihnen am meisten weh thäten? Sie kennen mich nicht; denn wenn ich mir nur selbst Einhalt thun könnte bei Ihnen, wenn ich nur nicht ganz und von vorn herein, in Aufruhr wäre, bei Ihnen freilich könnte ich dann wohl Sorge aufwenden, jedes Peinliche für Sie zu vermeiden. Allein bedenken Sie doch, daß ich Sie liebe! Das ist ja mein ganzes Verbrechen gegen Sie. Ach theurer Freund! Die Hand auf's Herz: ich bin gewiß, daß ohne viel Anstrengung Sie mir dies verzeihen werden. Aber ich schwöre es, ich will Ihrer Tugend nicht mehr bedürfen; ich will meine Seele so erheben, daß Sie nicht mehr nöthig haben, mir Gnade widerfahren zu lassen. —

CXXXVIII.

Freitag Mittags, 20. Oktober. 1775.

Ich bin so eilig, als ob Sie mich dadurch früher hörten. Lieber! Sie sind nicht gescheut; Sie sprechen übel von Türgot gegen de Vaines und meinetwegen! Mein Vortheil verblendet Sie, und giebt Ihnen fast Reden ein, als ob de Vaines Unrecht habe. Liebster Himmel! Was haben Sie für einen argen Kopf! Doch Nein! Gut, holdselig sind Sie, aber im Irrthume, wenn Sie glauben, daß Armuth oder Wohlhabenheit, die von äussern Gütern herrühren, zu meinem Glück oder Unglück etwas beitragen könnten.

Theurer Freund! Weder Türgot, noch de Vaines, noch der König selber, noch irgend ein Machthaber auf Erden, vermögen etwas über meine Seligkeit, über das, was meiner Seele Ruhe schafft, ein herzzerfleischendes Bewußtseyn aus ihr verjagt, Balsam in mein Blut träufelt! O mein Gott! Sie müßten mich geliebt haben!

Doch es ist Ihnen leichter, einen Minister anzugehen, ihn zu hassen, weil er die Rechtschaffenheit hat, nicht an mein Vermögen zu denken. Mein theurer Freund, weder Gold noch Rang ist's, was glücklich macht! Für einige Seelen hat dies eine Wahrheit, die ich nicht ausdrücken kann. Ich habe nie etwas von gleichem Preise, von entschädigendem Werth für das gekannt, wornach ich gestrebt habe; Leidenschaft ist in sich abgeschlossen. Gefallen finden an etwas, schmiegt sich nach den Umständen! Ich habe nur immer eins und dasselbe gewollt, nur Eins geliebt, und bin darin folgegerechter gewesen, als es einem so wunderlichen Kopfe geziemt. Es hat mein Benehmen mich nie gereut, bei Gelegenheiten, wo ich mich bereichern, und mein Ansehen vermehren, oder richtiger zu sagen, mir eins verschaffen gekonnt hätte, solches wenigstens, das die Dummen austheilen, und womit leere Hirne und Gemüther sich speisen lassen.

Gute Nacht, Lieber! Ich höre den Grafen St. Chamans. Ich will nach der Ankunft des Briefträgers noch einmal anfangen. Ich hoffe und wünsche wenigstens, daß er mir einen Brief von Ihnen bringen werde.

Nachdem Sie den ganzen Tag über mit Gleichgültigen zu thun gehabt haben, sagten Sie sich gestern Abends beim Zuhausekommen doch wohl: „nun will ich auch etwas für ihre Freude thun, die mich so lieb hat!" — Nicht wahr?

Freitags, vier Uhr, nach Ankunft der Post.

Kein Brief! Wissen Sie, wie mich das ungerecht macht? Nun hasse ich alle von Andern. Was hilft mir alles übrige, wenn Seele und Gedanken nur auf einem Einzigen haften?

Ich begreife ganz vollkommen, wie Newton dreißig Jahre hintereinander denselben Gedanken gedacht hat, und der Zweck, den er sich vorsetzte, wiegt den nicht auf, der mir vorschweben würde. Theurer Freund! Lieben ist das Erste von allem; geliebt seyn von dem, den man liebt, mehr als Alles! Es gab eine Zeit in meinem Leben — — Doch wozu das? —

Ich habe also keinen Brief von Ihnen! Es ist meine Schuld. Herr von Vaines wird Ihnen den Brief, welchen ich an ihn überschrieben hatte, zu spät geschickt haben. Ich wäre Ihnen so gern überall hin gefolgt; Sie nahmen sich

aber nicht die Mühe, es mir zu erleichtern. Um sich ganz bestimmt zu begegnen, muß keiner den andern warten lassen! Lieber! Ich habe Ihren gestrigen Brief dreimal hinter einander gelesen; was Sie über die Verschiedenheit des Verstandes vom Genialen sagen, ist trefflich, und mit großer Beredsamkeit dargestellt; die Vergleichung ist selber genial.

Doch ich bin nicht, wie Sie, der Meinung, daß zum Herrschen, Menschen mit leidenschaftlicher Begeisterung nöthig sind. Karakter, und nicht Leidenschaftlichkeit gehört dazu. Verstand genügt, und ist vielleicht, besonders in einer Monarchie, vorzüglich am Orte, wo alles gleichförmig Schritt halten, wo Gemeinglück dem Ruhme vorgezogen werden muß; und eben weil ich glaube, daß weder leidenschaftliche Glut, noch Genialität für einen Minister in Frankreich gehören, so mein' ich, daß kein Mann fähiger sey, uns gut zu regieren, als L.. von T... Und ich stehe dafür, daß es kein Gemüth giebt, unzugänglicher für Leidenschaften! Nicht weniger muß man ihn um seiner Thatkraft willen rühmen: er hat Karakter, es fehlt ihm nicht an reicher Einsicht, an Fleiß; Er hat eine Behändigkeit,

eine Holdseligkeit, die ihm alle Schwierigkeiten ebnen. Dies zur Antwort auf Ihre Äußerungen über T.... Dieser gleicht mehr dem Lykurg, und L.... von T.... dem Kardinal Richelieu und dem Colbert; denn jener besitzt weder die Kraft noch die Wildheit des Kardinals.

Lieber! Sie erhalten diesen Brief Sonnabends, also Morgen, und wahrscheinlich wird es der letzte seyn, weil Sie wahrscheinlich Sonntags abreisen. Hier kommen nun meine Verordnungen.

Sie machen aus allen meinen Briefen ein Paket, schreiben meinen Namen darauf, und Sie selber legen es in de Vaines Hände, der diese köstliche Hinterlassenschaft kontrasignieren mag. Nun reisen Sie ab, legen aber jenem Paket keinen Brief bei, sondern geben einen auf die Post. Ich will die Stunde wissen, die Minute, wo Sie Fontainebleau verlassen; ja ich habe Eigennutz dabei; worin setzt man ihn nicht, wenn man liebt? Ich habe Ihnen zwar gesagt, daß ich mich nicht mehr beklagen würde, Sie nicht mehr drücken wollte mit der Last meiner Leiden. Doch erinnern Sie sich genau, ich habe mich zu keinem vollkommen völlig gleichför-

migen Benehmen verbindlich gemacht. Das wird aber wohl noch kommen. Gleichgültigkeit wird diesem Herzen nicht immer unmöglich seyn. Ich sagte also wohl, daß Sie nicht mehr mit mir leiden sollen, doch verstehen Sie recht, nicht daß ich so viel Muth, so viel Vernunft haben würde, um zu thun als ob ich nicht litte, wenn ich mich zerrissen fühle. Leben Sie wohl, mein Freund! Mir ist, als trennte ich mich auf lange von Ihnen, und diese Trennung thut mir weher, als wenn Sie da sind und mir Lebewohl sagen; dann ist nur der Augenblick für mich da, ich dränge mit aller Kraft mein Leben in einen Punkt; doch heute ist es anders, ich fühle mich traurig, herabgesunken, ich habe weder Sie, noch Ihren Brief, sehe Morgen und wieder Morgen vor mir! O Gott, wie lang ist dieses Morgen!

Adieu! Adieu!

CXXXIX.

Dienstag Abends, 24. Oktober. 1775.

Die Orakel hörten auf, weil sie nicht gern sich allein mit dem Echo unterhielten!

Mein letzter Brief ist von Freitag Nachmittags; ich hatte gerechnet, daß Sie Sonntags oder Montags abreisen würden; heute denke ich aber wieder, daß Sie Herrn von St. Germain's Ankunft abwarten wollen, der Mittwochs oder Donnerstags dort eintrifft.

Es ist ein Mann von Verdienst, ein Mann der für sich allein steht, der ohne Ränke so weit gekommen ist; man kann also annehmen, daß er, wenn er Veränderungen und Umwälzungen vornimmt, nur Gutes im Auge haben wird. Das Vertrauen des Militairs ist ihm gewiß, denn man weiß, daß er Kenntnisse und große Erfahrungen erworben hat. Niemand mehr als er, kann von Ihrem Talent Gebrauch machen, Sie besser in Thätigkeit setzen. Übrigens müssen

Sie nun selbst an sich denken. Sagten Sie mir nicht schon einmal, daß eine große Aufmerksamkeit auf Sie in ihm erregt worden sey? Man muß dem Glücke nun nicht grade den Rücken zudrehen.

Ich habe Ihre Briefe vom Donnerstag und Sonntage erhalten; sie werden kurz und selten. Doch, Lieber, ich beklage mich ja nicht. Ihr Streben läuft auf so Verschiedenes hinaus, macht Ihnen so viel Sorge, daß ich nicht begreife, wie Sie Allem genügen. Alle Welt soll Ihnen danken, und Niemand soll doch glücklich seyn. Wiederholen Sie mir das Wort nicht mehr: ich muß mich in Ihre Verhältnisse zu schicken bemühen. Theurer Freund, dies Wort, mich bemühen, wenn die Rede von Empfindung, von Geduld ist, bleibt in diesem Sinne ein zweifelhaftes, ungeschicktes Wort. Nur wenn von Betragen, Geschäften, Dingen, denen man nachstrebt, die Rede ist, dann muß man in der That sich bemühen, sich einer Anstrengung unterwerfen, weil That und Maasregel dann von der Überlegung geleitet werden, und es Albernheit oder Leichtsinn ist, sich unaufhörlich mit seinem Vorhaben und seinen

Vortheilen in Widerspruch zu setzen. Doch, ich mich bemühen? Mir Gewalt anthun, und weswegen? Nehme ich mir denn etwas vor? Will ich denn etwas? Nein! Nein, o mein Freund! Ich habe den Zweck meines Daseyns verfehlt, es hat keinen Vortheil mehr für mich. Hoffentlich werde ich nun schweigen, doch nicht mich bemühen deswegen. Es geht mir, nachdem ich alles gewürdigt, über alles geurtheilt, vornehmlich aber, weil ich das Ende recht nahe vor mir gesehen habe; so wird mir Ruhe werden, wo möglich, in dieser letzten Zeit meines Leidens. Man erträgt alles am Ende einer Reise. Ich will Ihnen keine Thränen kosten. Ich bedarf keiner Thränen mehr, wenn ich todt bin. Ich fordre nur Nachsicht von Ihnen, die man ja Kranken und Unglücklichen wohl zu gönnen pflegt. Adieu, mein Freund! Ich habe einen furchtbaren Tag verlebt. Ich hustete zum Ersticken! Auch ist wieder ein wenig Fieber da diesen Abend. Ich muß aber doch ein Wort an Herrn von Vaines schreiben. Ich schicke ihm diesen Brief.

CXL.

Donnerstags sechs Uhr Morgens,
26 Oktober. 1775.

Sie sollen Morgen früh ein Wort von mir haben. Ich erhalte Ihren Brief, es ist der erste den ich den Tag nach seinem Datum erhalte; gewöhnlich ist's immer der dritte Tag. Doch wie Sie sagen, man muß sich in diese Art und Weise schicken, denn Sie ändern einmal nichts daran. Doch mögen Sie es auch nun nicht außerordentlich finden, wenn in dieser ewigen Ungewißheit, über das was Sie vorhaben, und über den Ort, wo Sie sich aufhalten, man nicht immer genau thut was Sie wollen. Ich habe Ihnen gestern geschrieben, also Mittwoch Abend, und zwar mit dem Boten von Türgot. Ich bat de Vaines, Ihnen meinen Brief zu schicken. Aber lieber Gott, sind Sie denn toll, bei dem Grafen C*** Nachricht von mir zu erfragen? Er wird nur eine Sache noch von mir erfahren:

meinen Tod! Alles übrige ist für ihn, wie das, was in China geschieht. Er weiß, daß er seiner Frau gut ist; er weiß, daß er Geld hat; und das, ich schwöre es Ihnen, sind die beiden Theile seiner Rede, aus der er nicht herauskommen wird, es sey denn im ewigen Leben.

Nein, ich bin gar nicht wohl! Ich habe einen krampfhaften Husten, der mir nicht einen Augenblick Ruhe läßt.

Ich antworte Ihnen nicht über Herrn von St. Germain? Weil ich die Taschen von ihm voll habe? Lieber! Alles was ich wünsche, ist, daß Sie nichts gegen sich aufbringen; ganz gewiß hat der Mann Verdienst, und viel! Er hat Sie geliebt, warum wollten Sie, wie Herr von St. Mart so köstlich sagt: „Ihrem guten Gestirn hundert Stockprügel geben."

Leben Sie wohl! Aber, ist's wahr, ist's Ihnen wirklich Noth, von mir geliebt zu seyn? — Es beweißt nicht, daß Sie Empfindung haben, aber daß Sie unersättlich sind. Ich werde Ihnen durch Türgot's Boten schreiben. Lassen Sie morgen, Freitags um sechs Uhr, einen Brief bei de Vaines abholen. Doch, um's Himmelswillen, schreiben Sie mir vor neun Uhr

Abends. Die Post geht um diese Stunde ab, und wenn Sie wüßten wie einem wäre, wenn man drei Tage alte Briefe erhält, und nur vierzehn Stunden von einander entfernt ist? Das beweißt so viel Gleichgültigkeit! Ich habe heute früh um neun Uhr einen Brief von gestern Abend um dieselbe Stunde erhalten, und so alle Tage. Sie mögen sagen, was Sie wollen, Sorglichkeit und Aufmerksamkeit, beweisen immer etwas.

Mein Zimmer ist voll, und es sind selbst Leute darin, die ich gern habe.

CXLI.

Donnerstags, um Mitternacht. 1775.

Unsere Unterhaltung war nicht lange unterbrochen. Doch, werden Sie Zeit gehabt haben, Athem zu schöpfen? Sie sind sehr glücklich, wenn Sie das mit Gemächlichkeit thun! Mir ist es unmöglich, und ich kann nicht aussprechen, welch eine Quaal das ist. Doch von Ihnen wollte ich ja reden, o mein Freund!

Ich denke nur, daß Sie übel daran thun, Herrn von St. Germain so schnell wieder zu verlassen. In diesem ersten Wirwar wird er nichts sehen, nichts beachten, nichts wird eine Spur bei ihm zurücklassen, anstatt, daß wenn Sie späterhin da wären, er sich Ihnen nähern müßte. Sie würden ihm für tausend Dinge nützen können. Der Mann fällt aus den Wolken, er wird Millionen Fragen zu thun haben, und er hat zu viel Erfahrung, um sie nicht auf gut Glück hin zu thun. Er hat Sie so jung

gekannt, Sie waren ihm wie Sohn, und man fürchtet nicht, sich einem Sohne gegenüber blos zu geben, den man liebt. Genug, ich kann mich betrügen, aber ich halte diese ersten Augenblicke sehr wichtig für Sie. Sehen Sie um sich, Lieber, und legen Sie in Ihr Betragen weder falsche Großmuth, noch Leichtsinn. Ich sage Ihnen, wie ich die Sache sehe. Ich weiß wohl, daß es einen Grad von Antheil giebt, der den Blick befängt, aber Sie stehen sich noch näher, als ich, mistrauen Sie also hübsch sich selber.

Sie sagen mir nichts mehr von Ihren Angelegenheiten; was beweißt das? Sind Sie beendigt, wie Sie es wünschten? Oder setzen Sie so viel Nachläßigkeit daran, als der Marschall Düras, Leichtsinn? Ach! Über die trefflichen Unterhändler!

Herr von Vaines sagt viel zu Ihrem Lobe, doch auf die beste Weise; seine Seele erhebt Sie. Ich erzähle das, Ihnen zu beweisen, daß Sie ihn nicht beleidigten, als Sie meinetwegen mit ihm sprachen; doch mich würden Sie allerdings nun beleidigen, wenn Sie noch einmal darauf zurückkämen. Lieber! Die erste Regel in

der Freundschaft ist, seinen Freunden so zu dienen, wie sie gedient seyn wollen. Wären sie auch die wunderlichsten Käuze auf Erden, man muß die Feinheit haben, sich ihrem Sinne anzuschmiegen, in allem, was gradehin ihre Person angeht. Dies vorausgesetzt, o mein Freund, so ist mein Sinn oder mein Unsinn, für mich von Niemanden Dienste anzunehmen. Ich halte Rechnung über den Willen, wie andere Menschen über die That. Lassen Sie also Ihren Eifer ruhen, oder übertragen Sie ihn auf andere Gegenstände, denn ich wiederhole es noch einmal, Sie würden mich beleidigen, wenn Sie jemals auf mich wieder zu reden kämen. Bedenken Sie doch nur, daß es nur an mir gelegen hat, arm zu bleiben; Armuth muß also wohl eben kein so großes Übel für mich seyn. Glauben Sie mir, Lieber, ich rede immer wahr, und weiß wohl, was ich will.

Sie haben mir nichts von öffentlichen Lustbarkeiten gesagt; Sie erzählen mir nicht ein Wort von dem, was Sie vornehmen; Sie haben gar kein Bedürfniß mit mir zu schwatzen; Sie haben nur das, überall zu seyn und alles mit anzusehen. Ich wollte, daß der liebe Gott

Ihnen etwas abgeben könnte von seiner Allgegenwart. Ich aber wäre in Verzweiflung über so eine Eigenschaft von ihm, eher wollte ich nirgends, als überall seyn. Ach liebster Gott, ich möchte so wunderlich träumen, wie Frau von Muy, ich würde selig seyn dabei; sie ist gewiß, Herrn von Muy wieder zu sehen! Welch ein Halt, dieser Glaube, für ein trostbedürftiges Gemüth! Es ist nun in dieser Zeit vier Jahre her, daß ich regelmäßig zwei Briefe jeden Tag von Fontainebleau erhielt. Die Abwesenheit dauerte zehn Tage, und ich hatte zwei und zwanzig Briefe; darum hatte ich sie, weil mitten unter den Zerstreuungen des Hofes, Gegenstand des Entzückens der schönsten und holdseligsten Frauen, Modeliebling von Allen, nur eine Angelegenheit, ein Ergötzen für das liebende Gemüth Statt fand: in meinen Gedanken zu leben, mein Daseyn zu erfüllen!

Und gewiß, ich erinnere mich dessen noch sehr genau, in diesen zehn Tagen war ich nicht ein einzigesmal aus dem Hause, ich erwartete einen Brief, oder schrieb einen.

Ach! Diese Erinnerungen wollen mich tödten, und doch möchte ich noch einmal anfangen,

und unter noch grauenvollern Bedingungen. O mein Freund, wenn Sie so in dem tiefsten Hintergrunde meiner Seele lesen, wie müssen Sie mich bedauern! Doch sagen Sie mir es nicht. Ich habe Muth nöthig; ja ich bedarf dessen, ich leide unerträglich.

Sagen Sie mir, haben Sie regelmäßig Nachricht von Frau von ***? Haben Sie etwas gethan für das, was sie wünschte? Sie sagen mir nichts, Sie sind immer so eilig!

Denken Sie nicht darauf, Ihre Arbeit über Dumesnit-Durand's Buch etwan noch aufzuschieben? — St. Germain dürfte vielleicht mit vier Worten darauf eingehen; das möchte Ihnen viele Mühe ersparen; doch wenn es ein Mittel ist, Ihren Ruf zu vermehren, so sollte mir's leid darum seyn.

Der Chevalier läßt wieder ein von ihm gedichtetes Stück aufführen. Er läßt es keinem Menschen sehen. Dieses Benehmen schlug gut aus bei der Agathe, und ich wünsche, daß er sich diesmal eben so wohl dabei befinden möge.

Was ist die Welt? Der Strudel der Gesellschaften. Sie sind und spielen Komödien; sie haben ohne Ende Auftritte von der weinerlichen Gat-

tung unter sich; sie quälen sich von Morgen bis Abend. Auf Einer Seite steht Eigenliebe, und klagt, zügellose Eitelkeit auf der Andern!

Ich fürchte, ich fürchte, daß bei dem Talent, welches beide für das Drama, selbst für die Tragödie haben, sie auf geräuschvolle Entwickelung eines Stücks hinarbeiten werden, das ohne Aufsehen zu machen, enden sollte.

Gott! Wie ist doch alle Welt unglücklich!

Sie sehen wohl, daß ich Ihnen nicht bis zu Ihrer Abreise schreiben kann, vornehmlich wenn sie noch nicht festgesetzt ist; ich will nicht, daß ein Brief, wenn Sie schon fort sind, hinter Ihnen zurückbleibe.

Leben Sie wohl! Ich liebe Sie überall, wo ich bin, doch nicht überall, wo Sie sind. Das ist *unsere* Entwicklung!

CXLII.

Freitags, 27. Oktober. 1775.

Eben erhalte ich drei Briefe von Fontainebleau; sie sind vom 26., und St. Germain war noch nicht angekommen. Lieber! Sie sagten mir Mittwoch Morgens, daß Sie mir Abends schreiben würden, und haben doch nicht an mich gedacht. Sagen Sie mir nur wenigstens, ob Sie seit der Zeit zwei Briefe durch de Vaines, und Einen durch die Post erhalten haben. Einen vom Dienstage, und zwei von gestern. Da ich all die Briefe von Fontainebleau vor mir sahe, so zweifelte ich keinen Augenblick, daß nicht einer von Ihnen dabei seyn sollte. Guter Gott! Wie ungerecht lassen Sie mich werden; meine erste Regung ist immer, mit Widerwillen die Briefe von Fontainebleau zu lesen, wenn sie meine Hoffnung betrogen haben. Ach Gott! Nein, Sie muß man nicht lieben, Sie sind in einer Aufgeregtheit, in einer Verdampfung Ihres

eigenen Wesens, die nicht gestatten, auf Sie seine Rechnung zu setzen. Ich tadle Sie nicht, aber ich verdamme mich mit allem, was mir noch von Kraft und Vernunft übrig ist.

Die Erzbischöfe von Aix und Toulouse sind diesen Morgen nach Fontainebleau abgereiset. Lieber! Sie beurtheilten den Zustand des letztern mit dem nämlichen lebhaften Antheil, der den Grafen C*** sagen ließ, daß ich wohl auf sey. Er befindet sich schlecht, und ich bin sehr unruhig darüber; er hält sich in seiner Lebensart vortrefflich, aber ich fürchte sehr, daß er damit nicht ausreiche gegen sein Übel. Er ist heiter, und ganz ohne alle Unruhe. Auch er hängt wenig am Leben, ob er gleichwohl wenig gewußt hat, was Unglück ist.

Ich bewunderte Ihre Gerechtigkeit, Lieber, da Sie die Wahl des Ministers tadelten, denn Türgot hatte sie gemacht. Seit der Zeit haben Sie reiflicher darüber nachgedacht, und fanden diese Wahl nun die tüchtigste, welche jemals ersonnen werden konnte. Nun ist es aber nicht mehr Türgot, nun ist es Malesherbes, von dem sie herrührt. Ganz wie Sie wollen! Sie möchten aber viel Mühe aufwenden müssen,

in diese beiden Köpfe zwei Willen zu bringen; sie haben nur einen, und immer den, das möglichste Gute zu stiften.

O Gott! Ja, ich liebe Beide! Doch das ist nicht das rechte Wort; ich bete sie an, und verehre sie von Grunde des Herzens. Sie haben die Artigkeit gehabt, mich an ihrer Freude, über die Bestätigung der Wahl durch den König, Theil nehmen zu lassen. Nicht aus Dankbarkeit halte ich so an Türgot; er könnte vergessen, daß ich noch auf der Welt wäre, ich würde doch mich erinnern, wie viel er werth ist.

Da ist meine Antwort, auf Alles was Sie mir von Montigny meldeten. Aus Klugheit enthalte ich mich immer, in der ersten Aufwallung zu antworten. Sie hatten mich beleidigt, und ich schwieg, ich weiß nur dieses Benehmen dagegen. Mir ist nicht bekannt, ob Nicolo dieses Mittel zum ewigen Frieden mit anführt, es ist wenigstens so viel werth als die andern.

Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Sie haben mir nichts gesagt, und ich Ihnen so viel. Da liegen drei andere Briefe, ich beantworte keinen.

Ach, beinahe hätte ich's vergessen; Frau von Boufflers wiederholte mir zweimal, daß Sie sehr glücklich wären, ich sagte ihr, daß ich nicht daran zweifelte.

Frau von Mart..... ist in Montigny. Theurer Freund! Sie genehmigt vielleicht ein baares Abfinden von 22,000 Livres jährlicher Einkünfte.

Wenn ich Ihnen nicht zu überspannt vorkäme, so sagte ich: ich hasse, ich verabscheue Geld, wenn ich bedenke, wie alles seinen Preis hat durch dasselbe. Pfui! — —

CXLIII.

Meine Briefe fehlen Ihnen, und meine Gegenwart ist Ihnen nicht nothwendig. Sie sind fünf Tage in Paris gewesen, und haben mir und sich jeden Augenblick vorgeworfen, den Sie zögerten. Sie sind vierzehn Tage wieder in Fontainebleau, und es ist kein Tag vergangen, wo Sie nicht bequem hätten hieher und wieder zurückreisen können. Sie wußten, daß ich krank war, welchen Antheil Sie daran hatten, und dabei melden Sie mir, und ich soll das mit Behagen und Dankbarkeit anerkennen: daß, wenn Sie nach Paris gekommen wären, ich der einzige Zweck Ihrer Reise gewesen seyn würde. Sie sind aber nicht gekommen — und dabei können Sie noch außerdem sagen, wenn das mich nicht mit Innigkeit durchdringe, so müßte ich sehr schwierig und ungerecht geworden seyn? Ach, wie sehr drücken Sie mein Herz, wenn Sie mir beweisen wollen, daß ich mit

Ihnen zufrieden seyn soll. Ich würde mich gar nicht beklagen, aber Sie zwingen mich ja, es laut auszuschreien! Denn tief einschneidend ist das Weh, was Sie mir anthun!

O mein Freund! Ich war geliebt, ich bin es noch, und vergehe vor Jammer, daß ich es nicht von Ihnen bin. Wenn ich mir auch sage, daß ich das Glück nie verdiente, was ich beweine, so legt hier mein Herz der Eigenliebe Schweigen auf; es sagt mir, daß wenn ich doch einmal geliebt zu seyn begehrte, so müßte es von dem seyn, dessen Liebreiz so groß war, um mich über den Verlust des Köstlichsten, was ich besaß, über M*** zu trösten. Doch wird man wohl immer von dem wieder geliebt, den man eben liebt? Geht ein so unwillkührliches, und in sich selbst abgeschlossenes Gefühl, wohl auf Gründe ein, auf Gerechtigkeit?

Ich habe seit Ihrer Abwesenheit nur Schmerz ausgehaucht, ich war nicht eine Stunde ohne Pein, alle Tage kommt das Fieber; und mein Arzt, der grade nicht der allergeschickteste Mensch ist, wiederholt mir ohne Aufhören, daß ich von Kummer aufgerieben bin, daß mein Puls, mein Athemzug, ein innerlich arbeitendes

Weh ankündige; und wenn er fortgeht, sagt er mir immer: wir haben einmal kein Mittel für die Seele!

Er soll auch keins für mich haben! Ich will nicht geheilt seyn; nur Ruhe will ich, nur einige stille Augenblicke, die mich dem letzten entgegen führen, den die Natur mir bald gönnen wird!

Nur von dem Gedanken lasse ich mich einwiegen. Ich habe keine Kraft mehr, zu lieben, meine Seele mattet mich ab, quält meinen Körper, ich werde durch nichts mehr in die Höhe gehalten. Verlangen und Hoffnung sind in mir ausgestorben; je mehr ich an Schwäche zunehme, je enger umzingelt mich ein einziger Gedanke. Ganz bestimmt liebe ich Sie nicht besser; aber gar nichts anders mehr liebe ich. Mein physisches Leiden hält mich gefangen. Da ist kein Entrinnen, keine Zerstreuung, nichts was dem Abbruch thäte. Die langen öden Nächte, die grauenvolle Entbehrung des Schlafs hat eine Art Wahnsinn aus meinem Gefühl gemacht; es ist ein fixer Punkt geworden, und ich kann nur nicht begreifen, wie ich nicht schon zwanzigmal Worte herausgesagt habe, die mein Geheimniß verriethen.

Manchmal, wenn ich in Gesellschaft bin, überfällt mich's mit Weinen, dann eil' ich und fliehe.

O Gott, wenn ich Ihnen so den Grad meiner Verwirrung schildre, gewiß ich will Ihnen keine Rührung abzwingen, Sie sollen es lieber gar nicht lesen! Was kann ich auch wohl in meiner Lage an Sie zu fordern, oder von Ihnen zu befürchten haben?

Es genügt mir, daß Sie rechtschaffen sind! So kann ich Ihres Betragens gewiß seyn, bis an's Ende. Es giebt Zustände, die selbst ein hartes und unempfindliches Herz überwältigen. Alles was mich umgiebt, ist zärtlicher aufgeregt. Wenn man die letzte Trennung so nahe sieht, so drängt man sich näher hinzu. Ich kann mich der Sorge des Antheils meiner Freunde nicht laut genug rühmen. Sie haben keinen Trost für mich, aber es ist gewiß, Sie erquicken mein Leben.

Ich liebe Sie, und wollte, daß ich Sie noch mehr lieben könnte. Leben Sie wohl! Ich unterliege so vielen schmerzhaften Gedanken; doch fühle ich mich etwas erleichtert, da ich meine Seele ergossen habe.

CXLIV.

Donnerstags eilf Uhr Abends,
9 Nov. 1795.

Theurer Freund! Ich habe Ihnen gestern vier Seiten geschrieben; ich kann meinen Tag einmal nicht beschließen, wenn ich zu Ihnen nicht geredet. Eben sah ich den, der mich jetzt auf Erden am meisten liebt, und das hat mich um so stärker fühlen lassen, wie ich Sie liebe. Nach drei monatlicher Abwesenheit, wenn Sie so angemeldet würden, so ganz unerwartet, wie würde ich vom Kopf bis zu den Füßen gebebt, wie würde ich da kein Wort von dem gewußt haben, was ich sagte, was Sie sagten. Geliebter Freund, man muß lieben, um zu wissen, welchen Reichthum von Genuß die Natur dem Menschen gewährt hat.

Ohnstreitig ist es süß, geliebt zu seyn, aber ist das darum Seligkeit? Denn eindringen in die Neigung eines Gemüths, seine Gesinnung durchschauen, erwägen, unwillkührliche Regung

mit Edelsinn erwiedern, abwechselnd Trauer und Mißmuth auf einem Antlitz entdecken, das nur Sorge für mich ausdrücken möchte — O, wenn das der Eigenliebe irgend eines albernen Weibes schmeicheln kann, wie zerreißt und quält es dagegen ein gut geartetes, rein empfindendes Herz!

Theurer Freund! Ich könnte Ihnen wie Pyrrhus zu Andromache sagen:

Ah! qu'un seul des soupirs, que mon coeur vous envoie,
S'il s'echappoit vers elle, y porterait de joie!

Guter Gott! Können Sie es denn erdulden, gar keine Nachricht von mir zu haben? Bringt denn das keine Leere in Ihr Gemüth? Wären Sie so beschäftigt und berauscht, um nicht abwechselnd Drang, thätiges Streben, und dann wieder einmal müdes Sehnen zu empfinden? Bin ich Ihrem Gedanken nicht gerade dann recht nahe, wenn ich nicht Er selber bin?

Ach, geliebter Freund! Diese Fragen malen Ihnen nur schwach, was ich fühle! Ich vergehe vor Betrübniß! Meine Freunde halten mich für sehr angegriffen. Diesen Abend sah ich recht die Güte von Andezi und Schomberg.

Sie sprachen mir gut zu, besonders über meine Brust; mein Husten zerriß ihre Ohren, aber sie trösteten mich. Die herrlichen Menschen! Sie wissen nicht alles, was ich leide, und ich verdiene nicht, beklagt zu werden, selbst nicht von Ihnen; denn urtheilen Sie über den Grad meiner Tollheit, ich fühle, daß ich Sie mehr liebe, als die Kräfte des Körpers und der Seele es zulassen wollen. Ich fühle, daß ich daran sterbe, in keiner Mittheilung mit Ihnen zu stehen. Dieses Entbehren, ist von allen Martern die qualvollste für mich. Ich zähle Tage, Stunden, Minuten, mein Kopf verwirrt sich unaufhörlich; denn ich will Unmögliches, ich will Briefe, an Tagen wo kein Bote ankömmt. Was soll ich noch sagen, es ist Wahnsinn, denn was folgt nun? Können Sie es begreifen? —

Ich schicke Ihnen keinen Brief den ich schreibe, ich beleidige, ich reize sie, geschähe es auch nur aus Geist des Widerspruchs. Noch mehr! Wenn es zufällig dahin käme, daß Sie gezwungen wären, sechs Monate, ein Jahr, das ganze Leben hindurch an dem Orte zuzubringen, wo Sie jetzt sind, so könnte ich dafür gut sagen, daß Sie nichts von mir hören würden.

Begreifen Sie, was dieser Stimmung gemäß, Ihr verwünschtes Billet, von einem Orte her, der sich meinem Gehirne auf eine schrecklichere Art darstellt, als die Hölle selber im Kopfe der heiligen Therese und aller Heiligen, für Grausen in mir erregte?

Keine Vernunft vermag einen so schauervollen Eindruck niederzuschmettern; noch schaudere ich, wenn ich mir den Ort, wo dieser Brief geschrieben wurde, und die wenigen Zeilen die ihm folgten, deutlich denke.

O mein Gott! Was war aus Ihnen geworden? Hatten Sie denn völlig aufgehört, Empfindungen für meine Schmerzen zu haben? Leben Sie wohl! An dieser Erinnerung welkt mein Leben!

Am 10. November, Freitags nach Ankunft der Post.

Nun, die Wirkungen der Leidenschaft oder der Vernunft — ich weiß nicht was in diesem Augenblick von beiden mich beseelt — sind unglaublich!

Nachdem ich den Briefträger mit Noth, mit einer Bewegung, die den Zustand der Erwartung zum peinvollsten machen, herangeseufzt hatte, unterlag mein Körper. Mein Husten,

mein wüthender Kopfschmerz, waren vier bis fünf Stunden früher eingetreten.

Endlich nach diesem gewaltsamen Zustande, der weder Zerstreuung noch Besänftigung duldet, kam der Briefträger, ich erhielt Briefe. Es war keiner von Ihnen dabei, das machte mir innerlich und äußerlich Aufruhr — — ich weiß nun nicht mehr, was sich mit mir begab, ich wurde dann ruhig. Jetzt dünkt mich's, als ob ich eine Art Labsal daran fände, Sie noch kälter und gleichgültiger mir zu denken, als Sie mich — wunderlich.

Wenn ich mir nun endlich bewiesen haben werde, daß ich für Sie nichts seyn kann, so denke ich, soll es mir leichter werden, ganz von Ihnen loszukommen. Es ist mir so augenscheinlich dargethan, daß Sie mir nur zum Unsegen da sind, und alles was mir Kraft geben mag, mich von Ihnen abzutrennen, ist ganz unfehlbar die größte Erleichterung für mich selber. Nun bin ich so weit, zu wünschen, daß Ihr Geschmack oder die Gewalt Anderer Sie festhalte an dem Ort, wo Sie sind; Ihre Abwesenheit hört auf ein Übel für mich zu seyn, sie ist Ruhe! Adieu!

CXLV.

Montags, drei Uhr Nachmittags. 1775.

O mein geliebter Freund, wie liebreich sind Sie einmal wieder, und wie sehr ist dann das Übermaß meiner Verblendung und meines Unglücks gerechtfertigt. Ja, ich glaube es! Was ich gelitten, was ich erwartet, nichts würde die Macht haben, mich gegen die Liebe zu waffnen, wenn ich nicht schon liebte!

Es giebt Dinge, die mich an göttliche Schikkung glauben lassen. Lassen Sie also mein Schicksal gewähren, und hüten Sie sich, meinem Jammer dadurch die Krone aufzusetzen, daß Sie mir das Leben lieb machen in dem Augenblick, wo ich fühle, daß ich es aufgeben muß, daß es mir schon aus den Händen entflieht.

Ach mein Freund! Aus Güte, aus Erbarmen, gönnen Sie mir den Glauben, daß der Tod mich von einer Last befreien werde, die mich erdrückt. Ich will ruhen, ich will festhalten

an der Vorstellung dieses so sehr gewünschten, so heiß erwarteten Augenblicks, dessen Annäherung ich mit Entzücken fühle.

Doch, als ich Sie nun gestern sah, dachte ich mit Rührung, daß ich bald auf immer von Ihnen Abschied nehmen würde. Ich fühlte mich an, ich hätte mich gern weniger krank glauben mögen, es that mir leid, nicht mehr hoffen zu können. Genug, theurer Freund! Zärtlichkeit füllte meine Seele, und erlaubte mir keinen Wunsch der Trennung mehr. Ach, unter diesen Umständen wird der Tod doch ein Übel, ein großes Übel.

Heiliger Gott! Nie werden Sie eine Ahndung von der Zerrissenheit, und Todesangst haben, in welcher ich die letzten drei Wochen hinbrachte. Nicht der Verlust meiner Kräfte, nicht meine Magerkeit, nicht die außerordentliche Verwandlung, befremdeten mich. Es ist unerhört, daß mein Leben dem nur Widerstand leistete. Allein Sie sind wieder da, ich habe Sie gütig, voller Empfindung wieder gefunden, mein Blut haben Sie besänftigt, Balsam in meine Seele gegossen. Die Quaalen dieser Nacht fühlte ich weniger. Ich habe nicht

geschlafen, ich hatte Fieber, ich habe gehustet, doch in der That, ich war nicht unglücklich, ich hatte milde, freundliche, gute Gedanken über Sie. Ich dachte daran, daß ich Ihnen wieder schreiben würde; ich wagte nicht zu hoffen, wieder Briefe von Ihnen zu empfangen; ich meinte aber doch, es sey nicht unmöglich! Urtheilen Sie nun über meine Seligkeit, als man mit den Worten in mein Zimmer trat: von Herrn von G***.

Theurer Freund! Diese Werte haben mich auf die ganze Woche stark gemacht. Ich fürchte mit diesem Briefe kein Fieber mehr. Das Mittel hat mehr Gewalt über mich, als das Übel. Nur eins will ich aus meinen Gedanken verjagen, was unaufhörlich darin zurückkehrt. „Er ist Sonnabend um fünf Uhr nach Paris gekommen, und hat bis Sonntags um ein Uhr gewartet, zu erfahren, ob ich todt, krank, oder wie im Himmel so glücklich, sey.

Ach, mein geliebter Freund! Sie haben also vergessen, wie ich Sie liebe? Mit allen Kräften meiner Seele, mit aller Macht meines Geistes, mit jedem Athemzuge, der meine Brust aus-

spannt! O mein Gott! Ja, ich liebe, um zu leben, und lebe, um zu lieben!

Ich vergehe vor Ungeduld, was Herr von St. Germain Ihnen gesagt haben wird? Ich habe von neuem über seinen Brief nachgedacht; er ist gut, sehr gut, und ich zweifle nun nicht mehr, daß Sie mit dem Benehmen zufrieden seyn werden, das er gegen Sie annimmt.

Wenn ich Sie morgen Dienstags nicht in der Frühe sehe, so schreiben Sie mir ein Wort, denn ich zweifle nicht, daß Sie diesen Abend wieder kommen. Wenn Sie nicht Morgens kommen, und den Abend mir nicht bestimmen können, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß ich von vier Uhr bis halb sechs allein seyn werde. Da sind also dreierlei Arten, mit Bequemlichkeit bei mir zu seyn. Wählen Sie Eine, o mein Freund, denn es thut mir Noth Sie zu sehen. Guten Tag! Sie sehen, daß ich mich schadlos halte. Guter Gott! Habe ich denn nicht so viel durch Schweigen gelitten? Sagen Sie mir, o mein Freund, glauben Sie, daß ein Wesen auf Erden lebhafter, inniger von Ihrem Liebreiz getroffen, tiefer in Ihnen versenkt sey? Glau-

ben Sie, daß es über meine Leidenschaft und Zärtlichkeit hinaus, noch Eine gebe?

Die Schläge meines Herzens, das Pochen meiner Pulse, das Stocken meines Athems, was ist es anders, als Wirkung meiner Leidenschaft? Sie ist deutlicher, kenntlicher als jemals. Nicht, weil sie stärker ist, aber im Ausglimmen; einem Lichte gleich, das noch einmal mit Kraft aufblitzt, ehe es völlig erlischt. Leben Sie wohl, mein Freund! Ich liebe Sie!

CXLVI.

Vier Uhr. 1775.

Theurer Freund! Ich habe nicht gethan was Sie haben wollten, vergeben Sie mir! Aber es ist nicht in meiner Macht, Ihnen dahin, wo Sie jetzt sind, zu schreiben. Demohngeachtet bin ich nicht ungerecht genug, um zu wünschen, daß Sie nicht dort wären, und mit Liebe und Lust sogar. Ich bin uneins mit mir selber, schwach und elend, das ist's alle! Ertragen Sie mich, so wie ich bin, und ich will Sie so wie Sie sind bis zum Wahnsinne lieben. Guter Gott, wie liebreich sind Sie, mir noch vor der Abreise dies kleine Wort geschrieben zu haben. Es hat meine niedergedrückte Seele auf Augenblicke gehoben. O mein Gott, was ist's mühselig, zu leben; nur Ihre Gegenwart allein hält mich aufrecht — — — — — — —

Lieber! Der Chevalier Chatelux muß sich vorgenommen haben, mir den Kopf zu verdre-

hen; er kam noch spät am Abend gestern. Von Choisis war er um eilf Uhr hier angelangt, und trat gleich bei mir ab. Er fand mich mit Condorcet und Andezi. Ich war halb todt als er hereintrat, und ich kehrte auch nicht während der ganzen Zeit seines Hierseyns in's Leben zurück. Er ist gut, mehr noch als eitel: denn er fragte mich oft ob ich litte? Wohl mochte er meinen heutigen Zustand mit dem vom Tage vorher vergleichen, und er konnte wohl nicht zweifeln, daß der Zauber, welcher mich damals belebt hatte, nun erloschen sey. Er wirkte an einem andern Orte, und dieser Gedanke war nicht tröstlich für mich.

Andezi ißt Dienstags Mittags in Auteuil; er wird Sie herzlich gern in seinem Wagen mitnehmen.

Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß ich das dümmste, gemeinste Billet zu beantworten hatte. Doch ich mache mir nicht viel daraus. Sie ist wenigstens nachsichtig, und meine Eigenliebe ist nicht eben schwer zu befriedigen. Leben Sie wohl!

Nach Ankunft der Post.

Nein, Sie irren sich nicht, Sie kennen meine Gesinnung; Sie lesen in meiner Seele! Sie wissen was sie Ihnen ist, Sie haben ihren Kampf, ihre Angst gesehen. Sie sehen ihren Schmerz. Ich lebe; was brauche ich Ihnen da zu sagen, daß ich Sie liebe, daß die Trümmer meiner Kraft nur dazu sind, Sie herbei zu sehnen, ihre Abwesenheit zu fürchten, zu glauben, daß ich sie nicht mehr ertragen kann, und wenn mein Gedanke wieder etwas ruhiger darauf verweilt, so geschieht es nur, um so vielleicht den Muth wieder zu erlangen, den Ihre Nähe mir raubt. Denn wie ist es möglich zu sterben, wenn man den vor sich sieht, den man liebt?

Bringen Sie mir meinen Brief wieder, und verzeihen Sie mir. Man wird von Furchtsamkeit nie geheilt.

CXLVII.

Halb zwölf Uhr Abends. 1775.

Sie kommen nicht, und ich habe keinen Brief von Ihnen! Das giebt eine Leere! Ich habe Sie ganz bestimmt tausendmal lieber, als Berenice den Titus. Doch unglücklicher Weise kann ich meine Zeit nicht so anwenden, wie sie, nämlich nicht ganz allein dazu, nur Sie zu erwarten, und dies ist nicht so in den Tag hinein gesagt. Es hat heute, die Hoffnung Sie zu sehen, mich einen Freund bei der Nase herumführen lassen. Das machte mir Pein, so lange ich Sie erwartete, und nun beunruhiget es mich; denn selbst die Freunde entfernen sich schnell wieder. Es giebt so viel Zerstreuendes, daß viel Gütigkeit dazu gehört, mir lange Abende aufzuopfern. Sie werden nun etwas schlimmes von mir denken, aber ich würde weder traurig noch unruhig seyn, wenn ich einen Liebhaber bei der Nase herumgeführt hätte. Der hat jetzt den Grad

von Antheil, welcher eine abschlägliche Antwort verzeiht, und sie nicht für Beleidigung nimmt.

Doch mit D*** ist es anders. Wenn der sich zweimal wiederholt hat: man kann sie nicht mehr sehen, so unterwirft er sich dem, wie einer Nothwendigkeit. Wie kann man ihn nur hier haben, wenn man Sie erwartet? Ich bitte Sie also, mich mit Ihren Zweifeln zu verschonen; Sie quälen mich damit, und zuletzt werden Sie meine Abende noch völlig einsam machen.

Wissen Sie wohl, daß ich drei Stunden in großer Angst über Herrn von St. Germain hingebracht habe? Man sagte, daß es schlimm mit ihm stände, daß man eine Brustentzündung befürchte, und der Gedanke machte mich schaudern. Frankreich ist also mit Fluch belastet, sagte ich mir! Und nun Sie, Ihre Angelegenheiten: das alles ängstigte mich, aber ich schwieg. Um sieben Uhr ward eine hübsche Frau bei mir gemeldet, sie setzte sich zu mir.

„Wissen Sie etwas Neues von Herrn von St. Germain?

„Ja, ich habe diesen Morgen um sieben Uhr sehr gute Nachricht erhalten, doch hinterließ ich bei mir,

um fünf Uhr, noch einmal Nachrichten einzuholen, die ich um acht Uhr hier erhalten werde."

Da war ich denn ganz ruhig, und hatte kein Bedürfniß mehr nach seinem Briefe, der doch ankam, wie sie gesagt hatte; er war so beruhigend, daß Sie recht gut mit ihm hätten arbeiten können. Ich sähe es gern! Liebster Gott, denn wenn man doch einmal nicht selbst Minister ist, so sind nur wenig Dinge, die einen für den Verlust der Freiheit schadlos halten können. Man sollte dieses Opfer nur dem Glücke, oder der Liebe bringen, und man hat allerdings Recht. Die Vorstellung einer Fessel, und wäre sie golden, empört meine Seele. Gute Nacht! Ich habe wieder gelitten, ich kenne nichts mehr als Schmerz; und dabei sagen Sie doch immer, daß man das Leben lieben müsse. Das scheint mir kein guter Schluß.

Eilf Uhr Morgens.

Ich erhalte Ihren Brief, liebster Freund, und ich danke Ihnen, mich nicht länger in Ungewißheit gelassen zu haben. Ihrer Rückkehr wegen, bin ich es noch immer, und das ist schlimm genug, denn Sie sagen mir nur so halb hin, daß

ich Sie heute sehen würde. Im Ganzen ist das Briefchen ein wenig kalt, aber es ist doch ein Zeichen von Güte und Aufmerksamkeit; ich kann mir also etwas darauf zu Gute thun. Guten Tag, liebster Freund! Ich werde diesen Brief zu Ihnen ins Haus schicken, damit Sie ihn gleich haben, wenn Sie ankommen, und ich hoffe, daß, sollte ich Sie nicht noch diesen Abend sehen, ich morgen in aller Frühe Nachricht haben werde. —

Schreiben Sie mir gleich, wenn Sie aufstehen, oder noch ehe Sie sich hinlegen.

CXLVIII.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Ich habe sehr viel darüber nachgedacht, daß, wenn Sie nicht glücklich, ganz glücklich sind, — Glück nirgends wohnt, daß etwas der Art — gar nicht in der Welt einheimisch sey.

Denn Sie sind grade ganz genau dazu gewöhnt, viel zu genießen, und wenig zu dulden.

Alles ist Ihnen dazu dienstbar, Ihre Fehler, Ihre guten Eigenschaften, Ihre Empfindung, Ihr Leichtsinn. Sie haben Geschmack an etwas, doch für nichts Leidenschaft, Sie haben Seele, doch keinen Charakter. Genug, es scheint, daß die Natur auf die richtigste Mischung der Elemente gesonnen habe, Sie glücklich, Sie liebenswürdig zu machen. Sie fragen mich, wie das hierher gehört?

Ach, wenn Sie es nicht selbst wissen, wenn Sie glauben, daß ich in's weite Blaue umher rathe — es wird auf hundert, neun und neunzigmal zutreffen.

Lieber, ich erwartete Sie kaum diesen Abend, und doch riß ich mich mühsam auf, um mit dem Grafen Andezi eine Stunde bei Herrn von St. Chamans zusammen zu seyn, über dessen Zustand ich unruhig war.

Wann werde ich Sie sehen? Wie oft soll ich Sie sehen? Werden Sie den Muth haben, mir drei Tage zu versagen — Sie, der gegen alle Welt so nachgiebig ist? Bedenken Sie, o mein Freund, was drei Tage auf ein ganzes Leben austragen, auf Bande die ewig dauern. Das Leben auf das ich zählen kann, ist noch so kurz, unsere Banden so zerbrechlich! O mein Gott, ich glaubte sie einst schon zerrissen.

Es giebt unter uns nichts festes, nichts auf sich beruhendes, als das Unglück! Sie haben mich dazu verurtheilt, dadurch, daß Sie Ihre Freiheit der ruhigen Sicherheit meiner noch übrigen Tage aufopferten. Leben Sie wohl! Sagen Sie es nur heraus: weil Sie mich verdammt haben, sind Sie mir nichts schuldig! Seyn Sie grausam, wenn Sie können! Geben Sie mir den Todesstoß, daß ich Sie segne, daß ich Sie im Sterben noch anbete. — —

Graf C*** möchte, daß Sie Freitags oder Sonntags mit ihm äßen; bis Morgen, bleibt er auf dem Lande.

Gestehen Sie mir jetzt, da all' Ihr Verlangen, all Ihr Gelüst befriedigt ist, wem nun die noch übrigen Augenblicke gehören sollen? Ich frage nur darnach, damit Sie sie nicht aus dem Fenster werfen.

Meine Briefe, Lieber!

Ich habe auch die Briefe nicht erhalten, die Madame Geoffrin so ungeduldig zu haben wünscht. Schicken Sie mir sie sogleich; ich bitte darum.

CXLIX.

Um Mitternacht. 1776.

O mein Freund! Sie haben mich nicht erwartet. Nicht wahr? Sie haben nicht Zeit gehabt, an mich zu denken, und es wäre ungeschickt und albern, mir Vorwürfe zu machen, und Ihnen Entschuldigungen.

Il faut se croire aimé, pour se croire infidèle!

Doch im Ernste! Mit allem Verlangen, mit allem guten Willen, Ihnen zu schreiben, habe ich es doch nicht gekonnt. Seit vier Uhr bis diesen Augenblick, bin ich nicht eine Minute allein gewesen. Überdies, theurer Freund, was soll ich sagen? Mit zwei Worten kann ich immer genau meinen geistigen und leiblichen Zustand bezeichnen: ich leide und liebe. Ja ich leide viel. Ich habe wieder Fieber gehabt, und habe Fieber, fühle, daß meine Nacht wieder entsetzlich seyn wird. Ich vergehe schon vor Durst, und

Brust und Eingeweide brennen. Es ist auch grade die schlimme Nacht; der Tag war erträglich. Es war so gute Gesellschaft, so treffliche Unterhaltung in meinem Zimmer, daß ich Sie um Ihrentwillen dort wünschte. Denn bei mir kann Gutes, Mittelmäßiges und Geringes, nichts zufügen oder abnehmen von meinem Bedürfnisse, Sie zu sehen; es ist meiner Seele eben so Noth als meinen Lungen die Luft.

O mein Gott, wie gern möcht' ich dies Bedürfniß mäßigen, auslöschen sogar! Es ist für den Zustand meines Körpers zu thätig, und dann ist es jetzt ja auch so nöthig, mich zu gewöhnen, Sie selten zu sehen! Ach Gott! Es trennt uns ja alles — während einst alles mich einem Manne zuführte, der dreihundert Meilen von mir geboren war. Ach, er hatte das in sich, was Unmögliches möglich macht. Gott, ich beklage mich ja nicht! Sie thun ja genug an mir! Man findet sich ja sonst immer zu reich, wenn man schlecht wirthschaftet, und alles zu verlieren im Begriff steht.

Nun, liebster Freund! Haben Sie denn endlich Ihre Vorsätze erfüllt, haben Sie viel gearbeitet? Ich glaube nicht. So werden Sie es

gemacht haben: zu Mittag gegessen, den Nachmittag verplaudert, um fünf Uhr in den Temple gegangen, Ihre Änderungen am Connetable dort vorgelesen, die man bis in die Wolken erhoben haben wird. In so gemächlicher Beredsamkeit, verfließen die Stunden gar schnell. Dann vor neun Uhr kehrten Sie in Ihre Wohnung zurück. Es ist so bequem, unter den Seinigen sich wohl haben, sich bis halb zwölf Uhr Mitternachts lieben zu lassen! Hier ahme ich die Kunst von Agamemnon's Maler nach, und schweige! —

Gute Nacht! Ich weiß nicht, welche Stunde Sie mir Morgen bestimmen, ob Sie mir gleich sagten, daß es Abends seyn würde. Doch es gehen so viel Dinge in Ihrem Kopfe herum, daß Ihre Vorsätze niemals wie Verbindlichkeiten angesehen werden können. Genug, Lieber! Sie geben mir was Sie können. Doch kommen Sie nicht etwa um vier Uhr; ich habe diese Stunde einem Andern bestimmt, weil ich wohl wußte, daß Sie sie nicht wählen würden.

Ich mache mir Vorwürfe, Sie so lange abzuhalten; Sie sind umgeben wie ein Minister. Doch da diese die Papiere durcheinander zu

werfen pflegen, welche Sie erhalten, so bitte ich Sie, die vier Blätter zusammen zu lesen, die Sie von mir haben, und sie mir mitzubringen.

CL.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Wie traurig ich auch bin, ich habe doch recht innig die Freude genossen, um fünf Uhr Abends Antwort auf einen Brief zu erhalten, den ich um fünf Uhr Morgens geschrieben hatte. Das macht mir große Städte, und vorzüglich Paris, so lieb. Man hat nichts hier vergessen, was nützlich und bequem ist. Sie sagen mir nicht, daß ich Ihnen schreiben soll, es geschieht also ein wenig auf die Gefahr hin, verloren oder zerrissen zu werden.

Theurer Freund! Sie geben mir wahrlich einen vortrefflichen Rath, er sey Ihnen nun durch Ihre Empfindung oder durch Überdruß an meinen Leiden eingegeben. Ich kann nichts besseres, sagen Sie, als ihn nur dreisthin versuchen. Sie behandeln meinen Husten, meine

Magerkeit, meinen zerstörten Magen, meine Schlaflosigkeit, meine angegriffenen Eingeweide, wie Sie die Einfälle aller schönen Frauen behandeln: wie wenn von Ihren Federn, ihren Wakkelköpfen, ihrem Gange auf einem Hacken, kurz von all ihren Alfanzereien die Rede wäre. Sie thun mir den Vorschlag gesund zu werden, wie Jenen, alles das abzulegen.

Theurer Freund! Daraus sehe ich, daß Sie noch sehr jung sind; denn ich kann nicht grade sagen, kalt oder uneigennützig. Glauben Sie mir auf mein Wort, daß nichts in der Natur Macht hat, mein Leben zu retten. Nein! Selbst M**s Auferstehung — für meine Einbildung das Köstlichste — könnte mein Schicksal nicht ändern. Ach, wenn dies Wunder geschähe, wie furchtbar wäre dann der Tod!

Doch, theurer Freund, ich mache mir Vorwürfe, ich bin wieder zu schwach, ich ermüde Sie. Ich wollte ja nicht, daß Sie von meinem Jammer so viel wissen sollten; wenn ich nicht mehr davon rede, so wird Ihre Empfindung nicht mehr so peinlich in Übung gehalten; Sie meinen dann, ich habe Ihren Rath befolgt! Sie finden mein Gesicht besser, und was viel mächtiger ist,

mich weit weniger neugierig. Nur immer zu! Ich will es machen, wie Sosia, ich will mir Muth aus Vernunft machen. Darauf kann ich Sie aber nicht vertrösten, es bis zur Heiterkeit zu bringen, das ist ein Sprung über meine Kräfte.

Ich habe heute weniger gehustet, und wenn es die Nacht eben so geht, so will ich die Aderlaß, als letzte Zuflucht noch aufsparen.

Nein, Graf C*** hat Ihnen nichts verdacht. Er hat mir ganz ehrlich gesagt, daß er eben so gehandelt haben würde, wie Sie.

Wenn Sie aber alles völlig wieder gut machen wollen, so essen Sie Sonntags Mittag dort. Da werden Sie mir auch Kraft geben, auszugehen.

Ei! Es thut mir sehr leid, daß man anfängt schwach zu werden. Man muß stark seyn, im Augenblick, wo die Macht einem in die Hände gegeben ist. Wer fürchtet, hat alles verloren! —

Sie wollen also alle Dummen und Schlechten ausrotten? Lieber! Dieser Ehrgeiz hat weniger Schimmer, als der des Alexanders, aber er ist eben so weitläuftig. Adieu! Adieu, liebster

Freund! Sie sind so eilig, so überhäuft, daß es den Anstand verletzen heißt, Sie abzuhalten. Wie gern möcht' ich wissen, ob Sie morgen zurückkommen! Wie gern Sie sehen! Wie gern — — — — Unmögliches! —

CLI.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Ich habe Sie nicht gesehen. Theurer Freund, ich liebe Sie! Wann soll ich Sie sehen? Das ist für mich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wenn es eine giebt! Ach, geliebter Freund! Was leide ich, was habe ich gelitten; meine Schmerzen sind gräßlich, und doch fühle ich, daß ich Sie liebe.

Graf C*** hat von Versailles mitgebracht, daß Herr von St. Germain mit einem derben Schnupfen im Bette liegt. Wenn Sie ihn nicht zu sehn bekämen, so sollte mir es um Ihre Reise leid seyn.

Lebewohl! Mein Geliebter! Wenn es das letzte wäre, ich könnte es nicht mit größerer

Zärtlichkeit, mit innigerm Bedauern aussprechen. Doch Verzeihung! Sie wollen nicht, daß ich zu Ihnen von meinem Übel, vom Ziel meiner Hoffnung rede! — —

CLII.

Nun denn, mein Vater! Du tödtest mich! Gestern warst du ja nicht so grausam. Ach, laß mich genesen oder sterben! Rechtfertige dich nicht.

Nein, theurer Freund, wenn Sie nicht todt sind, wenn Sie Niemanden vom Tode zu erretten hatten, so giebt es keine Entschuldigung für Sie. Ach, heiliger Gott, ich sterbe! Meine Seele kann sich nicht fassen. Sie haben sie diesen Morgen wieder gespannt, und Sie verlassen mich! Geliebter Freund! Ich ahnde, daß Sie mich einst zwingen werden, Ihnen großen Kummer zu bereiten. Ach! Vielleicht werden Sie sich aber doch dann erleichtert fühlen! Gott, dieser Gedanke giebt mir Stärke! —

Ich habe Frau von Chamans heute vergeblich auf mich warten lassen; ich habe meine Freunde zu entfernen gesucht. Morgen werde ich von Mittag an bis zwei Uhr eingeschlossen seyn; es ist eine seit vierzehn Tagen genommene Verabredung.

Gute Nacht! Möchten Sie schlafen und so vieler Lust sich erfreuen, als Sie mir Martern und Quaalen bereitet haben. Nein, ich begreife nicht, wie man nicht an der Gewaltsamkeit einer Vorstellung stirbt!

Kommen Sie Morgen nicht!

CLIII.

1776.

Geliebter! Sind Sie noch immer so zufrieden? Will Ihr Eifer nicht erkalten? Müssen Sie nichts herablassen, von all der Herrlichkeit, welche Sie hofften und wünschten? Kurz, theurer Freund, sind Sie zufrieden?

Haben Sie nun Ihre bestimmten Anordnungen wegen des Connetable getroffen? Haben Sie Ihre Logen, Ihre Billete? Bleibt es noch auf Morgen früh wegen der Probe festgesetzt? Werden Sie unter so vielen Geschäften einen Augenblick für mich übrig behalten? Antwort auf diese Frage ist mir nicht das Unwichtigste. Ich fühle das Bedürfniß, Sie zu sehen. Meine Seele lechzt darnach; es ist glaube ich die Stimmung, welche die Andächtigen, Zeit der Dürre nennen, und nicht weniger als die Liebe Gottes gehört dazu, darin auszudauern.

Denken Sie sich, liebster Freund, der lebhafteste Reiz meines heutigen Tages war ein vortreffliches Gastmahl, von dem ich mit Vorwürfen, die ich mir selbst machte, zurückgekehrt bin, herzlich bereuend, schwach und stark auf einmal gewesen zu seyn. Sie kennen wohl nicht das Vergnügen der Eßlust, bis zur Leidenschaft? Sehen Sie, dahin bin ich, seit zwölf bis fünfzehn Tagen. Und die Ärzte, die unwissend sind und lieblos, behaupten, daß das ein schlimmes Zeichen für meine Brust sey. Wenn ich meinem Husten gebieten könnte, so würde ich mich wenig um ihr Wahrzeichen kümmern. Theurer Freund, die Leute bei diesem Gastmahle waren sehr geistreich, so maulfaul, wie Tröpfe! Kein einziger, selbst der Gesandte, der nicht in's Langweilige gerathen wäre.

Stellen Sie sich vor, was das heißt, sich eine Stunde lang italiänische Verse vorlesen zu lassen! Doch in jedem Falle habe ich ihnen ihre Beschwerlichkeit gut vergolten, und nicht aufgehört dazwischen zu husten.

Gute Nacht, Lieber! Ich erinnere mich, daß ich Sie liebe, aber ich fühle es nicht.

Ehe ich's vergesse! In allem Ernst, ich muß mich um eine andere Wohnung bemühen. Ich weiß seit diesem Morgen, daß ich diese nicht behalten kann, wenn ich auch wollte. Sehen Sie also nach Ihrer Thür.

CLIV.

Fünf Uhr Morgens. 1776.

Ich kann nicht schlafen; Eingeweide, Kopf, Gemüth, alles das weckt und quält mich. Um mein Weh zu versüßen, will ich mit Ihnen reden.

Sie sehen wohl, bester Freund, daß ich nicht kann, daß ich nie wieder bei Boutin zu Mittag essen kann. Ich habe Ihnen gemeldet, daß ich ihm eine Entschuldigung geschrieben hätte, und in der That, es würde über meine Kräfte seyn. Sie ausgenommen, kann ich Niemanden anhören, mit Niemand reden.

Ich war so hin und her geworfen, ich bin noch so voll Unruhe, daß ich mich nur hier in dieser trauernden Familie leidlich befinden kann. Ich fühle und traure wie sie. Geliebter Freund,

mein Herz schwimmt in Thränen, und ich vergieße sie nicht blos um St. Chamans willen. Ach, wie greifen Sie ein, in Alles was meine Seele aufregt; Sie! und nur immer Sie! unter welcher Gestalt auch ich mein schmerzvolles Gefühl ausdrücke. Meine Befürchtungen, meine Sorgen, die Vorwürfe, welche ich mir mache, alles ist von Ihnen erfüllt, und wie sollte es auch anders seyn? Ich habe nur Daseyn für Sie und durch Sie! O mein Gott! Sie sagen, daß ich alles, was Sie für mich thun, wegwerfe, zurückstoße? Erklären Sie mir doch, was mich bindet, was mich an ein Leben voll Schmerz fesselt, an ein Leben, das ich in dem nämlichen Augenblick hätte verlassen sollen, wo ich den verlor, der mir den Werth desselben gezeigt hatte!

Wer hielt mich damals? Wer hält mich noch jetzt, wenn er mir gleich das Herz zerreißt?

Sie wissen so gut als ich, daß ich Sie liebe; Sie wissen, daß, wenn ich von Haß rede, ich Ihnen dann am meisten Liebe ausdrücke. Mein Schweigen, meine Kälte, meine Vergehen, alles ist Ihnen Beweis, daß es in der Natur keine stärkere, keine zärtlichere Leidenschaft giebt.

Gott, wie habe ich mit Abscheu dagegen

gekämpft! Aber war sie nicht immer mächtiger, als Vernunft und Willen? Theurer Freund! Schikken Sie schnell hin, um bei Boutin es absagen zu lassen. Sparen Sie mir Ihren guten Willen für Morgen, Mittwochs, bei Madame Geoffrin. Ich hoffe, daß ich hingehen werde können, wenn wir nämlich heute gute Botschaft bekommen. Ich habe Ihren Brief von Versailles erhalten, als ich zu Hause kam; er war Mitternachts angelangt. Ich habe Ihnen immer noch nicht genug gesagt, wie ich von dieser mitleidsvollen Güte gerührt bin. Gute Nacht, oder guten Tag, liebster Freund, denn ich will eben erst meine Nacht anfangen. Es ist viel süßer, mit Ihnen zu plaudern, als zu schlafen; doch um lieben, um noch einige Zeit leiden zu können, dazu gehört doch wohl Schlaf; denn gehört nicht Leben zum Lieben? Und so viel ist doch wohl gewiß, daß ich nur lebe, um Sie zu lieben!

Lebe wohl! Liebstes, Geliebtestes von allen Geschöpfen! Vergeben kann ich — aber vergessen? — — — O mein Geliebter! — —

CLV.

Vier Uhr, 1776.

Theurer Freund! Ich bin sehr krank, sehr leidend, doch auch närrisch seit zwei Tagen. Ich weiß nicht, was aus meiner Seele geworden ist; sie ist einer Wüste gleich; ich treffe nun weder Gefühl noch Leidenschaft mehr darin an, aber herzzerreißende Reue, alleinigen Schmerz, Verwunderung über mich selber, noch da zu seyn, irre Wehmuth jener ersten Augenblicke, wo der unbarmherzige Streich in meinem Einzigen mich selber getroffen hatte.

Dies ist der Zustand meines Innern, seit Dienstag Abends. Das hat mich wieder kränker gemacht, ich bin eine Nacht gar nicht ins Bette gekommen, ich habe nirgends zu Mittage gegessen, und selbst, ich gestehe es, der Konnetable ist mir nur selten beigefallen. Ich glaube selbst, daß wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, die Kraft mir versagt gewesen seyn

würde, Ihnen zu zeigen, in welchem Grade ich traurig und niedergeschlagen bin.

Guter Gott! Nein, ich gehe nicht nach Versailles; vorerst bin ich zu krank dazu, und dann auch würde ich während der ganzen Vorstellung wie auf Nadeln seyn. Ich bin noch schwieriger als Sie selber, wenn von Ihrem Vortheil die Rede ist. Übrigens, wenn diese Tragödie, wie ich hoffe, ein großes Glück macht, so liegt mir auch nichts daran, meine Seele damit zu erhitzen. Sie ist zu abgemattet, sie bedarf der Ruhe, der Stille.

Man hat mir schon dreimal das Logenbillet abfordern lassen, das peinigt mich zum Sterben. Ich will ein Gelübde thun, mich nie wieder in anderer Leute Ergötzlichkeit zu mischen. Es ist das erste Streben all der Menschen, und ich habe Tod im Herzen.

Sie haben mir meine Briefe nicht wieder zurückgegeben; ich bin gewiß, daß, wenn ich sie Ihnen abfordern ließe, ich sie haben könnte. Sie waren Mittwochs so eilig. In allem ist das Bewegen Ihnen nothwendiger als die That; das scheint sehr spitzfindig, aber denken

Sie darüber nach, und Sie werden sehen, daß ich recht habe.

Theurer Freund! Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Wohnung nehmen. Guter Gott, wie gern hätt' ich eine in St. Sulpice!

Ach es ist mir nur schrecklich, mit meinem Schicksale auch ein liebendes Herz zu lassen, doch Ihr's ist es nicht.

Sie sollten Sonntags ein wenig zu Madame d'Enville kommen.

Ich erwarte diesen Abend Nachricht von Ihnen, und schmeichle mir, daß das Logenbillet dabei seyn werde. Verzeihung, Lieber, daß ich Sie beschäftige, daß ich Ihre Gedanken ablenke, vor allen aber, daß ich nicht die Stärke habe, Ihnen zu verbergen, wie sehr ich leide.

CLVI.

Sechs Uhr Morgens, 1776.

Ich kann Ihnen nicht sagen, daß Sie mein erster Gedanke sind: denn ich habe noch nicht geschlafen; doch mein Gedanke ist voll von Ihnen, und ich will Ihnen das sagen, ehe vielleicht ein kurzer Augenblick Schlaf's mich der Seligkeit entzieht es zu fühlen.

Geliebter Freund! Ich habe mich sehr trostlos niedergelegt; ich hatte Sie lange erwartet, und die Hoffnung hielt mein Wesen aufrecht; doch als die Stunden des Erwartens vorüber waren, o Gott, da sank ich wieder recht tief zurück, mein Körper war ohnehin niedergeworfen.

Gesellschaft war bei mir, doch ich hätte in einer Wüste nicht einsamer seyn können. Guter Gott, dachte ich bei mir selber, so wie ich Jemanden anmelden hörte, alle, die du nicht erwartest, jeder, den du nicht herbei sehnst, kömmt, ist pünktlich, ausdauernd! Wie ist es doch so

grauenvoll, nur in einem Punkte zu leben, nur einen Gegenstand, eine Sehnsucht, einen Gedanken zu kennen! Lieber! Was man dabei empfindet, ist warlich nicht Arzenei gegen das Fieber. Aber doch habe ich es weniger stark in der letzten Nacht gehabt, weder den Durst noch die Glut, noch die Art von Geisteszerrüttung.

Stellen Sie sich vor, daß es mir eine Zeitlang unmöglich war, mit Gedanken bei Ihnen zu seyn. Mein Gefühl entwischte mir wie alles andere, und diese Kraftlosigkeit, meinen Vorstellungen zu gebieten, vermehrte die Glut, das Wühlen im Innern.

Jetzt bin ich viel ruhiger, ich leide noch, aber auf eine erträglichere Weise.

Sind Sie in Paris, theurer Freund? Werde ich Sie sehen diesen Morgen? Lieber Gott, ich wünsche Ihnen das Höchste, das Schönste, jeden Erfolg; doch wie ist es ein Unglück, an Jemand zu halten, den alles von uns entfernt!

Wenn St. Germain Sie beschäftigt, so werden Sie von jetzt an unaufhörlich in Versailles seyn. Die Vorstellung Ihres Stücks wird Sie häufig hinziehen, und dann eine Frau, eine Familie, Ihre Gelüste, die Zerstreuungen!

Ach, geliebter Freund! Ich beklage mich über nichts, aber aufrichtig sagen Sie mir, ob ich mit dem Allen bunt durcheinander wohl bestehen könnte? Was Sie für mich thun wollten, würde Ihnen viel kosten, was Sie nicht thäten, mir Seelenmarter seyn.

Ist es da nicht besser zu sagen, wie des Pätus Weib:

Je ne pleure pas, mais je meurs!

Ich weiß nicht, ob es vom Fieber kömmt, mein Kopf ist wüst, und gesättigt von Thränen. Ich habe keine mehr; diese Erleichterung ist nicht mehr für mich da.

Doch, geliebter Freund! Von Ihnen wollte ich sprechen. Sie sind also sehr spät zurückgekommen? Denn sicherlich würde ich heute von Ihnen gehört haben, Sie wären schon um fünf Uhr da gewesen. Es thut nichts! Ich liebe Sie doch!

CLVII.

Sieben Uhr. 1776.

Ja, Sie sollen ein Wort haben, ein Wort, aber nichts weiter.

Ich, ich habe Gesellschaft — Sie laufen und statten Besuche ab. Das ist beides von großer Anziehung, ich gestehe es gern!

Gott im Himmel! Wenn man liebte, wie müßte so ein Leben einem flach und gemein vorkommen, aber alles ist gut, wenn alles schlecht ist.

Die Wohnung betreffend, so habe ich nur bis Mittwoch Zeit, mich zu entscheiden; Ihre Güte, Ihre Sorgfalt nur noch auf so lange! —

Ich will Morgen erst um 9 Uhr Abends ausgehen. Ich habe den Baron nicht gesehen, dagegen anderthalb Stunden allein am Bette eines holdseligen Geschöpfs zugebracht; beurtheilen Sie, welchen Reiz sie für mich haben müsse, da ich ganz allein mit ihr war.

Sie haben schon oft sehen müssen, daß es mir unmöglich ist, zu lügen. Was aber das Geheimniß eines Dritten betrifft, so geht es

nicht anders. Ich weiß wohl, daß man auch hierin oft das Sittengesetz umgeht, allein es muß doch nur aus Zerstreuung, oder eines besondern Reizes wegen geschehen. Hier wäre es um nichts und wieder nichts!

Gute Nacht! In der letzten Woche konnte ich dreimal mit Ihnen zu Tische seyn, doch Sie wollten es nicht. Ich müßte Sie jeden Tag eigentlich sehen können, denn der Gesandte, Herr von Schomberg, Herr von Andezi, wohnen eben so weit von mir als Sie. Aber sie kleben nicht so an Dingen, nicht so an Menschen. Sie tragen keine selbst gewählten Ketten, womit sie Andere zuweilen zu Boden schleudern. Sie thun Recht daran, Sie aber nicht Unrecht. Ich würde welches begehen, wenn ich mich im Schreiben vergäße.

Denken Sie denn nun hübsch daran, die Listen wegen der Wiederholung für den Dienstag schreiben zu lassen; fügen Sie noch die Namen von Herrn und Frau von Breil dazu. — Lieber Gott, bekümmern Sie sich doch nur nicht um meine Gesundheit; Ihr Antheil thut mir wehe, aber ich fürchte nur, daß Sie Noth davon haben.

CLVIII.

Ich verstehe nicht, was das heissen soll mit dem Eigenthümer! Sie sagen in Ihrem Briefe: „Ich habe Niemals Jemand so schwierig gesehen.” Worin denn? Weswegen?

Doch da Sie einmal die Güte haben wollen, den Miethkontrakt für mich ausstellen zu lassen, so möchte ich, daß es nicht am Freitage geschähe. Sie wissen, ich liebe den Tag nicht. Wenn das Ihnen so recht ist, so lassen Sie es am Sonnabend seyn. Oder ich kann ja auch Sonnabends unterschreiben. Verzeihen Sie mir alle diese Umständlichkeiten.

Nein, ich schicke nicht mehr zu Ihnen. Ich dringe nicht mehr in Sie, mir Ihre Zeit zu gönnen. Es scheint mir, als ob ich der Natur Zwang anthäte, wenn ich Sie an mich heranzöge. Durch unser Wesen, durch Umstände, durch Geschmack, durch unser Alter, sind wir nur zu sehr auseinander gestellt.

Man muß sich dem unterwerfen, was noch mehr Gewalt hat, als Wille und Neigung — der Nothwendigkeit! Sie sind verheirathet, Ihre erste Pflicht, Ihre erste Sorge, Ihre größte Wonne liegt darin. Folgen Sie dem, und bedenken Sie wohl: was Sie dieser Verpflichtung abziehen, kann kein tieffühlendes Herz befriedigen.

Die Schwäche und Auflösung meines Körpers lassen mich jeden Kampf der Leidenschaft fliehen.

Ich möchte ausruhen, ich möchte Luft schöpfen, ich möchte versuchen, was die aufrichtigste, zärtlichste Freundschaft zum Troste eines Wesens vermöchte, das so viele Jahre hindurch in Elend und Schmerz versenkt war.

Ach! Lassen Sie mich, und geben Sie sich Ihrer Neigung, Ihren Pflichten, Ihren Arbeiten ganz hin. Sie haben daran genug, Ihr Leben zu füllen.

Nein, kommen Sie nicht diesen Abend. An Ihrer Seite steht kräftigere Erholung, vollgehäuftere Wonne, als Sie bei mir suchen könnten. Übrigens bin ich gestern nicht aus dem Hause gewesen, und ich kann doch nicht zwei

Tage hingehen lassen, ohne die kranke Frau von Saint Chamans zu besuchen. Morgen, wenn Sie wollen, sehen wir uns. Ich esse Mittags beim neapolitanischen Gesandten, und werde Abends nicht ausgehen.

Heute gehe ich zu Madame Geoffrin. Von Allen, die ich liebe, von Allen, die mich lieben, sehe ich Sie am wenigsten. Ich beklage mich nicht. Ich sage mir im Gegentheil, daß es nicht anders seyn kann, und schnell wende ich mein Auge weg von dem, was nicht zu ändern ist.

CLIX.

Mitternacht. 1776.

O Ihr seyd alle von Eis! Ihr Glücklichen, Ihr Weltleute, Eure Seelen sind solchen Eindrücken verschlossen. Ich bin bereit den Himmlischen zu danken, für das Elend, das mich niederdrückt, weil sie mir die doppelte Fühlbarkeit, die tiefe Reizbarkeit zugetheilt haben, die zugänglich machen für alles was leidet, für alles was Schmerz fühlt, für alles was in Liebeseligkeit und Liebeleid vergehen will.

Ja, theurer Freund, Sie sind glücklicher als ich: aber ich habe mehr Wonne als Sie.

Eben beendige ich den ersten Theil des Paysan perverti.

Die letzte Seite hat Sie nicht hingerissen, es that Ihnen nicht Noth, gegen mich sich auszusprechen darüber? Mir sie vorzulesen? — Sie Eisscholle! Sprache des Himmels! Ja Himmel selber ist das. Und Manon's Tod, ihre Leiden-

schaft, ihre Vorwürfe, ihre glühenden Schmerzensworte, ist das nichts? O mein Gott! Wir haben gestern den ganzen Abend zusammen hingebracht. Das Buch lag da. Sie hatten es gelesen, Sie sagten kein Wort davon.

Lieber, es ist ein ganz kleiner Winkel in Ihrer Seele, und eine große Strecke in Ihrer Aufführung, die ohne Tollheit und ohne Ungerechtigkeit, Raum zu Annäherungen geben könnten, die Ihnen nicht gefallen würden. Ja, ja, es ist ein wenig von diesem Edmund in Ihnen; Sie gleichen ihm nicht, wenn man Euch Beiden in's Gesicht sieht, aber von der Seite. Theurer Freund, dieses Buch, dieses ganz gewöhnliche Buch, dem es an Geschmack, an Feinheit, oft an gesundem Menschenverstand fehlt, ist, wenn ich mich nicht ganz irre, aus den noch übrigen Glutfunken gemacht, aus denen Julie und St. Preux geschaffen wurden!

Wenn es nicht die letzten deines Genius waren, Jean Jacques; wenn es nicht die übel ausgelöschte Asche der Leidenschaft ist, die deine Seele entzündete, so lies dieses Werk, ich beschwöre dich, und dein Herz wird von Liebe für den, der es verfaßte, erwärmt werden. Er hat

den Plan dieses Werks übel angelegt, und schlecht ausgeführt, aber ganz sicherlich ist er im Stande, ein Besseres zu machen.

Ich strafe Sie, mein Freund, ich behellige Sie, aber Sie werden sich wie gewöhnlich aus der Sache ziehn, und das Buch gar nicht lesen.

Edmund würde vielleicht dasselbe gethan haben, und er war weniger beschäftigt, als Sie.

Hier, Lieber, haben Sie den Titel, oder die Note, die ich, wenn ich Pierre, der Herausgeber wäre, einem dieser Briefe hinzugefügt haben würde:

„Edmund an Manon!"

„Wie kann man die nämliche Empfindungen „an so viele verschiedene Gegenstände richten? — Die Welt ist ein gefährlicher Aufenthalt für Jemand, der ein Herz hat, wie „Edmund!"

Schicken Sie mir mein Buch und meine Briefe zurück. Ich höre schon, daß Sie diesen Nachmittag mehr zerstreut, als beschäfftigt waren; Oper, Besuche, Besorgungen, Artigkeiten, das nichtige Spiel der Weltleute, des Talents, des geistigen Vermögens, die Sucht, Verdienst zu haben. O schreckbarer Widerspruch! Und

welch grauenvolles Schicksal, einen Mann so nahe um sich zu haben, der verführerischer ist, als liebenswürdig!

Geliebter Freund! Ich habe so gehustet, um alle die um mich herum saßen, aus der Fassung zu bringen. Ich kann nicht mehr. Gewiß nun sind Sie gezwungen, mich zu lieben; Sie haben nur noch einen Augenblick dazu übrig. Ich fühle es.

Eine Loge mit vier Plätzen, für Damen, und drei Parquetbillets!

Denken Sie hübsch daran, und verachten Sie nicht die Rücksicht auf das was Sie liebt.

Ich gehe nicht aus. Ich habe Fieber, und huste unaufhörlich.

CLX.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Seit ich Sie verließ, Lieber, habe ich viel Gesellschaft bei mir gehabt, und viel von dem schwatzen hören, was in diesem Augenblicke das Wichtigste ist. Ich habe wohl zugehört, weil es Leute waren, die wußten was sie redeten, und ich ziehe den Schluß daraus, daß die unglückselige menschliche Race sehr schwer zu beherrschen seyn mag, besonders wenn man sie besser und glücklicher machen will. Doch als letztes Resultat wird mir klar, daß St. G... Ihnen nicht alles sagte, und ich wünsche nur, daß er sein Geheimniß eben so gut vor Ihnen bewahre, als vor andern. Ich rede nicht aufs Gerathewohl hin.

Ich möchte wohl, daß sie morgen Mittag bei mir äßen: doch ich wage nicht darum zu bitten, zuvörderst weil ich mehr das liebe, was Ihnen ansteht, als mein eigen Vergnügen. Dies ist dann doch aber nicht streng genommen wahr,

aber es geht mit Gefühlsäußerungen, wie mit geistreichen Reden und Wortspielen, an denen man niemals zerren und zergliedern muß.

Doch, da sehe ich eben, daß ich noch ein „zuvörderst" liegen gelassen habe. Hier kömmt's: wenn ich nämlich nicht in Sie dringe, so bin ich, wenn Sie kommen, ganz obenauf, und erspare mir einen Korb, wenn Sie wegbleiben. Man muß auf seiner Hut seyn, wenn man so arglistig ist, als ich.

Ach, wenn Sie wüßten wie ich gehustet habe, und von welchem bezauberndem Wesen ich bedauert, gewartet, und in der That so angezogen wurde, um meiner Quaal ein wenig Abbruch zu thun! Ja, nach Ihnen, doch gleich nach Ihnen, könnte ich an diesem den meisten Gefallen finden. Verstehen Sie recht, ich sage nicht lieben, nicht mir selber abwendig werden, ich spreche nur von Geschmack, Anziehung. Eine Stunde lang war ich allein mit diesem Wesen.

Das versteht, von dem zu reden, was es liebt, und bedarf nicht einmal dieses Vornes, denn es fühlt und schöpft aus sich selber Gedanken.

Theurer Freund! Ich speise Donnerstags im Hotel de la Rochefoucauld. Wie gern hätte ich Sie dabei, aber Versailles!

Ehe Sie dort hingehen, möchten Sie doch wohl auf der Komödienliste die Namen anfügen, die ich hieher setzen will. Und wäre es möglich, so bringen Sie mir von Versailles das Logen- und die drei Parketbillets mit.

Ich sehe wohl ein, daß mein Beharren, die Wichtigkeit, welche ich auf eine Kleinigkeit lege, Sie zum Zorn, zur Verachtung reizen. Lieber! Das Unrecht, welches Sie gegen sich selbst haben, liegt eben darin, weder auf kleine noch große Dinge welche zu legen. Es kommen mir nun zehn Briefe vor Ihrer Abreise zu. Wenn ich sie nicht erhalte, (denn man muß Drohungen anwenden, wo Bitten nichts helfen) so werde ich Ihnen binnen hier und einem Monat keine Zeile mehr schreiben.

Doch, mein Gott! Ich fühle, wie wenig Sie sich aus meinen Drohungen und Entschlüssen zu machen haben.

Wenn Sie mich nicht für das falscheste von allen Geschöpfen ansehen, so müssen Sie in mir das schwächste und liebendste finden.

Um mit Ihnen einen Augenblick plaudern zu können, habe ich eben Jemand fortgeschickt, der nicht wie Sie schlief, den ich nicht langweilte, wie ich Sie langweile, der aber doch nicht meine Aufmerksamkeit festhalten konnte, weil ich mit Ihnen zu reden hatte. Indessen schreibe ich Ihnen doch nicht gern, wenn Sie in Paris sind; Sie sind dann so eilig, und antworten so wenig und so verkehrt. Sie sind so weit von mir ab, wenn ich so nahe bei Ihnen bin. Kurz, Sie sind so ganz Alles, was man seyn muß, um zu gefallen und nicht geliebt zu werden, daß ich vor Lust vergehen möchte, mich auf diesen Fuß mit Ihnen zu setzen.

Es ist das letzte Mittel, meine Seele zu heilen; für Brust und Eingeweide Erleichterung zu schaffen.

Ich leide eben in diesem Augenblick viel.

CLXI.

1776.

Geliebter Freund, Sie sind recht herrlich! Wenn ich Sie sehe, höre und fühle ich nur Sie! Doch mir selbst überlassen, kenne ich nur Gefühl des Schmerzens, Gewissensangst, Reue!

Zu Allem, was ein Gemüth quält, und doch seine Bande nicht lößt, haben Sie mich verdammt!

Wenn ich Nachricht von Ihnen haben könnte, wie sehr würden Sie mich verbinden!

Doch reisen Sie nur endlich ab.

Sie kommen überall zu spät.

CLXII.

Sechs Uhr Abends. 1776.

Ich will nicht, mein geliebter Freund, daß von den wenigen Tagen, die mir noch zu leben übrig sind, Sie Einen vorübergehen lassen könnten, ohne sich zu erinnern, wie Sie von dem unseligsten aller Wesen geliebt sind!

Ja, theurer Freund, ich liebe Sie! Ich will daß diese traurige Wahrheit Sie verfolge, daß sie Ihr Glück trübe; ich will daß ein Gift, welches mein Leben hinhielt, und nun es aufreibt, und bestimmt sein Ende herbeiführen wird, in Ihre Seele schmerzliche Wehmuth übergehen lasse, eine Wehmuth, die Sie wenigstens auffordern wird, die zu bedauern, welche Sie mit so heißer Zärtlichkeit geliebt hat.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Lieben Sie mich nicht, weil das gegen Ihre Pflicht wäre, gegen Ihren Willen, doch dulden Sie,

daß ich Sie liebe, daß ich es Ihnen hundert, tausendmal wiederhole, doch nie mit der Innigkeit, die meinem Gefühle entspricht.

Lieber! Kommen Sie Morgen mit mir zu Tische bei Madame Geoffrin. Ich habe so kurze Zeit noch zu leben, daß Nichts von Allem, was Sie für mich thun, eine Folge haben könnte für die Zukunft. Großer Gott! Eine Zukunft! Wie müßte ich die beklagen, die einer entgegen sähen, und Sie liebten. Doch, leben Sie wohl! Ich habe Gesellschaft da! Was ist es lästig, unter Vielen zu seyn, wenn man nur einen Gedanken hat!

CLXIII.

Eilf Uhr Abends. 1776.

Guten Abend, Lieber! Wie gehts Ihnen? Ich bin unruhig über Ihren bösen Hals! Ich habe mich geschleppt, und das ist das rechte Wort, bis zum neapolitanischen Gesandten. Ich habe gehustet, um vier und zwanzig Personen zu übertäuben, die da waren. Ich bin zu Hause gekommen, und es überfielen mich so heftige Krämpfe, daß nichts vom Mittagessen in meinem Magen geblieben ist. Mit unaussprechlicher Angst mußt' ich mich erbrechen, die Erschütterung erregte mein Fieber, und viel stärker als gestern. Das ist wenigstens die Entscheidung meiner beiden Ärzte Andezi und Larochefoucauld, die mich eben verlassen. Ich glaube Ihnen übrigens, und bedurfte Ihrer nicht, um zu wissen, daß ich Fieber hatte.

Lieber! Herr von d'Alembert übergiebt Ihnen diesen Brief; er will noch einmal zu

jenem schwierigen Herrn hinwandern. Ich bin ganz beschämt über die Mühe, welche Sie auf diese Angelegenheit wenden. Ich bitte Sie übrigens, mich nicht zu verlassen, bis Sie mich überliefert haben, das heißt, bis zur Unterschrift des Miethkontrakts. Lassen Sie sich die Bedingungen und Klauseln geben, welche ich eingerückt haben will, und sehen Sie bis zur Pedanterei darauf, daß Alles vollführt wird. Sind alle diese Umständlichkeiten vorüber, so will ich es aber doch nicht machen, wie Jener, der einem abwesenden Freunde tausend Aufträge und Besorgungen aufbürdete:

„Mein lieber Freund!" schrieb er ihm, „wenden Sie ja alle mögliche Sorgfalt und Genauigkeit auf alles, was ich von Ihnen fordre, denn ich interessire mich ungemein für alles, was mich angeht!"

Bei Gott! Ich finde weder an mir, noch für mich so großes Interesse!

Ach Gott! Wenn man geliebt hat, wenn man den Geliebten verlor, wo soll man da noch Eigennutz für sich selber hernehmen? — Liebster Himmel! Ich habe nur noch Einen Vortheil im Leben, dem auszuweichen, was mir weh thut,

und deswegen wünsche ich von dem einzigen Weh befreit zu werden, was Unglückliche niederdrückt, dem Leben.

Lieber! Ich habe Ihnen gestern Böses angethan, da ich Ihnen bewies, daß Sie des größten aller Güter genießen könnten, wenn Sie es nur würdigen wollten. Leben Sie wohl! Es giebt Dinge, die ich aus meinem Gedächtniß auslöschen möchte, und von meinem Leben abschneiden, und die bestehen grade in dem, was ich für Sie und durch Sie, gegen mich selber gethan habe. Sie sagten mir mit mehr Höflichkeit als Gefühl, daß wenn ich den Miethkontrakt unterzeichnete, ich die Verhandlung über Ihre Glückseligkeit ausfertigte. Theurer Freund! Wer mein Urtheil am ersten Mai unterschreiben konnte, kann nicht länger nach Glück bei mir suchen wollen! Leben Sie wohl! Bemühen Sie sich nicht, morgen früh zu mir zu kommen.

CLXIV.

Halb zehn Uhr. 1776.

Ich weiß es wohl, Sie schreiben bezaubernde Briefchen, aber Sie tödten mich doch. Mich friert! Mich friert so entsetzlich, daß mein Thermometer noch zwanzig Grad tiefer steht, als Reaumür. Dieses innerliche Beben, dieser Zustand immerwährender Quaal, versenkt mich in eine solche Muthlosigkeit, daß ich nicht einmal mehr Kraft habe, eine bessere Stimmung zu wünschen. Was soll ich wünschen? Was mir noch zu fühlen aufgehoben ist, überbietet nicht, was ich schon fühle!

O Gott! Ja, meine Vernichtung muß bald vollenden; ich stoße weder Ihre Großmuth noch Ihr Erbarmen zurück; ich glaubte Ihnen wehe zu thun, wenn ich mich ihr entzöge. Die Täuschung wenigstens muß Ihnen erhalten werden, daß Sie mir Erleichterung verschaffen.

Man würde diese Regung selbst für einen Feind haben, den man gedemüthigt hat. Ich bin von Gesellschaft umgeben.

Noch vor vier Uhr war die Person hier, welche ich erwartete.

CLXV.

1776.

Ich friere, ich zittere, ich sterbe vor Kälte, und dann bin ich wieder wie im Wasser. Sie reizen den Theil meines Wesens auf, der am kränksten ist: mein Herz! Es ist zusammengezogen von Kälte und Krampf. Ich möchte sagen wie die Tolle in Bedlam: il souffre tant qu'il crévera.

Theurer Freund, mich dünkt, daß ein Jahrhundert seit gestern Morgen vergangen ist, und ich fürchte, den Abend nicht heranzubringen. Dann soll ich Sie sehen, und meine Leiden werden mir versüßt seyn. Liebster Gott! Ich bin meiner Seele nicht gewachsen! —

Guten Tag, liebster Freund! Ich liebe Sie mehr und stärker als Sie jemals geliebt haben.

Ach, Sie werden von jetzt bis Abends geschäftig umherrennen, und ich werde nur einen Gedanken haben: que pour les malheureux l'heure lentement fuit! —

Theurer Freund! Ja ich habe gehustet, gelitten, aber ich werde Sie sehen!

Lieber! Sehen Sie zu, daß Sie Morgen oder Montags beim Grafen C*** mit mir essen können. Wählen Sie den Tag. Ich möchte lieber Montags, doch Ihr Wille soll mich bestimmen.

CLXVI.

Halb Eins nach Mitternacht. 1776.

Ich bin nur erst in diesem Augenblick allein, konnte also Ihren Bedienten nicht warten lassen. Ich bin so traurig, so ganz dem Elende zugewendet; und so viel Grund ich auch hätte, Ihnen nicht zu glauben, so will ich doch nicht zweifeln, daß Sie Noth haben, und Ihre Frau übelauf sey. Mich dünkt sie ist von sehr zarter Gesundheit, sie wird dadurch um so anziehender.

Ich habe d'Alembert gebeten, mir Nachricht von Ihnen zu holen, weil ich fürchtete, nicht

an Sie schreiben zu können; er soll mir sagen, ob Sie nach Versailles gehen. Ich glaube, daß einiger Widerspruch dabei ist, aber ich habe nichts weiter zu sagen. Sie werden nur das thun, was zu thun ist.

Liebster Gott! Es ist schon recht spät, um Sie noch mit meiner Noth zu behelligen. Vergessen Sie ihre Ursache, bekümmern Sie sich nicht um die Folgen; aber alles was ich Ihnen da sage, ist wohl ohnehin so recht Ihre Sache.

Damit geht es leichter, als große Gelegenheiten, unsägliche Gefahren ausfindig zu machen, um mir zu nützen!

Nein, ich mag Ihnen nichts mehr schuldig seyn, als die einzige Zuflucht, von der Sie mich zurückschleuderten.

CLXVII.

Ein Uhr. 1776.

Ach! Wenn noch ein Funken Liebe in Ihnen ist, klagen Sie um mich! Ich kann Ihnen nicht mehr antworten; Leib und Seele sind vernichtet.

Meinen Miethkontrakt! Zerreißen Sie ihn; oder schnüren Sie die Fessel zu, was Sie wollen, alles ist mir weniger noch, als gleichgültig!

O mein Gott! Ich kenne mich selbst nicht mehr.

CLXVIII.

Sonntags sehr spät, Februar 1776.

Sie sehen wohl, ich wußte es gar gut; doch was einen kleinen Zweifel hineinbrachte, ich hatte Ihnen gesagt, daß Sie nicht kommen möchten. Doch der Augenblick hat Sie fortgerissen, und ich bin froh darüber; Sie werden etwas Vergnügen gehabt haben, und ich, nicht das Unbehagen, auf Sie warten zu müssen. Ich mache also nur die Bemerkung, klage aber nicht. Ich habe Jemand gesehen, der zwei Tage weggeblieben war — —

Theurer Freund! Sie lieben mich wohl, aber Sie haben diesen Morgen, doch nicht eine einzige Frage an mich gethan, mit denen Andere mich überhäufen: ob ich Fieber gehabt, ob ich besser geschlafen, wie viel Anfälle von Husten in vier und zwanzig Stunden? — — und ich sah doch, daß auf jede dieser Fragen eine Antwort gehörte. Theurer Freund, erklären Sie mir,

wenn Sie können, wie man für Sie die mindeste Empfindung haben kann? Man ist ja überzeugt — überzeugt bis zur Augenscheinlichkeit — daß, was Sie Ihr Gefühl nennen, von Antheil, Aufmerksamkeit, Freundschaft, von allem entblößt ist, was einem empfindungsvollen, treu anhängendem Gemüthe zusagt! Ja, ich glaube sogar, daß, wenn Sie sich Zeit nehmen, nachzudenken, über das was Sie empfangen, über das was Sie gewähren, Sie großes Mitleid, und tiefe Verachtung für Ihre Betrogenen fühlen müssen. Ich, wie Sie mich sehen, bin es nicht, doch ich bin schlimmer als das; ich könnte Ihnen in jedem Augenblicke sagen:

Ne pouvant m'aveugler,
Vous m'avez sû seduire.

Welch ein Fluch! Gerechter Himmel!

Haben Sie Nachricht, von Herrn von St. Germain? Andezi kam diesen Abend von Versailles, wo man ihm gesagt hatte, er sey noch im Bette. Gott gebe, daß er lebe, für Sie, und für Frankreich.

Nun, wer hat diesen Abend den Sieg davon getragen, entweder über Madame de ***, oder über Madame His, oder über die Arbeit?

Es muß ein recht glückliches Leben seyn, immer so wegen der Wahl in Verlegenheit zu seyn. Ich gestehe aber doch, daß ich mir Glückseligkeit anders gedacht habe. Wenn ich von vorn zu leben anfienge, so würde ich sie so nicht mögen. Das alles ist mehr dazu geeignet, Eitelkeit, als Empfindung zu befriedigen. Doch Jeder hat Recht, und Sie mehr als jeder Andre, denn Sie sind immer zufrieden, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Was werden Sie Morgen vornehmen, Lieber? Nicht, wie sich von selbst versteht, was Sie thun wollten? —

Ich habe recht süße selige Wonne gefühlt, indem ich Herrn von St. Chamans wieder umarmte. Es geht besser, aber er ist doch noch nicht genesen, und sein zweideutiger Zustand betrübt ihn, denn er möchte gar gern leben. Das Thauwetter hat mir viel wiedergegeben. Mein Zimmer war heut den ganzen Tag mit Menschen angefüllt. Es hat mir weder Leid noch Freude gemacht; ich war still, und hüstete weniger.

Frau von Durtal hat mich mit einem Saft versehen, der mir seit gestern und heute als Linderungsmittel gedient hat. Seit drei Monaten

lebte ich von Opium, sie haben mich beredet ihn wegzulassen.

Guten Abend! Sie sehen, wie ich mich hinreißen ließ, mit Ihnen zu schwatzen. Indessen sollte ich wohl in meinem Bette seyn. Ich entspreche so schwerlich Ihrem Verlangen, mich gleich wieder zu verlassen, das Sie heute Morgen blicken ließen.

CLXIX.

1776.

Guter Gott! Sie irren sich: ich bin Ihnen nicht nothwendig. Doch, es thut nichts. Weil Sie es wollen, werde ich Sie erwarten, und den Abend mit Ihnen zubringen. Doch allerdings opfre ich Ihnen dann meine Ruhe auf; es ist mir leid, denn Ihrem Glücke ist doch nicht damit gedient. Es giebt zwei Arten von Dingen in der Natur, die keine Mitte ertragen, und Sie führen auch immer wieder auf dies verhaßte, meiner Seele einmal versagte Maaß zurück.

O all ihr Himmlischen, warum mußt' ich Sie kennen? Gewissensangst wäre an mir vorüber gegangen, und ich lebte nicht mehr! Und sehen Sie, womit Sie meine Seele anfüllen? Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, aber ich spreche mein tiefes Bedauern gegen Sie aus, über den grauenvollen Misgriff, in den ich gerathen bin.

Bringen Sie mir den Brief von der Gräfin Boufflers wieder.

Herr von Vaines wird diesen Abend nicht kommen. Er blieb gestern bis um eilf Uhr. Er trug mir auf, Sie an Montag zu erinnern, weil er Ihre Wohnung nicht wisse.

— Guten Tag! Auf den Abend denn! Doch kommen Sie nicht so spät. Seyn Sie liebreich! Bringen Sie mir Herrn von Boyer's Memoiren mit.

CLXX.

1776.

Ich schicke Herrn von Rochefoucauld fort, um Ihnen zu antworten. Ihre Güte, Ihr thätiger Antheil rührt mich innig. Allein, theurer Freund, wenn Ihr Gefühl für mich, Ihnen selbst peinlich und schmerzvoll ist, so wünsche ich, daß es lieber erkalte: denn fürchterlich ist mir's, wenn Sie leiden.

Ach, wir müssen wohl beide eigentlich dieselbe Trauer empfinden. Der Tag, an dem wir uns begegneten, war ein unseliger! Warum bin ich nicht einen Tag früher gestorben? — — —

Mein heutiges Leben war wieder mit greulichen Schmerzen angefüllt, und was seltsam ist, dabei eine Mattigkeit, die mir gar nicht verträglich schien mit der heftigen Quaal, die ich empfand. Schmerzvolle Wonne habe ich wieder einmal empfunden bei Madame Geoffrin's Wiedersehen! Ach das war ein Gefühl! Ich sehe ihr Ende näher als das meinige. Ich kann niemals meinen Thränen gebieten, sie überwältigten mich auch vor ihr, ich konnte mich nicht fassen.

Ach, die Bande meines Lebens sind zu fest, sie gehen grade durchs Herz. Oft dünkt mich's, als sollte ich nur noch eine Trauer, eine Reue haben, und dann fühle ich wieder meine Seele neu aufglimmen in Liebe und Antheil.

Lieber Himmel! Wenn Sie so fortfahren, sich meinen Jammer zu Herzen zu nehmen, so machen Sie mir ihn auf die Länge unerträglich. Ach, ich kenne Sie wohl; mein Todesröcheln wird Ihnen wehe thun, aber die Schnelligkeit Ihres Gedankenwechsels bürgt mir ja dafür, daß Sie in Sicherheit sind vor tiefen Schmerzen.

Gott im Himmel! um so besser! Ich danke meinem Schöpfer dafür!

Doch Morgen, da ist Ihr Donnerstag: bleiben Sie ihm hübsch treu; aber ich weiß auch nicht, was ich sage, es ist ja da erst Mittwoch. Kommen Sie denn also liebster Freund, wenn Sie seelengut sind und Muth haben; denn es gehört welcher dazu, den Anblick des Jammers und der Muthlosigkeit zu ertragen.

Gute Nacht! Ich will mich in mein Bett legen, von dem ich eigentlich nicht wieder aufstehn sollte.

CLXXI.

Dienstags, vier Uhr.

„Ich muß an Sie schreiben!“

In der That? Da könnten Sie ja eben so gut sagen: Ich muß in den Mond steigen!

Geliebter Freund, ich habe nachgegeben, und was ich bereue — nicht bloß Ihren Bitten. Der, welcher außer Ihnen mir dies Ja abpreßte, machte mich in Thränen zerfließen, und Sie mögen mir das verzeihen.

Aber ich komme nicht zu mir selber! Warum dies Erpichtseyn auf mein Leben? Alles ist mir Bürge dafür, daß nie ein Wesen sich so gut auf Lieben verstand, als ich.

Nun lieber Himmel, dies Verdienst ist denn mit dreißig Jahr Leiden gut genug abgebüßt, und nun der Tod am Ziele! Ich weiß eben nicht, ob das unsre schönen Frauen zur Nacheifrung reizen wird? —

Ich soll also nun Bordeu Morgen um vier Uhr sehen? Das heißt den Dolch auf die Brust.

Kommen Sie ja nicht um die Zeit.

Ich habe meine ganze Liste hier gehabt. Drei davon sind bis halb eilf Uhr dageblieben, ich mußte sie fortschicken. Ich will mich niederlegen, denn ich mußte wohl nothgedrungen aufstehen.

Gute Nacht! Sie sind einmal wieder recht liebenswürdig! Und ohne so tiefe Erfahrung wäre es wohl fast unmöglich, sich nicht fortreißen zu lassen. So viel Besorgniß! So viel Glut! Ton und Ausdruck der Empfindung so treffend! Und alles das, lieber Gott! für wen? Für ein Geschöpf, dessen Flehen der Tod endlich erhört? — — —

Warum wollen Sie mich denn in Widerspruch mit mir selbst bringen, wie jener Holzhauer. — —

Ach Himmel! Es fehlte nun nichts, mein grauenvolles Geschick voll zu machen, als daß ich zu bedauern anfienge, was sich doch weder behalten noch zurückhalten läßt.

Adieu liebster Freund! Nachrichten, bitte ich?

CLXXII.

Eilf Uhr. 1776.

Warum glauben Sie mich von geheimem Grimme angeregt? Erkennen Sie mich besser; würde ich die Kraft dazu haben, selbst wenn es meine Stimmung so mit sich brächte? — —

Und dann, so müßte es mir doch eben so sehr an Feinheit als Geschick fehlen, wenn ich Empfindlichkeit durchblicken lassen wollte, jetzt, da ich schon bis zu dem Punkte gelangt bin, wo es weder der Vertheidigung noch der Rache bedarf. — —

Theurer Freund — ich sterbe! Damit ist Alles abgethan!

Aber wissen Sie, was Sie mit der abschreckenden Stimmung anfangen können, die Sie in mir voraussetzen? Ein Beruhigungsmittel für Ihre eigene, der meine Gefahr einen augenblicklichen Aufschwung gegeben: Sie müssen sich auskälten, sich verhärten, ein unglückliches Geschöpf fliehen, die nur noch Trauer und Schrecken um sich her verbreitet; kurz Sie müssen sich

selbst in die Stimmung setzen, daß, wenn der Schlag fällt, Ihr Haupt in Sicherheit ist.

Dies räth Ihnen meine Großmuth, meine Sorge für Ihre Ruhe, und das vom Grunde der Seele!

Setzen Sie mir nichts aus der Sittenlehre dagegen, theurer Freund! Man ist dem nichts mehr schuldig, der allem entsagt hat; jeder Vertrag, jedes Band ist zerrissen.

Sie sehen es. Nein! in meine Seele dringt kein Trost mehr. Kaum könnte ich mir noch einige Augenblicke Erleichterung meiner körperlichen Leiden versprechen; ich halte sie für eben so unheilbar als mein Herz.

Nur der Freundschaft wollte ich nachgeben, da ich Bordeu herkommen ließ; in kurzem wird die nämliche Freundschaft wehklagen, über den unnützen Beistand.

Gute Nacht! Ich muß viel ausstehen. Ich wünsche sehr, das Sie von sich nicht dasselbe sagen mögen. Bedenken Sie, daß morgen Ihr Donnerstag ist. Sie sind so gut es zu vergessen, da muß ich wohl für Sie daran denken!

CLXXIII.

Sechs Uhr Abends, März 1776.

Ja wohl! Ich verstehe schon Ihre Großmuth. Sie möchten, daß ein Anderer mich an's Leben fesselte, oder mich dem Tode entrisse, zu dem Sie mich verdammt haben.

Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig! Könnte Haß mehr für mein Bestes gesorgt haben?

O hätten Sie doch damals mit Haß mein zudringliches Entgegenkommen zurückgewiesen! Weniger Unheil bringend war mir dies Gefühl, als das, wodurch Sie mein Leben zu retten versucht wurden.

Doch das ist's nicht, was ich Ihnen zu sagen hatte. Ich wollte Ihnen danken, mir Nachrichten gegeben — Nachrichten von mir gefordert zu haben.

Sie lauten heute schlimmer als jemals — doch noch immer zu gut!

CLXXIV.

Halb eilf Uhr. 1776.

Ich konnte weder lesen, noch schreiben um acht Uhr, als ich Ihren Brief erhielt. Ich lag in einer Krise von Husten und Schmerz, die mir nur nach einer Stunde gestattete, Ihren Brief zu öffnen. Diesen Morgen stiegen meine Schmerzen so sehr, daß Entzündung zu befürchten stand. Ich versuchte alles, um Erleichterung zu erhalten, und in diesem Zustande sehen Sie nun wohl, mußte meine Thüre verschlossen bleiben.

Der Erzbischoff von Aix und zwei andere Personen, waren lange vor Ihnen da gewesen.

Liebster Gott! Warum sollte ich Sie auch ausschließen? Weil Sie gestern nicht da waren?

Solche Äußerungen, solche Gedanken finden nur dann Statt, wenn man sich geliebt glaubt, und vornehmlich wenn man Vergnügen hofft. Doch in meinem Zustande giebt es keins mehr, ich schmachte nur nach Linderung.

Eben entziehe ich mich Andezi; er war bei mir geblieben. Ich hatte nicht die Kraft ihn da zu behalten, er fand mein Fieber sehr stark, und es schien ihm ganz einfach, daß ich mein Bett der Unterhaltung vorzog. Gute Nacht denn! Ich will mich niederlegen. Kommen Sie nicht Morgen früh; meine Thür wird bis vier Uhr vor Jedermann verschlossen seyn. Ich kann meiner Schmerzen nicht mehr Herr werden; sie haben sich meiner bemächtigt, und ich muß ihnen nachgeben. Glauben Sie nicht etwa, daß ich keine Lust habe, Sie zu sehen, aber ich möchte bei dem Gedanken vergehen, auf welche traurige Weise Sie die Abende hier zubringen, während bei Ihnen tausend Arten von fröhlicher Unterhaltung Ihrer warten.

Kein Opfer, theurer Freund! Kranke stoßen jede Gewaltsamkeit zurück; sie hilft überall so wenig! — —

CLXXV.

1776.

Freundschaft vermag oft Wunder! — Hier ist die Sache!

Graf von St. Chamans hat seinen Abschied gefordert; wenn er ihn nicht erhält, und nach Monaco geht, so ist er verloren. Ihm bleibt die traurige Erfahrung der beiden vergangenen Jahre.

Ich sage Ihnen nicht: halten Sie um seinen Abschied an, weil das vielleicht nicht das Rechte wäre, was man thun müßte. Doch reden Sie von seiner übeln Lage, sprechen Sie von der Gefahr, die ihm droht, wenn er Mittel versäumt, die ihm verordnet sind, und einer Luft sich aussetzt, die ihm tödtlich ist. Genug, liebster Freund, werden Sie seines Lebens Anwald. Damit wird von dem, was mir noch zu tragen bevorsteht, eins der größten Trübsale abgewendet seyn.

Sagen Sie dem Baron, daß er sich mit Ihnen vereinige, um gegen den Einfluß der See auf diesen unglücklichen jungen Mann zu reden; er ist Zeuge davon gewesen.

Ich erwarte Nachricht von Ihnen, weil Sie mir die versprochen haben. Denn ich halte es für viel natürlicher und süßer, sich mündlich mit der zu unterhalten, die Ihnen ihr Leben geweiht hat.

Man sollte eigentlich demjenigen nichts mehr zu sagen haben, der eben im Begriff steht, es aufzugeben.

Ach ich kann nicht mehr! — Und das ist genau die Wahrheit.

CLXXVI.

Drei Uhr. 1776.

Es war weder Ihre, noch meine Schuld, theurer Freund, wenn Sie keine Nachricht von mir nach Versailles erhielten. Ich habe Ihren Brief diesen Nachmittag um eilf Uhr bekommen, es war keine Zeit mehr, und da ich mir jetzt einbilde, daß Sie doch früher in Ihre Wohnung als zu mir gehen, so eile ich nur, Ihnen für Ihre gütige, liebreiche Sorgfalt zu danken. Ihr Antheil rührt mich innig, und ich bin außer mir, weil ich ihm nicht dadurch genügen kann, daß ich sage, mir ist besser. Aber daran ist kein Gedanke. Ich habe mich gestern fast zu Tode gehustet. Mein Fieber in dieser Nacht war stark genug, um jetzt in meinen Vorstellungen verworrener und zerrütteter zu seyn, als jemals. Und da heute früh um eilf Uhr mein Arzt kam, fand er mein Blut in heftigerer Wallung, als es um die Zeit gewöhnlich zu seyn pflegt. Es ist

eine Entzündung, und meine Eingeweide flammen stärker noch als die Seele.

Doch, theurer Freund, liebe ich Sie immer, und wenn Sie mir antworten, so habe ich Kraft der Märtyrer. Ich leide dann willig, und möchte meine Schmerzen aller Seligkeit vorziehen.

Eben erhalte ich ein liebevolles Briefchen vom Erzbischoff von Toulouse; aber es beunruhigt mich, ob es gleich selbst ganz ruhig scheint.

Er hat Blut ausgespieen; Bordeu sagt, daß es aus der Brust kommt. Ist es auch wohl natürlich, Blut auszuspeien, wenn man sich für alle Nahrung auf Eselsmilch beschränkt, und damit alle Tage fortfährt? — Wie sehr fürchte ich, daß das schlecht ende! Ach heiliger Gott! Wie fern liegt doch Alles was ich liebe, was ich mir zu Herzen nehme, was selbst mich unruhig macht, wie fern ab liegt es von Ihnen!

Ach geliebter Freund! Seyn Sie nur gesund, quälen Sie mich nur nicht mehr, thun Sie mir nur nichts Böses!

Doch gehen Sie auch nicht auf das Entgegengesetzte über! Bilden Sie mir nicht ein, daß mein Leben für Sie nothwendig sey. Dann

wäre mein Zustand zu beklagen, denn ich fühle das Herannahen des Todes.

Guten Tag, liebster Freund!

Ich habe große Begierde zu erfahren, ob Sie mit Herrn von St. Germain zufrieden sind? Ich hoffe, ich glaube es.

Kommen Sie! Eilen Sie! Sie haben mehr Gewalt über mich, als Logistilla über den Roland, als Opium über Schmerz, und ich glaube bei Gott! daß Sie stärker sind, als der Tod selber.

Alles was nur ein wenig Geschmack, Anspruch auf Geist und Verstand hat, ist à la Chevrette.

CLXXVII.

Ich war gestern vernichtet! Dieser Grad von Abmattung glich dem Tode, doch leider war er es nicht. Um sechs Uhr fiel ich darauf, daß Sie mir vielleicht recht nahe seyn möchten, und wohl auch recht fern mit Gedanken. Denn in einem Zimmer, ist man oft sehr wenig beisammen.

Lieber! Kommen Sie nicht mehr um zehn Uhr Abends, kommen Sie früher!

Wissen Sie, was mich ein wenig auf Krieg mit Ihnen setzt? — Herr von Condorcet, der alle Woche nach Nogent zu Fuße geht. Er sagt, daß diese Fußreisen ihn merklich gestärkt haben. Folglich verreißt er, um einen Spaziergang von vier Meilen zu machen. Aber, doch ich finde, Ihre Straße ist sehr abgelegen! Kommen Sie lieber allemal im Wagen, und schicken ihn dann wieder fort.

St. Chamans ist nicht schlimmer, aber das ist's auch alles, und sein Zustand giebt große Besorgnisse für die Zukunft.

Sie sind ein seelenguter Mensch, sich um das, was mir theuer ist, so genau zu bekümmern. Ich hörte gestern durch de Vaines von Ihnen!

Gute Nacht, liebster Freund! Ich bin auch nicht allein, und das schneidet einem das Wort ab.

Auf diesen Abend denn! Lassen Sie keiner andern Regung gewähren. Noch eine Bitte! Bringen Sie mir Ihre Wiener und Berliner Reise mit. Ja, ich will sie, so wie sie ist. Wenn Sie Nein sagen, so breche ich mit Ihnen.

CLXXVIII.

Zehn Uhr Morgens. 1776.

Theurer Freund, Sie haben mich sehr schwach, sehr unglücklich gesehen. Gewöhnlich hemmt Ihre Gegenwart meine Schmerzen, und gebietet meinen Thränen. Heute unterliege ich, und weiß nicht, welches von beiden, meine Seele oder mein Körper, mir am wehsten thut. Diese Stimmung liegt so tief, daß ich eben wieder die Tröstungen der Freundschaft zurückwieß, und vorzog, allein zu seyn, Ihnen schnell noch ein Wort zu sagen, und dann mich schlafen zu legen.

Ich erinnere mich auch nun wieder, daß Sie mir einst sagten, wie Sie gern Dienstags und Donnerstags zu Hause blieben. Ihre Güte hat Sie dies vergessen lassen, aber ich gebe Ihnen Ihr Versprechen zurück. Theurer Freund! Nie habe ich weniger gewünscht, daß Sie mir Opfer brächten. Ach Gott! Sie sehen, ob ich im

Stande bin, irgend etwas zu genießen. Ich schreie Ihnen nur entgegen: Reissen Sie meine Wunde nicht auf! Darauf schränken sich alle meine Wünsche ein.

Mich dünkt, daß wenn Sie nur wollten, Ihre Reisen nach Versailles etwas weniger häufig seyn könnten.

Theurer Freund, wenn ich Sie Morgen sehe, so bringen Sie mir den Rest von Ihrer Reise mit, und mein blaues Heft. Wenn es Ihnen zur Hand liegt, so geben Sie es meinem Bedienten lieber gleich.

Lieber! Haben Sie mein Billet zum Eigenthümer meines Hauses geschickt? Guter Gott, oft reut mich die Mühe, welche ich Ihnen mit dieser Wohnung mache.

Leben Sie wohl! Ich habe in der That nicht die Kraft, meine Feder zu halten; alle meine Fähigkeit besteht nur noch darin, zu leiden!

Ach! Ich bin zu dem Zeitpunkt des Lebens gekommen, wo es fast eben so schwer ist, zu sterben, als zu leben.

Ich bin fast zu feig gegen den Schmerz; mein Inneres hat meinen Muth erschöpft. Geliebter Freund, leihen Sie mir Ihre Kraft,

aber fühlen Sie den Jammer nicht selber, das wäre mir entsetzlich.

Ich wiederhole es Ihnen gutmüthig, einfach, rauben Sie nicht den morgenden Abend Ihrer Familie.

Morgen ist Dienstag!

CLXXIX.

Immer ohne Maaß? Gott, wie Sie selber! Bester aller Menschen! Zweimal in einer Nacht zu schicken! Es ist zu viel! O Gott, beruhigen Sie sich, ich wiederhole es. Eben habe ich Linderungsmittel erhalten; noch spüre ich keine Wirkung, aber ich bin in meinem Bette, und oft werd' ich mit Wehmuth denken, daß Sie leiden.

Kommen Sie nicht Vormittags! Leben Sie wohl!

CLXXX.

1776.

Sie sind zu gut, zu liebreich, mein einziger Freund! Sie möchten ein Wesen, das endlich unter der Last seines Elends erliegt, gern wieder beleben, gern wieder aufrichten.

Es ist vorüber!

Ich fühle den ganzen Werth Ihrer Gesinnung, aber ich verdiene sie nicht mehr.

Es war eine Zeit, wo Ihre Liebe mir keinen Wunsch übrig gelassen hätte. Da hätte ich leben gemocht! Jetzt will ich sterben! — — —

Wie gern möcht' ich noch um Ihr Schicksal wissen, wie sonst! Wie gern mich Ihrer Glückseligkeit freuen! Wenn ich jemals in's Leben zurückkehren könnte, nur für Sie allein würde ich es anwenden —

Doch — es ist keine Zeit mehr dazu! — —

In der Ostermesse 1810 erschienen ferner in diesem Verlage:

Ewald, J. L. Eheliche Verhältnisse und Eheliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. 2 Theile, mit Kupfern. 3 Rthlr.

Herr Ober-Kirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek Jeder gebildeten Frau und Jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beiden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter," und für: „Jünglinge, Gatten und Väter." Die Verhältnisse zwischen Gatten und Gattin in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die der Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wahres Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen: — ist die Haupttendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Omar. Ein Andachtsbuch für die Jugend; auch für das Alter. Von Karl Hahn. 2 Theile mit 1 Kupf. 1 Rthlr. 12 gGr.

Niemand wird dieses Büchlein aus den Händen legen ohne sich dem Höchsten, dem Heiligsten genähert zu haben; Niemand wird es lesen, ohne Omarn lieb zu gewinnen, ohne den Entschluß zu fassen, sich ihm nachzubilden.

Remplaçant. Ein Schauspiel in 3 Aufz. Ein ächtes Gemählde unserer Tage. 8 gGr.

Hier liegt im Ganzen mehr Würkliches zum Grunde, als es bei der ersten Durchlesung den Anschein hat. Die Haupthandlung fällt in den Zeitpunkt des Abschlusses des Preßburger Friedens 1805. Die lebendige Darstellung, die in dem Ganzen herrscht, wird jedem Leser Vergnügen machen.

Neuer Gesundheitskatechismus oder Anleitung zu einer vernünftigen Gesundheitspflege für den Schul- und Hausunterricht entworfen von G. W. von Eicken, Königl. Baier. Hofrath, der Arzneikunde Doctor zu Mülheim a. R. 8 gGr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lespinasse, Julie Jeanne Éléonore de

Briefe der Lespinasse

Bd.: Zweites Bändchen

Leipzig 1810

Epist. 433 b-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403234-1